10.8.282
PH41850

Friedrich Schlegel's

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Wien,
bey Jakob Mayer und Compagnie.
1822.

10. 8. 284.

Studien
des
classischen Alterthums.

Erster Theil.

Vorwort.

Als ich mit dieser Geschichte der griechischen Dichtkunst auftrat, wovon ich die vollendete Bearbeitung nur bis in das lyrische Zeitalter habe fortführen können, war eben damahls und zu gleicher Zeit mit jenem Unternehmen die skeptische Ansicht über die dichterische Sage und älteste Poesie mit der siegreichen Klarheit des gelehrtesten kritischen Scharfsinns aufgestellt worden. Wie wäre es möglich gewesen, so überwiegenden Gründen kein Gehör zu geben? Gleichwohl war in jener Kritik der homerischen Gesänge von den neuen Chorizonten nur Eine Seite des Gegenstandes berührt und durchgeführt; und wie unbefriedigend diese einseitige Erforschung noch für das Ganze bleibe, mußte mir besonders auf dem künstlerischen Standpunkte sehr deutlich einleuchten, den ich nach dem Vorbilde Winkelmanns, in seiner Geschichte der bildenden Kunst, obwohl auf anderm und eignen Wege, für meine Betrachtung in diesem Werke mir zum Ziele gesetzt hatte. Für das Ganze der Alterthumskunde kann

eben nur durch die Wissenschaft der Mythologie ein vollständiges Licht, und eine befriedigende Grundlage gefunden werden, so wie Creuzer dieselbe seitdem, soll ich sagen, neu begründet, oder richtiger ausgedrückt, mit umfassendem Geiste in ihre alte Würde wieder hergestellt hat. Daran fehlte es damals, als ich mit diesem Werke auftrat, noch ganz. Auf der einen Seite wurden alle mythologische Ueberlieferungen und Meynungen, mit gelehrtem Sammler-Fleiß, aber ohne hinreichende Kritik, und auch ohne alles Verständniß der tiefern symbolischen Bedeutung in unzulänglichen Handbüchern und den üblichen Commentaren ausgeschüttet. Diesem unkritischen Gewohnheitsvortrage der Mythologie, wie er aus der bloßen Tradition der ältern Zeit und Schule herstammte, mit einigen Grundsätzen der neuen Exegese verwebt, stellte sich nun von der andern Seite eine ganz verneinende und bloß verwerfende Ansicht entgegen, die eben darum nicht einmal skeptisch genannt zu werden verdient, und um so weniger kritisch genügend seyn konnte, da sie ohne alle Kenntniß und Einsicht in das Wesen der symbolischen Dichtung und Sprache, ja ohne allen Sinn dafür, mithin ganz ohne Sachkenntniß unternommen war.

So standen die Sachen in der Alterthums-

wissenschaft, als der Anfang dieses unvollendet gebliebenen Werks erschien. So sehr ich nun damals geneigt war, auch alle Gegenstände der Mythologie mit der gleichen kritischen Strenge und mit einem skeptischen Mißtrauen zu betrachten; so wird der Leser doch leicht bemerken, wie sehr ich es empfunden, und an manchen Orten hervorgehoben, wo sich eine Hindeutung auf das tiefere symbolische Verständniß irgend auf meinem Wege von selbst darbot.

Und wenn diese Arbeit, ihrer vielen Mängel ungeachtet, die bey solchem Gegenstande, und in diesem Alter kaum vermeidlich waren, dennoch von den Ersten und bedeutendsten Gelehrten in dieser Wissenschaft der Alterthumskunde günstig aufgenommen worden ist; so verdankt sie dieß wohl dem Umstande, daß sie ganz nach dem Einen rein künstlerischen Standpunkte entworfen, und daß dieser so streng darin durchgeführt worden. Dieser künstlerische Standpunkt aber, der in der griechischen Alterthumswissenschaft gewiß am rechten Orte ist, und als solcher sich immer behaupten wird, tritt hier als ein für sich bestehender hervor, ganz unabhängig von jener kritischen Forschung, welche damals alles skeptisch erschütterte, und auch geschieden von dieser symbolischen Wissenschaft, welche Deutscher Geist und Tiefsinn seitdem

neu wieder aufgestellt hat; obwohl er jene vielfältig berührt, und zum richtigeren Verständniß derselben führt, zu dieser aber überall leicht den Uebergang gewährt.

Und so mag das Werk auch noch jetzt, zwischen beyden Ansichten, zwischen der ältern und der neuen Zeit und Schule, in der Mitte stehend, da es nur auf der künstlerischen Erkenntniß des Alterthums beruht, wohl bey denen einige Liebe und eine günstige Aufnahme finden, welche sich der gleichen Grundlage des innern Sinns, im lebendigen Gefühl für die ewigen Urbilder des Schönen, erfreuen.

I.

Geſchichte

der

epiſchen Dichtkunſt der Griechen.

Auf dem erſten Bogen nach der Vorrede einzulegen.

I.

Geſchichte der epiſchen Dichtkunſt der Griechen.

Dunkel umhüllt nicht bloß die früheſten Anfänge der helleniſchen Poeſie, deren Erfolg in allen Künſten erſt in den reiferen Erzeugniſſen ſichtbar wird, die durch ihre feſte Geſtalt ſchon dauern können. Selbſt die älteſten Geſänge der Hellenen, welche ſich Kraft ihrer Vortrefflichkeit wirklich erhalten haben, treten nur wie einzelne helle Geſtalten aus der Nacht des Alterthums hervor.

Unſer Wiſſen iſt nichts, wir horchen allein dem Gerüchte.

Ihre Herkunft iſt uns verborgen; und die ſonſt ſo vieles erzählende Sage pflegt nur über die Geſchichte ihrer eignen Entſtehung und Verbreitung zu ſchweigen. Aber auch die Schriften geben keine Antwort, wie ſchon Platon klagt. Man fragt ſie oft vergeblich grade nach dem Wiſſenswürdigſten von den Verhältniſſen der Kunſt in den vergle i-

chungsweise bekanntesten Zeitaltern. Die höchsten Urbilder stehn nicht selten da, wie Bruchstücke einer untergegangnen Welt.

Länger als wir zu glauben pflegen, vertrat mündliche Überlieferung bey den Hellenen die Stelle schriftlicher Urkunden; und, mehr als wir uns denken können, fehlte es den Alten, selbst während der Reife ihrer Alterthumskunde, an Hülfsmitteln, Antrieben und Einsichten, ihre eignen Sagen so zu sichten und zu prüfen, wie es geschehen sollte. „Denn die Menschen," sagt Thukydides [1]), der unter allen hellenischen Geschichtskünstlern am schärfsten zweifelt und urtheilt, „nehmen die Sagen der Vorfahren, auch einheimische, ohne Prüfung an. Die Meisten scheuen die Mühe des Untersuchens so sehr, daß sie lieber zu dem Nächsten greifen. Was die Dichter besangen, haben sie verschönert; und die Darstellung der Redekünstler war mehr auf den Beyfall, als nach der Wahrheit eingerichtet. Vieles gilt, was mit der Zeit unglaublich ins Wunderbare angewachsen ist."

Nur eine unerschütterliche Wahrheitsliebe kann den Alterthumsforscher durch dieses Labyrinth so verschiedner Sagen, Ansichten und Meynungen zum Ziel führen. Er muß es, wie Sokrates, schon für einen Gewinn achten, zu wissen, daß er nichts wisse. Strenge gegen sich selbst, soll er immer bereit seyn, der Wahrheit auch die liebste und eigenste Meynung aufzuopfern. Er soll, wie Pindaros fordert, „auf grademem Wege wandeln mit Kraft und Geschick." Dieser Weg ist eine schmale Mittelstraße:

---

1) Thuc. I. 20. 21.

Willst du Charybdis meiden, so fasset dich Scylla.

In der Alterthumskunde sind abschneidende Verdammungsurtheile, wie eines Richters, so gefährlich wie unbedingter Glauben an die Überlieferung. Die Wahrheiten der Kunstgeschichte lassen sich nicht entscheiden, wie ein Rechtshandel; noch die Gründe so baar aufzählen, wie in der Größenlehre. Alles beruht auf unzähligen Kleinigkeiten. Nichts ist unwichtig, denn nichts ist einzeln. Hier gilt es recht eigentlich, was der treuherzige Hesiodos lehrt:

Denn, wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du legest,
Und dieß häufiger thust, bald wird ein Großes auch hieraus.

Ja oft ist eben das Wichtigste ein Etwas, was sich dem leisesten Gefühl beynah entzieht.

Darum muß der Alterthumsfreund auch das Bruchstück eines Bruchstücks heilig halten, und auch bey der fast verloschnen Spur mit Andacht verweilen. „Liebe lehrt" nicht bloß, wie Sappho singt, „die Kunst" selbst; sondern muß auch den Geschichtsforscher derselben beseelen. Nicht Vorliebe für dieses und jenes, sondern Liebe zur Kunst, zum Urbildlichen selbst, zum gesammten Alterthum; das ist das Erste, und den Geist des Ganzen zu fassen, ist das Höchste. Nur durch die stete Rücksicht auf den vollständigen Zusammenhang unterscheidet sich die Vermuthung von der willkührlichen Erdichtung. Zur allgemeinen Übersicht ist aber umfassende und genaue Gelehrsamkeit noch nicht hinreichend. „Durch Vielwisserey lernt man, wie Herakleitos sagt, noch keine Vernunft." Und die Vernunft fordert hier nichts leichtes; die Wahrnehmungen des künstlerischen Gefühls nähmlich streng zu bestimmen und begriffsmäßig zu ordnen, und auch in dem Gange des menschlichen Gei-

ſtes und in der Entwicklung der menſchlichen Künſte die nothwendigen Naturgeſetze aufzufinden. Vornähmlich aber muß jeder, der die alte Poeſie ganz kennen und verſtehen will, mit allen urbildlichen Schriften des Alterthums jeder Art und jeder Zeit ſo innigſt vertraut ſeyn, wie die großen Alexandriniſchen Kunſtrichter es waren; ſie immer von neuem durchforſchen, und gleichſam mit ihnen leben. Das iſt die Grundlage dieſer Wiſſenſchaft.

Erſtes Kapitel.

Von den Orgien und Myſterien der orphiſchen Vorzeit, und den verſchiedenen Meynungen der Alten darüber.

Alle gottesdienſtlichen Handlungen der Hellenen wurden mit feſtlicher Freude verrichtet; einige mit, andre ohne Muſik, theils myſtiſch, theils nicht [2]). Tanz und Geſang war die Seele der helleniſchen Feſte; wo Gebräuche ſind, ſind auch Sagen, und Sagen wurden bey dieſem Volke zu Gedichten. Daher gab es unter den Hellenen eine eigne, der Sage und angenommenen Meynung nach uralte, myſtiſche Poeſie, als deren Haupt eine allgemeine Sage den Orpheus nennt, den Vater der Poeſie [3]), den Stifter der Myſterien [4]). Platon unterſcheidet [5]) die Geheimlehren und Weiſſagungen des Orpheus und Muſäos ſehr beſtimmt von der ſpätern Dichtart des Homeros und Heſiodos. Eben ſo Horatius in einer Schilderung der älteſten Dichterweisheit:

> Heilig und gottgeſandt, trieb Orpheus hinweg von der ſchnöden
> Lebensweiſe, vom Mord die wälderdurchirrenden Menſchen.
> Darum hieß es, er zähme die wüthenden Löwen und Tieger:
> Hieß vom Amphion auch, der die Bueg von Thebä gegründet,
> Steine hab' er bewegt mit dem Klange der Zithee, und ſchmeichelnd
> Hin ſie geführt, wo er wollte; das wae die älteſte Weisheit. —

2) Strab. libr. X. 716. ed. Cas. 1707. 3) Pind. Pyth. IV. 314.
4) Aristoph. Ran. 1032. 5) Protag. III. p. 99. ed. Bip.

So ward Ruhm und Nahme den göttlichen Sehern und ihren Liedern zu Theil 6).

Orgiasmus, festliche Raserey in gesetzlichen Gebräuchen, die einen geheimen heiligen Sinn umhüllt, war ein wesentlicher Bestandtheil des mystischen Götterdienstes. So ward Zeus und Dionysos zu Kreta verehrt 7). So beschreibt Strabo die enthusiastischen und bakchischen Priester uralter Vorzeit, die unter kriegerischem Tanz, durch Geräusch und Getöse, mit Trommeln, Cymbeln, Waffen, Trompeten und mit wildem Geschrey während der heiligen Handlung alles mit Schrecken erfüllten 8). Wir müssen uns diese Musik, welche die mystischen Tänze, Gesänge und Gebräuche begleitete, beynahe nur als ein rhythmisches Getöse denken, welches durch trunkne Begeisterung Wohllaut und gesetzmäßige Schönheit zu ersetzen suchte. Aristoteles sagt, es sey allgemein anerkannt, daß die Melodien des Olympos die Gemüther mit Enthusiasmus anfüllen 9); der Charakter der phrygischen Harmonie sey orgiastisch und leidenschaftlich 10). Die Melodien des Phrygiers Olympos hätten sich, heißt es beym Platon 11), durch ihre begeisternde Göttlichkeit bis auf die damahlige Zeit erhalten.

Das Gemählde des Lucretius 12) von dem Dienst der Cybele ist so kräftig, daß dieß Eine Beyspiel die Eigenheit der ganzen Gattung hinreichend darstellen und

6) Ep. ad Pis. 391. seq. übersetzt von Aug. Wilhelm Schlegel. 7) Strab. X. 716-726. loc. class. 8) ib. 718. Cfr. Heyne de sacris cum furore peractis. 8) Polit. VIII. 5. 10) Polit. VIII. 7. 11) Min. tom. VI. 134. 12) Lucr. II. 598—642. übersetzt von Aug. Wilh. Schlegel.

zugleich lehren kann, wie man mystische Gebräuche zu deuten pflegte.

Darum heißt sie zugleich die große Mutter der Götter,
Unsres Leibes Erzeugerin auch, und Mutter des Wildes.
Weislich sangen von ihr die alten Dichter aus Hellas,
Frey in den Höhen führe, mit Löwen bespannt, sie den Wagen. —
Thiere des Raubes gesellten sie ihr, weil Pflege der Eltern
Jegliche Brut, wie wild sie auch sey, doch siegend besänftigt.
Und sie umgaben ihr Haupt mit einer Krone von Mauern,
Weil sie Städte trägt, an erhabnen Orten befestigt.
Also mit Schmucke begabt, wird durch die geräumigen Lande
Schauerbringend geführt das Bild der göttlichen Mutter.
Pauken donnern von Schlägen der Hand, da rauschen die hohlen
Cymbeln darein, und es droht das Getön rauhstimmiger Hörner,
Und die Gemüther stachelt in Phrygischen Weisen die Pfeife.
Waffen auch schwingen sie an, die Zeichen verheerenden Grimmes,
Welch' undankbare Seelen, die frevelnden Herzen des Pöbels,
Stürzen können in Graun vor dem Wink der mächtigen Göttin.
Wenn sie daher zuerst in prangende Städte hinein fährt,
Schweigend mit stillem Gruß die Menschensöhne beglückend,
Streuen sie Silber und Erz auf alle Pfade des Weges,
Mit bereichernder Gabe sie ehrend; beschneyn mit der Rose
Blumen sie, schatten die Mutter und ihre begleitenden Haufen.
Dann die bewaffnete Schaar, der Hellene nennt sie Kureten,
Aus dem Phrygierland, sie spielen verschlungene Reihen,
Hüpfen des Blutes froh, in gemessnen Sprüngen, und schütteln
Rasch mit dem Schwunge des Hauptes die furchtbaren Büsch' auf den Helmen.
Jenen Diktäer-Kureten nun gleichen sie, welche das Wimmern

Jupiters einſt, wie die Sag' erzählt, auf Kreta verbargen,
Als um den Knaben rings in dem hurtigen Tanze die Knaben,
Schön bewehrt, nach dem Maaß die Erze ſchlugen an Erze:
Daß Saturnus ihn nicht mit gierigen Zähnen zermalmte,
Und unheilbare Wunden ſenkt' in den Buſen der Mutter. —

Eben ſo ausſchweifend in wilder Begeiſterung wie dieſer Götterdienſt ſelbſt war auch die myſtiſche Poeſie, in der Kühnheit ihrer ſinnlichen Bilderſprache. Orpheus, ſagt Iſokrates [13]), der vorzüglich den Göttern Unſittlichkeiten angedichtet habe, ſey zur Strafe dafür zerriſſen worden. Diogenes [14]) zweifelt, ob man den Orpheus, welcher das ſchändlichſte, was nur ſelten den Mund der Menſchen befleckt, den Göttern ohne Maaß andichte, einen Philoſophen nennen könne. Noch ſinnlicher als ſelbſt Homeros und Heſiodos mahlte Muſaeos das Glück der Seeligen in der Unterwelt, indem er eine ewige Trunkenheit als den ſchönſten Lohn der Tugend darſtellte [15]). Platon [16]) erwähnt unter den geheimen Geſängen zwey auf den Eros, deren einer ſehr unzüchtig ſey.

Der Sohn der Natur denkt ſich alles belebt, und der Hellene übertrug ja noch auf der größten Höhe der Wiſſenſchaft, welche er erreicht hat, die Geſetze und die Eigenſchaften der lebenden Natur auf die lebloſe und ſogar auf die denkende; eine allgemeine und in dem Weſen ſeiner lebendigen Bildung ſelbſt gegründete Verwechslung, die viele Paradoxien der alten Denkart und Bildung erklärt. Die Wirkſamkeit der Kräfte er-

13) Busi. p. 171. ed. Batt. 14) Prooem. 3. 15) Plat. Resp. VI. 218. 16) Phaedr. X. 333.

ſchien ſeiner Einbildung als eine thieriſche Zeugung; ihre Wechſelwirkung als ein Kampf. Da es nun, wie Herodotos 17) bemerkt, den Hellenen eigen war, die Götter menſchlich geſtaltet zu glauben; ſo mußte ihr Geiſt auf die unſittlichſten und ausſchweifendſten Dichtungen verfallen, indem er ſich die Veränderungen der Natur als Handlungen der Götter darſtellte. Auch iſt es natürlich, daß die erſte Ahndung des Unendlichen den plötzlich erwachten Geiſt nicht ſo ſehr mit froher Verwunderung als mit graunvollem Erſtaunen und Entſetzen erfüllt. Erſchrocken ſchaudert er vor der feindlichen Kraft zurück, deren Anſtoß ihn zum Bewußtſeyn weckt und deren Wiederhall er in der eignen Bruſt nachtönend mitempfindet, ſo lange ihm das Gottes Licht verſagt oder unbekannt iſt, welches allein den Abgrund der Natur mit ſeinem milderen Scheine ſanfter zu erhellen vermag. Das lebendige Bild unbegreiflicher Allmacht mußte den noch rohen Menſchen wie betäubt niederwerfen, oder nur zu einer Raſerey, die durch ihre Beziehung heilig ſchien, erheben. Es iſt nicht befremdend, daß, zumahl unter einem heißen Himmel, die Begeiſterung eines geheimnißvollen Gottesdienſtes ſo oft in ſelbſtzerfleiſchende Wuth ausartete. Die höchſte Leidenſchaft verletzt gern ſich ſelbſt, um nur zu wirken, und ſich der überflüßigen Kraft zu entledigen. Durch ein eben ſo natürliches Mißverſtändniß hielt die kindliche Vernunft ihre Ahndungen des Unbegreiflichen für Geheimniſſe, die nur dem Gereinigten uud Geweihten offenbart werden dürften, dem gemeinen Haufen aber verborgen bleiben müßten, von

17) lib. I. cap. 131.

welchem es den Eingeweihten, ſich in prieſterlichem Stolz ſtreng abzuſondern, ſchon frühzeitig gefiel. Es blieb fortan ein Charakterzug der helleniſchen Bildung, neben der dichteriſchen Sage und ſinnlichen Dichtung, die fürs Volk galt, die wahre Lehre als ein Geheimniß für die auserleſene Zahl der Eingeweihten zurück zu halten. Selbſt bey den helleniſchen Weiſen bemerkt man dieſen vorwaltenden Hang zum Geheimniß auch in der Wiſſenſchaft, nach Art der Myſterien, und es war nicht immer nothwendige Verſtellung allein, was die Trennung der eſoteriſchen und exoteriſchen Philoſophie veranlaßt.

Schon in dieſer Orphiſchen Vorzeit der helleniſchen Poeſie findet ſich alſo vielleicht der erſte Keim jener allgemeinen, von ſpätern Dichtern, Prieſtern und Denkern ſo vielfach ausgebildeten und geſchmückten Meynung der Hellenen: die Poeſie komme von den Göttern, die Begeiſterung des heiligen Poeten ſey eine eigentliche Beſeſſenheit und höhere Eingebung. Daher ſo manche ſchöne Anſpielungen und Gleichniſſe der Dichter ſelbſt, von ſich und ihrer Kunſt, auch der durch Geſellſchaft und Weisheit gebildetſten. „Der Chor des Ariſtophanes [18]) gebiethet denen" zu ſchweigen, und ihm auszuweichen, die unkundig ſolcher Reden, oder nicht reines Herzens ſeyen, oder „wer der echten Muſen Orgien nie geſehen noch gefeyert habe." Horatius [19]) haßt, als Prieſter der Muſen, den ungeweihten Haufen, und entfernt ihn von ſeinem heiligen Liede. Als erſter Römiſcher Prieſter der Elegie betritt Propertius [20]) „den heiligen Hayn des Kallimachos und Philetas, um in helleniſchen Chören italiſche Orgien zu feyern."

18) Ran. 354. 19) Od. III. 1. init. 20) Eleg. III. 1. init.

Es war nach Platon eine alte Sage [21]: „daß der Dichter, wenn er auf dem Dreyfuße der Musen sitze, nicht bey Sinnen sey, sondern wie eine Quelle alles Zuströmende willig von seinen Lippen fließen lasse.“ Die größten Weisen schlossen sich an diese Sage an, welche ihnen die bedeutendsten Bilder für ihre tiefen Ahndungen, und treffenden Bemerkungen über das Wesen der künstlerischen Hervorbringung darboten. Demokritos wird von den Spätern genannt [22], als sey er der Erfinder dieser Lehre von der Begeisterung gewesen. Horatius [23] sagt in einer Stelle gegen die Verächter der Feile, welche jene Lehre als ein Zeugniß für sich mißbrauchten:

Angebohrner Geist sey glücklicher, meynt Democritus
Als armseelige Kunst, und verbannt die besonnenen Dichter
Von dem Parnaß.

„Die dritte Art der Besessenheit und Raserey, sagt der Platonische Sokrates im Phaedros [24], ist die von den Musen. Sie ergreift zarte und reine Seelen, treibt sie, ihre heilige Trunkenheit in Gesänge aller Art zu ergießen, und bildet die Nachwelt, indem sie die zahllosen Großthaten der Vorwelt schmückt. Wer sich aber ohne die Raserey der Musen den Pforten der Poesie nähert, in der Meynung, die Kunst allein könne ihn schon zum Dichter machen, der bleibt unvollendet, und gelangt nicht ins Heiligthum; er und die Poesie des Nüchternen sind nichts gegen die Poesie der Rasenden.“ Auch im Jon [25]

21) Plat. leg. tom. VIII. p. 191. 22) Dio. Or. de Hom. in. Cic. de Div. l. 37. de Orat. II. 46. 23) Ep. ad Pis. 295. seq. 24) Vol. X. 317. 25) Vol. IV. 186.

lehrt er, daß die Poeten nicht durch Kunst und mit Besonnenheit, sondern aus göttlicher Eingebung ihre schönen Gedichte hervorbringen. Es ist zwar jener oft erwähnten alten Feindschaft der Poesie und Philosophie und der Platonischen Eifersucht sehr angemessen, daß Sokrates auch in diesem Gespräch mit einem gutmüthig schwärmenden Rhapsoden die Selbstbestimmung des Weisen nach gedachten Gründen über die unwillkührlichen Ergießungen des Dichters, dessen Werth nicht eignes Verdienst, sondern Gunst der Natur ist, leise zu erheben sucht; welches auch eine andre Stelle bestätigt und beweist 26). Nur muß man die zarte Stimmung dieses schönen Gesprächs nicht so grob nehmen, wie gewöhnlich; und wer es weiß, wie die Sokratische Ironie das Heiligste mit dem Fröhlichen und mit dem heitersten geistigen Scherz zu verweben pflegt, wer mit der Platonischen Denkart vertraut ist, wird nicht verkennen, wie sehr es ihm mit dieser Lehre Ernst war. Vergleicht er doch selbst die sittliche Begeisterung des Sokrates mit dem Enthusiasmus der Korybanten 27). Und ist nicht der ganze Phaedros voll mystischer Anspielungen, wo er über die heilige Trunkenheit der echten Liebenden mit Attischem Geist so lieblich philosophirt, und mit jener Sokratischen Mischung von Scherz und Ernst, welche für Viele geheimer und dunkler ist, als alle Mysterien? Die hellenischen Denker, welche gern um der öffentlichen Duldung willen Künstler scheinen wollten, folgten auch hierin den Dichtern; und die schon durch ihre Erhabenheit anlockende Vorstellung ward auch durch

26) Apol. I. 51. cfr. Men. IV. 388. 27) Crit. I. 126.

die Macht der Gewohnheit bestätigt. Selbst der Priesterhassende Lucretius [28]) nennt die Erfindungen großer Naturforscher „Götterſprüche wie aus des Geistes Allerheiligstem, heiliger und weit wahrhafter, als was die Pythia vom Dreyfuß und aus dem Lorbeer weissagt." — Nach Theophrastos [29]) ist der Enthusiasmus eine der drey Quellen der Musik. Zur Zeit des Cicero [30]) war es eine gewöhnliche Meynung, daß niemand ein guter Dichter seyn könne, ohne eine Entflammung der Lebensgeister und einen gewissen Anhauch von Raserey.

Viele jener Stifter hellenischer Geheimlehren nennt die Sage Thrakier. Am kalten Haemus wars,

Wo der Bergwald kam zu dem lauten Orpheus;
Der mit geerbter
Kunst, die Flucht aufhielt der gestürzten Ströme,
So die Eil des Windes, und lockend mit der
Zauberfait' aufhorchende Eichen führte.

und nach der Meynung des Strabo [31]) deuten noch einige andre Spuren auf den Thrakischen Ursprung der uralten mystischen Poesie. Die den Musen geweiheten Berge und Gegenden wurden in grauer Vorzeit vom Thrakischen Stamme bewohnt, und die Phrygier, bey denen der Orgiasmus vorzüglich herrschend war, sollen Abkömmlinge der Thrakier gewesen seyn.

Nach dem Grundsatz, viel zu suchen, um etwas zu finden, läßt sich die Voraussetzung, daß jede allgemeine Sage Spuren wahrer Begebenheiten enthalten müsse, vollkommen rechtfertigen. Nur für die Zeitbestimmung können Sa-

28) I. 738. 29) Plut. Symp. I. Reisk. tom. VIII. p. 461.
30) Cic. de Or. II, 46. 31) X. 721.

gen, und Schriftsteller, welche sie auf Glauben annehmen, nicht das mindeste Gewicht haben; da bey den Hellenen ohnehin so oft auf das ältere Zeitalter übertragen ward, was dem spätern angehörte.

Alle geheimen Gesellschaften sind geneigt, sich für so alt als möglich auszugeben, und sind leicht auch selbst von diesem Glauben eingenommen. Die Eifersucht der leichtgläubigen hellenischen Völker, die Eitelkeit und selbst der Brodneid der erfinderischen Priester, mußten dabey mitwirken. Die wahrhaften Kreter [32]) gaben vor, sie hätten die Eleusinischen und Thrakischen Mysterien gestiftet [33]); und bald mochte sich jede mystische Brüderschaft in Hellas für die älteste, und für den reinesten Urquell geweihter Dichtung und räthselhaft sinnbildlicher Gebräuche halten. Die heidnischen Priester waren es, welche die angeblich uralten mystischen Gedichte aufbewahrten und verbreiteten; und nicht immer können wir sie von dem Verdacht oder Vorwurf einer frommen Verfälschung frey sprechen. Wie viele Verfälschungen heiliger Gesänge mögen wohl unbemerkt geblieben seyn, ehe einmahl die des Onomakritos [34]) vielleicht nur durch die Künstlereifersucht des Lasos entdeckt, und vielleicht nur wegen einer politischen Nebenabsicht vom Hipparchos bestraft ward. Überdem durfte es niemand wagen, was in den Mysterien gelehrt und von den Vorstehern derselben vorgegeben wurde, öffentlich zu prüfen. Aeschylos und Alkibiades erfuhren es, wie gefährlich der bloße Verdacht sey, die

32) Die Kreter sind Lügner immerdar. Call. in Iov. 8. 33) Diod. Wessel. V 393. 34) Herod. Polyb. 6.

Mysterien entweiht, und jene herrschende Priesterzunft beleidigt zu haben. Wer dem Aberglauben offenbaren Krieg ankündigte, und den Haß der Priester auf sich zog, wie Diagoras [35]); den fand ihre Rachsucht leicht Gelegenheit der blinden Volks-Wuth Preiß zu geben. Selbst in dem rechten Athen konnte der milde Perikles anrathen, die angeblichen Verbrecher der beleidigten Gottheit nicht bloß nach geschriebenen Gesetzen, sondern auch nach den ungeschriebenen, über welche die Eumolpiden rechtliche Gutachten ausstellten, d. h. nach der Willkühr mächtiger Priester, zu richten [36]); und ein blutdürstiger Hierophant, mit dem einfachen Tode eines Unglücklichen nicht zufrieden, forderte eine festliche und öffentliche Hinrichtung, um allgemeineres Schrecken zu verbreiten [37]).

Wenn daher zur Zeit des Platon unter dem Nahmen des Orpheus und Musaeos haufenweise Bücher vorgezeigt wurden, welche Vorschriften zu Opfern und Reinigungen enthielten [38]); so versteht es sich von selbst, daß dieses Vorgeben ohne weitere Beglaubigung gar wenig gelten kann. Aristoteles nennt jene Werke die „sogenannten orphischen Lieder," die „sogenannten Gedichte des Musaeos [39])." Schon Herodotos nennt orphische und pythagorische Mysterien zusammen [40]); und eine allgemeine Meynung, sagt Cicero [41]), hielt den Pythagoräer Kekrops für den Verfasser des orphischen Gedichts. Der prüfende Aristoteles behauptet sogar, daß es nie einen Dichter Orpheus

35) Anachars. V. 149. 150. 36) Lys. contr. Andoc. p. 204. ed. Reisk. 37) ibid. 256. 38) Rep. 1. VI. p. 221. 39) Hist. an. VI. 6. 40) Ent. 81. 41) de nat. deor. I. 38.

gegeben habe [42]); eine Stelle, deren Stärke durch die gewöhnliche mildernde Auslegung nicht entkräftet wird. Sextos nennt den Onomakritos, der wie Epimenides auf seine Seherkunst reiste [43]), und zu Kreta außer der Gymnastik wahrscheinlich auch kretisiren [44]) lernte, gradezu als Verfasser der orphischen Lieder [45]).

Die homerische Poesie ist die älteste Urkunde der helenischen Geschichte, und was man auch von der Ächtheit der Anordnung und einzelner Stellen der Iliade und Odyssee denken mag: so hat sie doch im Ganzen genommen und besonders im Vergleich mit den Priestermährchen über Orpheus, die gültigsten Ansprüche auf Glaubwürdigkeit, und muß Grundlage und Leitfaden aller Untersuchungen über das helenische Alterthum seyn. Schon Herodotos, der sonst jede Sage nachsagt, hält die Dichter, welche für älter ausgegeben wurden, wie Homeros und Hesiodos, für jünger [46]); und nach Pindarion bey Sextos [47]) war es ausgemacht, daß kein älteres Werk auf die damahlige Zeit gekommen sey, als die homerische Poesie. So urtheilten mehrere, und grade die nüchternsten helenischen Alterthumsforscher.

Homeros kennt mehrentheils und einzelne Ausnahmen und verlohrne Anspielungen abgerechnet, weder mystische Sagen noch mystische Gebräuche; wenn man nähmlich nicht alles Bedeutende so benennt, sondern darunter nur sinnbildliche Geheimlehren über das unbegreifliche We-

---

42) ibid. 43) Aristot. Polit. II. 12. 44) Kretisiren hieß lügen. Suid. 45) Orph. Gessn. p. 385. 46) Euterp. 53. 47) Adv. Math. I. 203.

ſen der Natur verſteht, und Gebräuche, die ſich auf ſolche Lehren beziehen. Die homeriſche Poeſie kennt weder Orgien noch Enthuſiasmus in dem Sinne der ſpäten Prieſter, Dichter und Denker. Zwar lehrt und lenkt auch den homeriſchen Sänger, wie den Helden, eine ſchützende Gottheit. Bey allem Geſchlecht der Sterblichen, ſagt Odyſſeus [48]), werden die Sänger,

Werth der Nahrung geſchätzt und Ehrfurcht; weil ja die Muſe
Selbſt den Geſang ſie gelehrt, und huldreich waltet der Sänger;

und Telemachos [49]) ſpricht zu ſeiner Mutter:

— was tadelſt du doch, daß der liebliche Sänger
Uns erfreut, wie das Herz ihm entbrannt wird? Nicht ja die Sänger
Sinds, nur allein iſt Zeus zu beſchuldigen, welcher es eingiebt
Allen erfindſamen Menſchen, nach Willkühr jeden begeiſternd.

Auch hier liegt überall der Gedanke der Eingebung der Muſe, oder des Gottes zum Grunde. Der homeriſche Sänger aber iſt nicht leidenſchaftlich beſeſſen und voll von ſeinem Gott, wie bey jenen Spätern. Sein Charakter iſt vielmehr eine ſtille Beſonnenheit, und nicht jene heilige Trunkenheit der orphiſchen und andern bakchiſchen Lieder.

„Aber, könnte man einwenden, hat nicht vielleicht Homeros die myſtiſche Theogonie des Orpheus nur epiſirt? Die homeriſche Poeſie und der orphiſche Geiſt waren ſo durchaus verſchiedner Art, daß es uns nicht befremden darf, in jener gar keine Erinnerung an ältere Myſtik zu finden. Hätten wir noch die ſämmtlichen ſapphiſchen Ge-

48) Odyss. VIII. 479. 49) Od. I, 46.

dichte: vielleicht würden wir nirgends an Homer erinnert. Die Bemerkung des Pindaros [50]: „daß jeder große Laut unsterblich wandle, wie sich der unverlöschliche Strahl schöner Thaten über die allbefruchtende Erde und über das Meer ewig verbreite;" ist für die ganze Geschichte der helleniſchen Poesie so wahr, daß sich oft auch in der spätesten Nachbildung Spuren des Ursprünglichen finden. Dürfte man also nicht vermuthen, daß ein entfernter Nachhall des echten verlohrnen Lautes sogar in den noch vorhandnen sogenannten orphiſchen Hymnen übrig sey? Sind nicht einige der darin vorgetragenen Lehren vorhomeriſch? Ist nicht die Weise einer alten nachgebildet? Es ist doch wenigstens wahrscheinlich, daß die ersten heiligen Gesänge nichts enthielten, als solche unzusammenhängende, abgerißne Anrufungen, und an einander gehäufte geheimnißvolle Beynahmen."

Eine solche Umbildung der orphiſchen Götterlehre in die homeriſche, bis auf die Vertilgung jeder Spur von älteren Geheimlehren über die Natur und ihre Kräfte, wäre in der ganzen Geschichte des Alterthums das einzige Beyspiel seiner Art. In jeder Umbildung müssen sich wenigstens die ursprünglichen Bestandtheile wieder erkennen lassen. Überdem ist die homeriſche Poesie zwar keine systematiſche Encyklopädie, aber doch eine sehr umfassende und reichhaltige Ansicht der helleniſchen Welt jener Zeit. Das bloße Stillschweigen kann also gegen das vorhomeriſche Alter der mystiſchen Sage und Lehre schon einigen Verdacht erregen.

---

50) Isthm. IV, 68.

Wichtiger aber und entscheidend ist es, daß Homeros sich nirgends zum Begriff oder zum Gefühl des Unendlichen erhebt, auf welches sich alle mystischen Handlungen und Lehren so sichtbar durchgängig beziehen. Selbst in denjenigen homerischen Stellen, wo die Deutung auf einen Gedanken in bildlicher Hülle am nächsten zu liegen scheint, findet sich nirgends auch nur die entfernteste Hindeutung auf eine alles erzeugende und alles erhaltende Urkraft. Viele derselben, die als dichterische Bilder angesehen, sehr ausschweifend erscheinen, waren den großen Kennern des kritischen Zeitalters allerdings auch verdächtig [51]; und haben in der That ganz hesiodische Farbe, wie die Stelle vom Briareus [52] und die Strafe der Here [53]. Sogar die Vorstellung einer unbedingten Naturnothwendigkeit, das Schicksal, wie es die Tragödie darstellt, ist dem Homeros unbekannt. Das Vermögen des Unendlichen schlummert noch in ihm, wie in der Seele des Knaben, ehe die Knospe sich bis zur Blüthe jugendlicher Begeisterung entfaltet hat. Wohl faßt er die unendliche Fülle des Lebens mit offnem Sinn auf und giebt sie wie ein heller Spiegel klar zurück; aber ein Gedanke, ein Begriff von dem Unendlichen dieser Fülle ist nicht dabey sichtbar, und nie stellt er das Unbedingte dar, weder das der Naturnothwendigkeit, noch das der Freyheit oder der Gesinnung. Er, den an Größe und Macht kein alter Dichter übertrifft, ist daher auch, streng genommen, nicht eigentlich erhaben; wenn man, wie billig,

51) Schol. Ven. Wolfii Prol. 52) Il. I. 394—406. 53) Il. XV. 18—33.

nur die lebendige Erscheinung des Unendlichen so nennt 54). Oder will man es ja sagen, so ist es doch nur die Natur, welche erhaben in ihm ist, nicht der Dichter selbst, welchem dieser Vorzug nur unbewußt beywohnt, und der von einer sittlichen Erhabenheit, im Kampf der eignen oder der dargestellten Gesinnung, nichts weiß. Die Heldenkraft des Achilles ist bloß naturgewaltig; die Selbstständigkeit des Prometheus, die Aufopferung der Antigone erhebt sich über alle Schranken der Natur, und ist sittlich erhaben.

Mag die Ahndung des Unbedingten noch so dunkel, mag der Ausdruck des Geahndeten noch so sinnlich seyn; es ist der erste Schritt in eine ganz andre Welt, der Anfang einer neuen Bildungsstufe. Die Tänzer, welche um das Bildniß der Artemis zu Ephesos enthusiastische Waffentänze feyerten, deren Stiftung man den Amazonen andichtete 55); der Priester, welcher die Artemis zur Natur umdeutete; der Künstler, welcher sie auf die bekannte Weise allegorisch bildete; der Dichter, welcher sie als solche besang; Herakleitos, der seine Schrift von der Natur im Heiligthume der großen Göttin niederlegte: sie

54) Erhaben ist auch der weiche und ruhige Pindaros durch das Großartige seiner allgemeinen Stimmung; der leichte und klare Herodotos durch eine stete Beziehung auf das allgewaltige Schicksal; selbst der üppige Aristophanes durch lebendige Erscheinung unendlicher Fülle; und der vollendete Sophokles durch lebendige Erscheinung unendlicher Harmonie. In erhabnem Style sind aber unter den alten Poeten und darstellenden Autoren nur Aeschylos und Thukydides. Das heißt, das Erhabne ist herrschend in ihnen; sie sind auch da nur erhaben, wo sie schön und reitzend seyn sollten.

55) Call. III. 237. seq.

alle, ſo verſchieden auch die Art ihrer Mittheilung, und die Deutlichkeit ihrer Begriffe ſeyn mochte, waren von einem und demſelben Gegenſtande begeiſtert. Sie waren voll von der lebendigen Vorſtellung einer unbegreiflichen Unendlichkeit. Iſt nun dieſe Vorſtellung Anfang und Ende aller Philoſophie; und äußert ſich die erſte Ahndung derſelben in bakchiſchen Tänzen und Geſängen, in enthuſiaſtiſchen Gebräuchen und Feſten, in allegoriſchen Bildern und Dichtungen; ſo waren Orgien und Myſterien die erſten Anfänge der helleniſchen Philoſophie, und es war kein glücklicher Gedanke, die Geſchichte derſelben mit dem Thales anzufangen, und ſie plötzlich wie aus Nichts entſtehen zu laſſen. Wir ſollten die helleniſchen Orgien und Myſterien überhaupt nicht als einen fremdartigen Auswuchs und eine zufällige Verirrung, ſondern als einen weſentlichen Beſtandtheil der alten Bildung, als eine nothwendige Stufe der allmähligen Entwicklung des helleniſchen Geiſtes mit Ehrfurcht betrachten.

Der große Ruhm des Epimenides und Onomakritos deutet an, daß ſie ihre Vorgänger weit übertrafen, daß die Ausbildung und Verbreitung der myſtiſchen Poeſie durch ſie und in ihrem Zeitalter einen gewiſſen Gipfel erreichte. Die werdende Philoſophie mußte eine wirkſame Triebfeder für die Anhänger und Vorſteher der Myſterien ſeyn, mit ihrer vernunftmäßig umgedeuteten Götterlehre in vielen Gedichten unter eignem und falſchem Nahmen ans Licht zu treten, um die höher geſtiegenen Anſprüche aller Gebildeten zu befriedigen, und mit der öffentlichen Meynung Schritt zu halten; wozu ſie vielleicht die Erfindungen der Denker ſelbſt benutzten. Indeſſen mußte doch ſchon ein

großer Vorrath myſtiſcher Sagen vorhanden ſeyn, als der fruchtbare Epimenides eine ſo große Fülle von Gedichten dieſer Art verfertigen konnte. Die Weiſſagungen des Bakis, deren Herodotos ſo oft erwähnt, und die angeblichen des Muſaeos, welche Onomacritos verfälſchte, müſſen um ein beträchtliches älter geweſen ſeyn. Desgleichen die Hymnen des Olen, welche Pauſanias, der doch für einen helleniſchen Sagenſchreiber ſchon ein Zweifler iſt, die älteſten nennt, und noch vor Pamphos und Orpheus ſetzt 56); ungeachtet die Hyperboräer darin erwähnt waren 57), von denen Olen ſelbſt, der Sage nach, gekommen war 58). Der allgemeine Glaube, welchen die Prieſterdichtungen von der göttlichen Stiftung myſtiſcher Geſellſchaften und Gebräuche fanden, beweiſt wenigſtens, daß man nicht mehr wußte, wie alt ſie waren. Sonſt würden die joniſchen Mythographen und Philoſophen, welche alle Sagen helleniſcher Vorzeit mit großer Wißbegierde ſammelten, und hie und da zu prüfen wenigſtens verſuchten, die Spuren ihres irdiſchen Urſprungs wohl entdeckt haben.

Wie die Pelasger, nach einer Sage der dodoniſchen Prieſterinnen, lange opferten, ehe ſie Götter zu nennen, und von ihrem Leben und Thun zu dichten wußten 59); indem der natürliche Drang, Götter zu dichten und mit ſich in Verhältniß zu ſetzen, in ſtumme Handlungen ausbrach, ehe er ſich zu Bildern und Geſängen ordnete: ſo waren wahrſcheinlich enthuſiaſtiſche Gebräuche und Tänze

56) IX. 27. 2. 57) Herod. IV. 32. 35. Paus. I. 18. 58) Paus. X. 5. 59) Herod. Euterp. 52. 53.

viel früher da, als die myſtiſchen Lehren vollkommen ausgebildet und in Gedichten vorgetragen wurden.

Wenn wir weder nach bloßem wörtlichen Glauben an das Einzelne, Zufällige und Ungewiſſe der Sage, noch nach dem oberflächlichen, ohne Ahndung vom Geiſt des Alterthums vernünftelten Meynungen von dem, was natürlich und wahrſcheinlich ſey, urtheilen wollen; ſondern nach der Gleichmäßigkeit und Geſetzmäßigkeit im Gange der helleniſchen Bildung, welche ſo wunderbar auffällt, und jenes Erſtaunen erregt, welches nach Plato der Anfang der Wiſſenſchaft iſt: ſo müſſen wir annehmen, daß der Urſprung der helleniſchen Myſtik mit dem Urſprunge der republikaniſchen Verfaſſung und der lyriſchen Kunſt der Hellenen ungefähr gleichzeitig und alſo entſchieden nachhomeriſch war; denn in dieſen großen Veränderungen offenbarte ſich bey den Hellenen zuerſt das erwachte Streben nach dem Unendlichen und das Vermögen freyer Selbſtbeſtimmung.

Daß die Prieſter ſchon viele Jahrhunderte vor Homeros auch bey den Hellenen klüger waren, wie der große Haufen; daß ſie ſich unter einander verſtanden und verbunden waren; daß ſie manches, was ſie wußten oder zu wiſſen glaubten, nicht jedermann mittheilten: das alles leidet keinen Zweifel, weil es ſich eigentlich von ſelbſt verſteht. Will man das Myſterien nennen, ſo iſt ihr Urſprung vorhomeriſch.

Selbſt das vorhomeriſche Alter der helleniſchen Theogonien und Kosmogonien iſt mehr als zweifelhaft: denn die angeblichen Nahmen von bekanntlich untergeſchobenen oder ganz ungewiſſen Gedichten können nicht das mindeſte

Gewicht haben. Ihre eigentliche Zeit scheint die hesiodische Periode gewesen zu seyn; wo Rhapsoden die ältern Gedichte der bessern Zeit sammelten, willkührlich mischten, zusammenflickten und ins Ausschweifende umbildeten; wo die epische Kunst schon erschöpft, zerrüttet und verwildert war. Der Gedanke einer Sammlung von Göttersagen zu einer gar nicht dichterischen Einheit ist ganz gegen den Geist der homerischen Periode. Nun ist zwar in den hesiodischen Gedichten ungleich mehr Lehre, in den Sagen mehr Bedeutung, als in den homerischen; doch ist auch die Göttersage des Hesiodos noch keineswegs eine bildliche Geheimlehre über das Wesen der unendlichen und unbegreiflichen Natur.

Zweytes Kapitel.

Historische Andeutungen von dem frühesten Bildungszustande und der ältesten Dichtart der Hellenen.

Die ältesten Bewohner von Hellas werden uns als halbthierische Wilde dargestellt, welche ohne den Gebrauch des Feuers in den Wäldern umherschweiften oder sich in Höhlen verkrochen, und durch Kräuter, Wurzeln und Eicheln ihr dürftiges Daseyn fristeten. In der homerischen Welt finden wir dagegen schon große Ungleichheit des Vermögens und der Rechte, sehr mächtige Fürsten, und eine stärkere Bevölkerung, als eine wandernde Lebensart ohne Heimath zu gestatten scheint. Alles dieß deutet an, und setzt voraus, daß der Ackerbau, der Quell der Verfeinerung und der Knechtschaft, schon lange eingeführt seyn mußte. Dem Sänger der Odyssee war die Lebensart wilder Hirten schon so fremd, daß er sie, mit übertriebenen Farben schildernd und mit Mährchen verwebt, in ein fernes Wunderland setzt:

Und an das Land der Kyklopen, der Freveler, wild und gesetzlos,
Kamen wir, welche nur den unsterblichen Göttern vertrauend,
Nirgend baun mit Händen, zu Pflanzungen oder zu Feldfrucht.

Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer steigt das Gewächs auf;
Alles Weizen, und Gerst', und edele Reben, belastet
Mit grostraubigem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.
Dort ist weder Gesetz, noch Rathsversammlung des Volkes;
Sondern all' umwohnen die Felsenhöhn der Gebirge,
Rings in gewölbeten Grotten; und jeglicher richtet nach Willkühr
Weiber und Kinder allein; und niemand achtet des andern 60).

---

60) Od. IX. 106 — 115. In der Stelle Odyss. VII, 205 u. 206. werden die Kyklopen, zugleich mit dem Stamme der Giganten und dem Wundervolke der Phäaken, als ein den Göttern näher verwandtes Geschlecht genannt; was der ursprünglichen Vorstellung von ihnen unstreitig angemeßner und richtiger ist. Jene alten Zauberschmiede und Metallkünstler, welche die Sage Kreis- oder Himmelsschauer nannte, denn dieses bedeutet der Nahme der Kyklopen, gehören dem ältern magischen Götterdienste an, welcher der neuen, dichterischen Helden-Mythologie voranging. Die Gestirne und das Meer waren die beyden End- und Wendepunkte in diesem älteren psychischen Heidenthum, dessen innerstes Wesen in jenem Verse aus den arimaspischen Gedichten ausgedrückt ist:

Ὄμματα ἐν ἄστροισιν, ψυχὴν δ' ἐν πόντῳ ἔχουσιν.

Auch das meiste, was von den pelasgischen Stämmen eigenthümliches berichtet wird, ist auf jenen älteren magischen Naturglauben zu beziehen; so wie auch der Nahme der Pelasger selbst darauf deutet. Die nächste Ableitung dieses Nahmens von πέλας läßt sich wohl mit der gewöhnlichen von πέλαγος verbinden, da auch πέλαγος selbst von πέλας, als das Fluth auf Fluth nah zusammenstoßende Gedränge der Wogen bezeichnend, abstammen mag. Dieß kann zur Erweiterung und Ergänzung der im 1ten Theil. S. 21. Anmerk. vorgetragnen Ableitung dienen, da es übrigens bekannt ist, daß für solche Nahmen oft mehrere Etymologieen zugleich gültig, nämlich in der Sage selbst geltend gewesen sind. Wenn übrigens Πελασγοὶ zunächst und hauptsächlich, nach einer älteren Form, von πέλαγος abzuleiten ist, und also allerdings

Von einer ſolchen Lebensart verſteht Platon 61) auch die Worte:

— Ilions heilige Veſte
Stand noch nicht im Gefilde, bewohnt von ebenden Menſchen;
Sondern am Abhang wohnten ſie noch des quelligen Ida 62).

Wenn man dieſe Stelle aber auch nur auf die Lage der ältern Stadt Dardania bezieht: ſo bleibt es doch merkwürdig, daß Homeros die Stiftung derſelben fünf Menſchenalter vor Priamos hinaufſchiebt 63). Sein bekanntes Land iſt ſchon voll volkreicher Städte, und die erſte Frage der homeriſchen Reiſenden in unbekanntem Lande iſt:

In welcher Sterblichen Land bin ich jetzo gekommen?
Sinds unbändige Hoeden der Frevler, wild und geſetzlos;
Oder den Fremdlingen hold, und hegen ſie Furcht vor den Göttern?

Auch ſetzt Heſiodos zwiſchen dem goldnen Geſchlecht und

Männer der See oder des Meeres bedeutet; ſo muß doch dieſe Bedeutung ſelbſt nicht bloß nach der gewöhnlichen, geſchichtlichen Bezeichnung und Erklärung von wandernden Seefahrern, der ohnehin ſo vieles entgegenſteht, verſtanden ſondern zugleich in einem viel höhern geiſtigen Sinne genommen werden, von eben jenem alten magiſchen oder pſychiſchen Naturverbande mit dem Meere, als dem Element der Tiefe, wie der Nahme der Kyklopen, oder Himmelſchauer ein eben ſolches mit den Geſtirnen andeutet; welches beydes zugleich in jenem arimaſpiſchen Verſe ſo herrlich zuſammengefaßt iſt. In der andern Stelle der Odyſſee, welche oben im Texte angeführet iſt, werden nun jene wunderbaren Himmelſchauer und alten Kyklopen, als ein ungefüges Rieſenvolk, auf fernem Eilande, wo helleniſche Seefahrer leicht auch in der Wirklichkeit wilde Stämme gefunden haben mochten, mit mährchenhafter Uebertreibung geſchildert, wie mehrentheils überall die Geſtalten der alten Götterſage in der neuern Heldenpoeſie der Hellenen in ungünſtigem Lichte erſcheinen.

61) Leg. VIII. 116. 62) Il. XX. 216 — 218. 63) ibid. 215 — 237.

dem der Helden noch zwey ungleich wildere 64); und Ovidius bezeichnet schon das silberne Zeitalter durch den Ursprung des Ackerbau's 65). Denn was ist das goldene Zeitalter anders, als ein verschönertes Bild von der sorgenlosen Freyheit des Wilden, den die Erde noch ungezwungen nährt? Sie ist es, nach welcher der ackerbauende und städtebewohnende Mensch, der so oft nur den Pflug der Bildung mit Schweiß und Pein treibt, ohne sich an ihren Früchten zu laben, immer sehnsuchtsvoll zurückseufzt, und ihr alle Glückseligkeit leiht, die er vergebens wünschte, und alle Sittlichkeit, die er verloren zu haben glaubt. Schon der Sänger der Ilias nennt die Pferdemelker die gerechtesten Erdebewohner 66); wobey man sich nicht ohne Mitgefühl an manche beneidende Ansicht der Spätern von scythischen und germanischen Stämmen erinnert. Geschichtlich wahrer ist das Gemählde des Lucretius 67) von dem Zustande des Wilden vor allem Anfang menschlicher Erfindungen und Künste:

Auch noch wußten sie nicht sich Ding' im Feuer zu bilden,
Und zu gebrauchen die Fell' und zu hüllen den Leib in die Thierhaut;
Sondern sie wohnten in Forsten, in Klüften der Berg' und in Wäldern.
Auch nicht achteten sie des gemeinsamen Gutes, und noch nichts
Wußten sie unter einander von Sitten, nichts von Gesetzen.

„Sehend sagt Prometheus beym Aeschylos 68), sahen sie umsonst; hörend, vernahmen sie nicht: sondern Traum-

64) Op. 95 — 140. ed. Brunck. 65) Metam. I. 123. 124. 66) Iliad. XII, 5. 6. 67) Lucr. V. 951 — 963. 68) Prom. 447 — 457.

gestalten ähnlich, verwirrten sie lange Zeit alles nach Zufall, und kannten weder ziegelgewebte, hellgelegne Häuser, noch Holzarbeit; vergraben wohnten sie, wie die geschäftigen Ameisen, in Höhlen der lichtlosen Tiefen. Sie hatten kein sichres Zeichen weder des Winters noch des blumigen Frühlings und des fruchtbaren Sommers, sondern ohne Verstand thaten sie alles."

Welch' ein Zeitraum mußte verfließen, bis sich der mit den wilden Thieren und dem Hunger kämpfende 68 b) Mensch zu einer festlichen Weinlese erheben konnte, wie Homeros 69) sie beschreibt:

Jünglinge nun, aufjauchzend vor Lust und rosige Jungfraun
Trugen die süße Frucht in schöngeflochtenen Körben.
Mitten auch ging ein Knab' in der Schaar; aus klingender Leyer
Lockt' er gefällige Tön', und ringsum tanzten die andern
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend.

Von jenem hülflosen Zustande ist sogar der erste Drang in der Brust des Wilden, sich eine Empfindung festzuhalten und zu wiederholen, ein großer Fortschritt, mit dem eine ganz neue Stufe der Entwicklung beginnt. Sobald nur dieses Bedürfniß da ist, wird sich auch bald das poetische Vermögen des Menschen durch unwillkührliche Ausbrüche der Leidenschaften in gemeßnen Worten, Lauten und Sprüngen zu äußern anfangen: denn nur durch sinnliche Begränzung und sinnliche Eintheilung des Mittheilungsstoffs, durch Rhythmus, der also beym Wilden

68 b) Lucr. V. 964 — 1008. 69) Iliad. 567 — 572.

nicht zum Überfluß, ſondern zur Nothdurft [70]) gehört, kann die Empfindung, welche ſonſt an ihrer Geburtsſtätte gleichſam feſt kleben würde, losgetrennt, und zu einer dauernden und allgemeineren Wirkſamkeit erweitert werden. Und wie groß iſt nicht wiederum der Abſtand von der roheſten rhythmiſchen Klage über einen geliebten Todten, bis zu Liedern, wie die der beſtellten Sänger von Gewerbe bey Hektors fürſtlichem Begräbniſſe?

— Sie ordneten Sänger
Anzuheben die Klag' und gerührt mit jammernden Tönen
Sangen ſie Trauergeſang und ringsum ſeufzten die Weiber [71]).

Jahrhunderte waren vielleicht nöthig, um die Werkzeuge für die Äußerung innrer Regungen, und für die Nachahmung empfangner Eindrücke, um Sprache und Rhythmus, nur einigermaaßen zu entwickeln. Solches erwägend ſingt daher Lucretius [72]):

Lange verher ſchon wurden die hellen Stimmen der Vögel
Nachgeahmt mit dem Mund', eh man gebildete Lieder
Durch den Geſang zu verkünden vermocht, und das Ohr zu erfreuen.
Und das Geſäuſel des Zephyrs zuerſt durch ſchwankende Rohre
Lehrte die Menſchen blaſen auf wildem gehöhletem Schierling.
Hierauf lernten ſie nach und nach die zärtlichen Klagen,
Welche die Tibie tönt, von des Bläſers Fingern geſchlagen,
Die man erfand in dem pfadloſen Hayn, in Wäldern und Thälern,
Und in einſamen Plätzen der Hirten und ruhiger Muße.

---

70) Siehe die Briefe über Poeſie, Sylbenmaaß und Sprache von A. W. Schlegel in den Horen. Beſonders den dritten. 71) Iliad. XXIV. 720. seq. 72) Lucr. V. 1378. seq. überſetzt von F. A. Eſchen.

In der gleichen Ansicht hielt auch Demokritos, ein Mann, der nicht nur der größte Naturkundige, sondern auch einer der eifrigsten Alterthumsforscher war, „die Musik für jünger [73]), als sie nach der gewöhnlichen Meynung seyn solle."

Und doch darf man bey jenen schon gebildeteren, aus Homeros angeführten Gesängen eben so wenig, wie bey dem Beschwörungsliede [74]), um das Blut einer Wunde zu stillen, oder bey den Gesängen [75]), um einen zürnenden Gott zu versöhnen, oder bey allen andern natürlichen Äußerungen des lyrischen Vermögens unter den Helenen vor Kallinos und Archilochos an eigentliche schöne Kunst denken, wozu sich rhythmischer Ausdruck der Leidenschaften nur durch gleichförmige Bestimmtheit der über die einzelnen Empfindungen herrschenden Richtung und Stimmung erheben kann.

Unter allen Gesängen und Gedichten, welche die homerische Urkunde kennt, sind diese erwähnten die einzigen, welche, obgleich sie durch Stellung, Nebenzüge und Farbe in die letzte Zeit der homerischen Periode zu gehören scheinen, doch wenigstens der Art nach in vorheroischen Zeit möglich waren, selbst da wo es zur epischen Poesie noch keine Veranlassung und keinen Stoff gab. „Da blühte, singt Lucretius [76]), das seegeldurchflogne Meer von krummen Schiffen; schon hatten sie Hülfe und Bundesgenossen nach Vertrag, als die Dichter anfingen, die ausgeführten Thaten in Gesängen zu überliefern." Überdem erfordert es schon eine ungleich freyere und ausgebrei-

73) Philod. de mus. p. 135. 74) Od. XIX. 457. 75) Iliad. I. 472. 76) V. 1441 — 1444.

tetere Thätigkeit, einer äußern Begebenheit durch Rhythmus eine feste Gestalt zu geben, und durch Erzählung, welche doch immer geordnet seyn muß, ähnlichen Wesen mitzutheilen, als eine Leidenschaft in gemeßnen Lauten und Bewegungen unwillkührlich auszudrücken. Mit dieser niedrigsten Gattung, welche nur die rohe Anlage, den ersten Keim zur künftigen lyrischen Kunst enthält, fängt die Poesie überall an [77]); und bleibt auch auf der untersten bloß vorbereitenden Stufe ihrer Entwicklung dabey stehn. Streng genommen sind es nur gestaltlose Regungen der poetischen Anlage, Vorübungen der Poesie; die eigentliche Poesie selbst ist noch gar nicht vorhanden; denn was nur zur Befriedigung eines Bedürfnisses dient, gehört nicht in das Gebiet der schönen Kunst.

Überall, wo der Mensch nur etwas über die Thierheit aufathmet, gibt es Priester und Sänger. Die Natur der Dinge und die Sage leiten uns darauf: daß der Stand des Sehers und des Dichters in der vorheroischen Zeit bey den Hellenen nicht getrennt war; daß einzelne Männer, bey dem Übergange der Hellenen von der Wildheit zum Ackerbau und einem gesitteterem Leben, an Geist weit über die Menge hervorragten, und sie dadurch beherrschten, weil dieser Übergang nicht durch Gewalt von außen, sondern bloß durch innere Entwicklung bewirkt ward; daß diese ältesten Menschenbildner alles, was sie aufbewahren und verbreiten wollten, rhythmisch ausdrückten, weil nur das Metrische in der Einbildung des rohen Menschen leicht

77) S. die schon angeführten Briefe über Poesie, Sylbenmaaß und Sprache.

hängen bleiben kann; und daß ſie alſo auch durch lehrende Geſange kräftig mitwirkten, den rohen Anpflanzer zur Geſelligkeit, und wenn gleich nicht zur Tugend, doch zu einiger Zucht, Sitte und Ordnung des Lebens zu gewöhnen.

Den Anfang der Geſetzgebung und königlichen Gewalt ſetzt Platon [78]) erſt nach der Stiftung größerer gemeinſchaftlicher Wohnorte, und nach dem Anfange des Ackerbau's. Erſt bey wachſender Bevölkerung und Ungleichheit konnte die Macht der Helden durch die fortgeſetzte Gewalt und Klugheit vieler Geſchlechter ſo hoch ſteigen, wie wir ſie noch in der homeriſchen Welt finden; wo Kalchas,

der Theſtoride, der weiſeſte Vogelſchauer,
Der erkannte, was iſt, was ſeyn wird, oder zuvor war,
Der auch her von Troja der Danaer Schiffe geleitet
Durch wahrſagenden Geiſt, deß ihn würdigte Phöbos Apollon 79);

neben Agamemnon ſchon als ein ſehr untergeordneter Mann erſcheint; wo der wandernde Seher von der Gaſtfreyheit aller Leichtgläubigen lebt [80]); und wo der Götterausſpruch der Prieſter nur gebraucht ward, um den Willen der Herrſcher durch ihre Würde zu heiligen, dem Haße des Volkes, als Gottesſtimme zum Vorwande zu dienen [81]), oder eine Verbindung der Edlen zur Gewaltthat zu beſtätigen und zu beſchönigen. So ſagt Amphinomos unter den Freyern über die vorgeſchlagne Ermordung des Telemachos [82]):

Fürchterlich iſts, ein Königsgeſchlecht zu ermorden.
Aber laßt uns zuvor den Rath der Unſterblichen forſchen.

---

78) de Leg. t. VIII. p. 114. 115. 79) Iliad. I. 69 — 72. 80) Od. XVII. 382. 81) Od. III. 214. 215. XVI. 95. 96. 82) Od. XVI. 401 — 405.

Wenn ein günstiger Spruch des erhabenen Zeus es genehmigt;
Selbst ermord' ich ihn dann, und ermahn' auch jeglichen andern.
Doch verwehrt es der Götter Gebot, dann ermahn' ich zu ruhen.

Auch der einzelne wanderte wohl, bey einem verwickelten Fall, gen Dodona, um

dort aus des Gottes
Hochgewipfelter Eiche den Rathschluß Zeus zu vernehmen 83).

Doch ist alles dieß, wie Zusammenhang und Farbe verräth, nur als Überbleibsel einer ältern, ungleich größern Gewalt der Priester zu betrachten, welche vielleicht nur durch die steigende Macht der Helden und Fürsten verdrängt ward. An vielen Orten in Hellas wurden die wichtigsten gottesdienstlichen Handlungen von den höchsten Staatsgewalten verrichtet; und man behielt dazu auch in Freystaaten, wie zu Athen, den Nahmen der königlichen Würde bey 84). Selbst in der homerischen Darstellung unterscheiden sich die frühern Priester und Seher, welche ein höherer Glanz vom grauem Alterthum und fürstlichem Ansehn zu umschweben scheint, von den spätern. Melampos, der Urgroßvater des Amphiaraos, der untadelige Seher,

Welcher ehedem wohnt' in der lämmernährenden Pylos,
Reich in der Pylier Volk, hochragende Häuser bewohnend;

wanderte drauf nach Argos:

denn dort bestimmt' ihm das Schicksal,
Wohnungen, weit umher ein Herrscher zu seyn den Argeiern 85)

Tiresias,

der blinde Prophet, dem ungeschwächt der Verstand ist,

---

83) Od. XIV. 327. 328. 84) Plat. Pol. t. VI. p. 74. 75.
85) Od. XV. 223-226.

naht sich dem Odysseus mit einem goldnen Herrscherstabe und wird ein Fürst genannt [86]). Sehr bedeutend ist es auch, daß dem Minos, welchen Odysseus im Hades, wo jeder das Geschäft forttreibt, was er im Leben am meisten liebte, erblickte [87]), wie er

— mit goldenem Scepter geschmückt, die Gestorbenen richtend,
Da saß; andre rings erforschten das Recht vor dem Herrscher
Sitzend hier, dort stehend, in Aides mächtigen-Thoren;

an einer andern Stelle [88]) ein Beynahme zur Bezeichnung seiner häufigen und vertraulichen Gespräche mit dem großen Zeus beygelegt wird. Nach diesen Winken ist die Sage beym Pausanias [89]) nicht ohne Bedeutung, daß Orpheus aus priesterlichem Stolz, und Musaeos aus Nachahmung seines Meisters, an den pythischen Kunstspielen keinen Antheil habe nehmen wollen; wenn man nähmlich diese Nahmen als Gesammtnahmen für die ältere Gattung von Priestersängern versteht, da sich die geschichtliche Wirklichkeit diese Sagengestalten und Dichternahmen als wahrhaft vorhanden gewesener Personen, doch weder bejahen noch verneinen läßt. Denn die Sage geht auf das Allgemeine, und kann nur dieses bezeugen, aber selbst die Nahmen sind, als ob sie erfunden wären. Auch das eigne Urtheil des Pausanias über die ganze Sage vom Orpheus verdient hier angeführt zu werden: „Die Hellenen glauben auch viele andre Dinge, welche nicht sind, und auch daß Orpheus ein Sohn der Kalliope gewesen, daß die

86) Od. X. 495. XI. 91. 150. 87) Od. XI. 567 - 570.
88) Od. XIX. 179. 89) libr. X. cap. 7.

Thiere seinem Gesange bezaubert gefolgt seyn, und daß er lebend in den Hades herabgestiegen, um von den Untergöttern seine Frau wieder zu fordern. Wie es ihm aber scheine, habe Orpheus an Ausbildung der Gesänge seine Vorgänger übertroffen, und sey durch priesterliche Gaben, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu großer Macht gelangt 90)."

Daß die ältesten Priester, diese Ahnherren der menschlichen Bildung in Hellas, die Musik übten, wie Strabo behauptet 91), leidet keinen Zweifel, da Rhythmus in dieser Kindheit des menschlichen Geschlechts das einzige Mittel ist, Gedanken zu befestigen und zu verbreiten. Daher glaubte man dem pythischen Orakel den Hexameter zu verdanken 92), dessen Erfindung ein Dichter 93) dem Orpheus zueignet. Wenn man erwägt, wie viele Fortschritte Sprache, Maaß und Gedanke zu machen haben, ehe die eigentliche Kunst nur anfangen kann, und wie besonders in jener frühsten Zeit die gesammte Entwicklung unzertrennlich und nur Eins ist; so läßt sich gegen die allgemeine Sage und Meynung, Orpheus, der ja überall Epoche machte, oder doch bezeichnet, habe auch in der helleniſchen Poesie schon Epoche gemacht, nichts einwenden. Nur ist der Hexameter wohl mehr entstanden, als eigentlich erfunden, wie die spätern Rhythmen der helleniſchen Poesie; und die weitere Ausbildung desselben kann erst in das folgende Zeitalter gesetzt werden, wo dieß

90) libr. IX. cap. 30. 91) Exc. libr. VII. p. 508. A. 92) Plin. VII. 56. 93) Anthol. ed. Iacobs, II. 40.

heroiſche Maaß, welches bey den Hellenen vom Epos immer unzertrennlich war, mit dieſem zugleich anwuchs und emporblühte. Von den Wunderwirkungen der älteſten Muſik aber ſchweigt Homeros, ungeachtet er die Befeſtigung der Burg von Thebae, die er alſo auch ſchon ins hohe Alterthum hinaufſchiebt, durch den Amphion und Zethus vorübergehend erwähnt 94). „Daß der Rhythmus gleich von den früheſten Zeiten nach ſeiner Entſtehung die ihm zugeſchriebene Sittenmilderung gewirkt, darüber kann es keine hiſtoriſchen Nachrichten geben. Welches Alterthum auch viele Sagen der Völker von ſich rühmen mögen, ſo ſind ſie doch gewiß alle ſpätern Urſprungs, und nur der Geiſt des Wunderbaren, welcher in ihnen herrſcht, entrückt ſie in jene dämmernde Ferne. Poeſie wurde nachher das einzige Mittel, wodurch jedes Geſchlecht dem folgenden die Haupteindrücke ſeines Lebens, als den köſtlichſten Nachlaß übergab. In ihrer erſten Geſtalt, wo ſie noch nichts weiter war, als unmittelbarer Ausbruch einer beſtimmten gegenwärtigen Leidenſchaft, lebte ſie ſelbſt nicht länger, als das, was ihr Odem gegeben hatte" 95). Da indeſſen Maaß und Ordnung im Ausdruck der Empfindungen durch eine natürliche Rückwirkung auch die Empfindung ſelbſt vermenſchlichen müſſen; ſo läßt ſich die Sage, daß Orpheus die rohen Gemüther durch die Macht des Geſanges bezähmt habe, nicht verwerfen. Indeſſen ſind in derſelben nicht bloß die allmähligen Wirkungen eines ganzen Zeitalters in einen Punkt zuſammengedrängt; ſie ſcheint von vielen Sei-

94) Od. XI. 260 — 265. 95) Briefe über Poeſie u. ſ. w. Horen, 1796. 2tes Stück. Seite 65.

ten her vielfache Umbildungen erlitten zu haben. In der geheimen sinnbildlichen Überlieferung der Mysterien, übertrieb man die Vorstellungen von der orphischen Bildung unstreitig eben so sehr, als die von der vorhergegangenen Wildheit 96). Die Pythagoräer, welche ihre neue Weisheit gern in alte Priesternahmen hüllten, um sie geltend zu machen, nannten ihre Lebensweise orphisch 97). Ein Vorgeben, welches Platon scherzend vertheidigt, indem er es im Ernst wahrscheinlich zu machen sucht, daß die ältesten Hirten, noch unbekannt mit verderblichen Künsten und Bedürfnissen, im Überfluß von Weide und Nahrungsmitteln, unter der mildesten Herrschaft der Väter und Ältesten, friedlich unter einander lebten 98); daß sie die Altäre der Götter nicht mit Blut befleckten, sondern Kuchen, mit Honig benetzte Früchte und andre solche reine Opfer darbrachten 99). Überhaupt strebte alles Gebildete bey den Hellenen, sobald es in seiner Art reif war, sich alles, womit es in Berührung kam, oft auch das fremdartigste, zu verähnlichen, und seinen Ursprung aus dem frühesten Alterthum herzuleiten. Wenn die Meynung des Timagenes 100), daß die Musik die älteste aller höheren Künste sey, an sich auch nicht unrichtig ist: so waren es doch gewiß die Vorstellungen vieler alterthumssüchtigen Musiker; die Verschönerungen der Dichter und die Umdeutungen alter Mythen durch allegorisirende Philosophen und pragmatisirende Politiker nicht einmahl zu erwähnen.

---

96) Sext. adv. Math. libr. IX. Sect. 15. 97) de leg. t. VIII. p. 312. 98) ib. p. 108 — 114. 99) ibid. p. 312. 100) Quinct. libr. I. cap. X.

Es war ein ſolcher Gemeinplatz, daß Quinctilianus fragen kann: „Wer weiß nicht, daß die Muſik ſchon zu jenen alten Zeiten ſo ſehr nicht bloß geliebt, ſondern auch geehrt ward, daß die Muſiker auch für Seher und Weiſe geachtet wurden, wie Orpheus und Linus; um andre zu übergehn 100)."

Unter den lehrenden Geſängen der älteſten helleniſchen Prieſter gab es unſtreitig auch Gebete in der allereinfachſten Weiſe, aber gewiß nicht in der Weiſe der noch vorhandnen angeblich orphiſchen Hymnen; denn vielnahmig waren die Götter noch nicht in jenem älteſten pelasgiſchen Naturdienſt. Auch der abſichtliche, abgerißne Unzuſammenhang dieſer Hymnen, in denen nicht bloß die Gedanken, ſondern auch Ausdruck und Farbe einen ſehr ſpätern Urſprung verrathen, iſt vielmehr enthuſiaſtiſch, als einfältig tief. Auch die enthuſiaſtiſche Muſik, deren Platon und Ariſtoteles erwähnen, kann wohl nicht älter ſeyn, als die älteſten Orgien, deren Alter oben aus allgemeinen Bildungsgründen beſtimmt iſt, und mit dem neuen bakchiſchen Götterdienſt zuſammenfallen muß. Vielleicht war ſie aber auch nicht jünger; denn daß ſich gottesdienſtliche Melodien ſehr lange erhalten können, beſtätigt ſich überall.

Auch durch die Hindeutung in Sagen und Meynungen der Alten auf thrakiſchen Urſprung muß man ſich die Unterſuchung über die vorzüglichſten Sitze der älteſten helleniſchen Poeſie, welche wahrſcheinlich überall verbreitet war, und an mehrern Orten zugleich aufkeimte und wuchs,

100) Quinct. ibid. I, X.

nicht beſchränken laſſen. Eine wichtige Unterſuchung, in der ganzen Archäologie der helleniſchen Bildung vielleicht eine der ſchwerſten, aber auch eine der anziehendſten, wenn man die gegründete Behauptung des Thukydides, daß die Hellenen, je höher man ins Alterthum hinaufgeht, um ſo mehr den Barbaren an Sitten, Gebräuchen und Lebensart gleichen [1]), mit der ſo auffallend helleniſchen Bildung des Homeros vergleicht. Wenn eine Sage bey Pauſanias [2]) behauptet, der thrakiſche Stamm ſey überhaupt gebildeter geweſen, als der Makedoniſche, und auch frömmer; ſo iſt dagegen Thrakien beym Homeros der Lieblingsaufenthalt des Ares [3]), und an einer Stelle ſetzt er die gaultummelnden Thrakier in die Ferne zu den herrlichen Pferdemelkern [4]). Der Thrakier Thamyris [5]) iſt dagegen keine Einwendung, da er ſeine Kunſt unten im Peloponneſos [6]) übte.

Sollten ſchon in der älteſten Poeſie der Hellenen die Vorſtellungen von den Göttern ſich nicht bloß in Götterſprüchen, Gebeten und Satzungen geäußert haben, ſondern auch zu rhythmiſchen Erzählungen gebildet, und durch dieſe fortgepflanzt ſeyn; ſo iſt hier doch noch nicht an die ſchöne Ausbildung zu denken, durch welche die rohe Erzählung erſt zum Epos wird. Auch konnten die Thaten der Götter wohl erſt dann ein Hauptgegenſtand der Sänger werden, nachdem die Thaten der Helden die Geſchicklichkeit

---

1) Thuc. I. 6. 2) lib. IX. cap. 29. 3) Il. XIII. 298-302. Od. VIII. 361. 4) Il. XIII. 4. 5. 5) Il. II. 595. 6) Über die Lage von Dorion und Öchalia, ſiehe A. W. Schlegel de geographia Homerica p. 44; und Bayle's Wörterb. Art. Thamyris.

angenehm zu erzählen geweckt und geübt hatten. In diesem Sinne sagt Herodotos [7]) mit Recht: „Woher jeder Gott entstanden, oder ob sie alle von ewig waren, und wie von Gestalt; das wußten die Hellenen nicht, bis, so zu sagen, erst seit heute und gestern. Homeros und Hesiodos sind es, die den Hellenen die Göttergeschichte erfanden, und den Göttern Beynahmen gaben, die Ehren und Künste unter sie vertheilten, und ihre Gestalt bezeichneten." Wir würden sagen: erst im epischen Zeitalter bildeten sich die Vorstellungen der Hellenen von den Göttern zu einer eigentlichen Sage und epischen Dichtung. Welch ein unermeßlicher Zwischenraum ist nicht zwischen dem nahmenlosen Gebet der Pelasger auf Bergen, bis zu dem anmuthigen Mährchen des lieblichen Sängers Demodokos von der Liebe des Ares und der Aphrodite [8])?

* * *

Ueber die Natur des alten Hymnus.

Zwiefach war die Ansicht des Alterthums selbst in Hinsicht auf uralte Wildheit oder höhere Weisheit und rechtlich fromme Sitte der frühern Menschenstämme grauer Vorzeit, so wie über die Frage vom barbarischen oder hellenischen Ursprung der Bildung und des Götterdienstes. Vielfältig hat sich uns auch in den angeführten Hauptstellen und entscheidenden Thatsachen jene Zwiefachheit der Ansicht kund gegeben; diese große Untersuchung aber ganz zu Ende durchzuführen würden noch viele andre Hülfsmit-

7) Euterp. 53. 8) Her. Eut. 52. Odyss. XVI. 471.

tel, nicht bloß der Gelehrsamkeit, sondern vorzüglich auch umfassende Vorarbeiten tieferer Forschung erheischen, die nicht dieses Orts sind, und weit über den Zweck einer Kunstgeschichte hinaus gehen.

Für diese aber, für die Kunst bleibt uns aus jener ganzen Orphischen Vorzeit, als sichrer Gewinn nur die eine Idee des Hymnus, als derjenigen Form und Gestalt, oder als desjenigen Anfangs-Punktes alter Poesie, in welchem als dem gemeinsamen, unentwickelten Keime, die ersten Fäden und Elemente beyder Hauptarten der alten Poesie, der epischen Sage wie des lyrischen Gesanges, noch ungetrennt und Eins in der Hülle des sinnbildlichen Ausdrucks beysammen lagen. Wie der Spruch die ursprüngliche Form des Gedankens und der Schrift in Prosa, so ist jener sinnbildliche, hie und da auch in Sprüchen beflügelte Sagengesang die älteste Form der Poesie, und dieses ist eben die Idee, welche wir mit dem Worte Hymnus zu verbinden haben 9). Nachdem uns nun aber aus jene ganzen orphischen Vorzeit nichts geblieben ist, als dieser heilige Nahme des Hymnus und die rechte alte Idee davon; so dürfen wir wohl kaum unternehmen über die Entwicklung, allmählige Gestaltung, und die verschiedenen Bildungsstufen des Hymnus, als der ältesten Form der Poesie, nachdem alles geschichtlich beglaubigte davon bis auf die letzte

9) Das Wort selbst bedeutet ursprünglich nach der Ableitung, welche die beste scheint, so viel als Erguß, Strom, welches für einen solchen heiligen Gesang, welcher alle absichtliche Kunst ausschließt, sehr anpassend ist. In der Stelle Odyss. VIII, 429 tritt jene ursprüngliche Bedeutung noch sichtbarer hervor; ἀοιδῆς ὑμνος wie es dort heißt, bezeichnet den Strom des Gesanges.

Spur verlohren gegangen, irgend eine Vermuthung oder einen bestimmteren Gedanken zu entwerfen, und zu erfassen. Wollten wir es je versuchen, und dennoch wagen, so wäre noch am sichersten, dabey die sichtbaren Entwicklungsperioden der hellenischen Götterlehre selbst zum Grunde zu legen, denen sich der gottesdienstliche Spruch- und Sagengesang oder Hymnus in ähnlich entsprechenden Bildungsstufen oder Epochen angeschlossen haben wird. — Es sondert sich aber die Mythologie der Hellenen, in drey verschiedene Reihen oder Abtheilungen und Epochen, welche auch in den Dichtern, obwohl in verschiedener Weise, wohl deutlich erkennbar, und leicht zu unterscheiden sind. Die erste Grundschicht in dieser mythischen Welt, gleichsam das Urgebirge, auf welchem die ganze spätere Erdformation beruht, bildet das Geschlecht der alten Götter; darauf folgt die Periode der neuen Götter, und den Beschluß in dieser so einfachen und klaren Eintheilung und Übersicht des Ganzen macht der Dienst der fremden Götter. Die alten Götter sind aber nicht bloß in dem Sinne zu nehmen, wie beym Hesiodus, in den Mysterien, oder beym Aeschylus, sondern es gehören auch alle jene dazu, welche in den homerischen Gesängen schon mehr in den Hintergrund treten, und zum Theil ungünstig gestellt, daher auch hie und da mit einem komischen Anstrich geschildert sind, wie Ares, Hephaistos, Aphrodite; ja es nimmt diese sogar eine Hauptstelle unter ihnen ein, nebst dem Apollon, so wie er in der ältesten Zeit aufgefaßt worden, und eigentlich den Mittelpunkt des Ganzen bildet.

Nicht in ihrer schönen dichterischen Gestaltung, welche später ist, wohl aber in den ersten Grundzügen beruht

dieſer Theil der helleniſchen Götterſage auf jenem früheren pſychiſchen Heidenthum, deſſen höchſt einfacher ſideriſcher Naturglaube, in der älteſten Zeit über den bewohnten Erdkreis, überall und weit, auch bis zu den unbekannteren Völkern des fernen Nordens verbreitet war. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir den dieſem Götterkreiſe angehörenden Hymnendichter und Apollo-Sänger, Olen, als Hyperboräer, oder von den Hyperboräern kommend, nennen hören. Die neuen Götter aber ſind diejenigen, welche in den homeriſchen Geſängen, überhaupt in der jüngern heroiſchen Sage und Helden-Poeſie am hellſten hervorglänzen; unter ihnen nimmt Zeus die erſte Königsſtelle ein, und nebſt ihm Pallas, und alle Gottheiten, welche uns zunächſt nicht mehr auf jene ſideriſchen Naturkräfte und pſychiſche Tiefe hinweiſen, ſondern zunächſt an Verſtand und Weisheit, an alle Heldentugend und Königswürde der Götter, ſinnbildlich und in perſönlicher Erſcheinung erinnern. Die fremden Götter aber ſind jene, welche als ſolche, als weniger bekannte und verborgne im geheimen Dienſt verehrt wurden, wenn gleich manche derſelben auch der älteſten Sage ſchon bekannt ſind, aber nicht in dieſer tiefern Bedeutung und eben dadurch neu und fremd gewordenen Geſtalt, wie Dionyſos und Demeter, nebſt ihrer ganzen Umgebung, wo der dritte alte Hymnendichter Pamphus, dem Sagenkreiſe der Demeter angehörend, als der claſſiſche Nahme für dieſe Gattung und Stufe hervortritt.

Von dem Orpheus iſt geſchichtlich wahrſcheinlich, und geht aus ſehr vielen einzelnen Zügen und Angaben hervor, daß Zeus, der König und Vater der neuen Heldengötter

in seinem Sagenkreise und Hymnen der vorherrschende Mittelpunkt gewesen, wie er es in der heroischen Welt der epischen Sage überhaupt war; welcher daher unter den heiligen Priestersängern Orpheus am nächsten steht, und zu der vielleicht der thracische Thamyris noch eine bestimmtere Stufe des Überganges bildet, als Mittelglied zwischen dem Orpheus und den Homeriden.

Wie die neuen Götter den alten, so treten auch die fremden, geheimen Götter und besonders die bakchische Begeisterung der alten Einfalt und Naturtiefe, so wie dem fröhlichen Heldenwesen oft feindlich entgegen, worauf die Sagen vom Orpheus und Thamyris vielfältig hindeuten. Und in jener einfachen Absonderung eines dreyfachen Sagenkreises der alten, neuen und fremden Götter, bey den Hellenen, liegt der Aufschluß, der Licht bringt und klare Ordnung in das vielverschlungene Labyrinth jener mythischen Welt; nach deren kurzen Andeutung wir zurückkehren zu dem geschichtlichen Faden, in genauer Zusammenstellung aller für den künstlerischen Standpunkt und die genaue Entwicklung der verschiedenen Kunststufen irgend bedeutenden Einzelheiten.

Drittes Kapitel.

Von dem epiſchen Geſange in der vorhomeriſchen und in der homeriſchen Zeit.

Der erzählende Sänger iſt der natürliche Begleiter des Heroen, und mit dem Heldenthum entſtand, wuchs und blühte in Hellas auch das Epos. Stärke, Geiſt und Schönheit, welche ſelbſt unter den freyen Wilden eine natürliche Ungleichheit hervorbrachten, hatten auch bey der Beſitznehmung des Bodens einen entſcheidenden Einfluß.

Städte zuerſt zu erbaun und die Burg zu gründen begannen
Sich zum Schutze die Könige ſelbſt, und zum Orte der Zuflucht.
Und das Vieh und die Äcker vertheilten ſie drauf, und ſie gaben
Jeglichem nach der Geſtalt, nach den Kräften und nach dem Geiſte:
Denn die Schönheit vermochte noch viel, und es blühten die Kräfte 10).

Sobald der Hang zur Geſelligkeit die Liebe zur Freyheit überwunden hat, kann man die Menge als einen rohen politiſchen Stoff betrachten, der ſich zu geſtalten ſtrebt. Noch unfähig ſich ſelbſt zu beſtimmen und zu bilden, wird er eine äußre Einheit ſuchen, an die er ſich anſchließen könne. Alle Schwächern werden ſich um den nächſten Mäch-

10) Lucr. V. 1110–1115. überſetzt von F. A. Eſchen.

tigen vereinigen. Zwar bleiben die natürlichen Vorzüge, wodurch die Übermacht erworben war, auch unentbehrlich, um sie zu erhalten; doch muß die Ungleichheit durch die natürlichen Wirkungen jenes Bildungstriebes und durch die Erblichkeit sehr schnell und sehr stark anwachsen, und leicht mag sie bey den Begünstigten Überfluß und Spiellust erzeugen. Durch den Stolz der Helden und die Eifersucht der edlen Geschlechter allein wird die Vätersage schon beynah zum Gedicht anschwellen. Wenn sich nun aber, bey steigender Ungleichheit und Entwicklung, der Geist allmählig über das bloße Bedürfniß erhebt, und der Sinn für Dichtung und Schmuck erwacht; dann macht die freye Kraft, die wunderbare Größe, die reizende Mannichfaltigkeit des heroischen Lebens auf die noch frischen Gemüther einen unglaublich starken Eindruck. Wie mit durstigen Sinnen hängen die Horchenden an den Lippen des Hochbegabten,

— der von Gott zu Gesänge begeistert,
Sie erfreut, wie auch immer das Herz zu singen ihn antreibt 11).

Jetzt trennt sich der Dichter vom Seher, weil ihr ungleichartiges Geschäft nicht mehr in derselben Brust Raum hat. Es bildet sich ein neues, zwar nicht so äußerlich mächtiges und heilig gehaltenes, wie das jener alten Priester, aber doch auch in seiner Art hochgeehrtes und sorgenfreyes Geschlecht erzählender Sänger, die in fröhlicher Armuth umherwandern, sicher, an jedem Heerde, wo die Freude spielt, eine freundliche Heimath zu finden.

So leben die Sänger in der homerischen Welt. Vorzüglich in den Häusern der Fürsten trifft man sie oft, wo diese

11) Od. VIII. 44. 45.

Lieblinge der Natur in Freude und Überfluß gern verweilen. So spielt ein göttlicher Sänger vor den Hochzeitgästen in der Wohnung des Menelaos [12]). Zwar ist der hochberühmte [13]), im Volke geehrte [14]) Demodokos kein Hausgenosse [15]) des Alkinoos, des Königs der seeligen Phäaken. Doch muß er kein seltner Gast seyn: denn er hat schon seinen bestimmten Platz [16]), und zwar einen sehr ehrenvollen,

den silbergebuckelten Sessel
Mitten im Kreis der Gäste, gelehnt an die ragende Säule.

Bezaubert durch seine Gesänge gibt Odysseus dem Herold ein fettes Stück gebratnen Schweinsrücken von seinem Antheil, mit den Worten:

Herold, reiche dieß Fleisch dem Demodokos dort, daß er esse.
Gerne möcht' ich, ein Traurender zwar, ihm Liebes erweisen;
Denn bey allem Geschlecht der Sterblichen werden die Sänger
Werth der Achtung geschätzt und Ehrfurcht 17).

Die übermüthigen, frevelnden Freyer der Penelope nöthigten den hochberühmten [18]) Phemios, der —

— genug der Geisteserquickungen wußte,
Thaten der Götter und Männer, so viel im Gesange berühmt sind 19);

mit Gewalt [20]), in das Haus des Odysseus; so sehr verlangten sie nach seinen Gesängen. Betheurend sagt er dem Odysseus:

---

12) Od. IV. 17. 18. 13) Od. VIII. 367. 521. 14) ib. 472. 15) ib. 43. 47. 471. 16) ib. 65. seq. 478. 17) Od. VIII. 474 — 481. 18) ib. I. 325. 19) ib. 237. 338. 20) ib. 156.

Auch dein geliebter Sohn Telemachos kann es bezeugen,
Daß ich nie freywillig hieher kam, noch aus Gewinnsucht,
Vorzusingen den Freyern am festlichen Mahl in der Wohnung;
Sondern Mehrere führten und Stärkere mich mit Gewalt her 21).

In einem sehr ehrenvollen Lichte erscheint der Sänger und sein Verhältniß zum Fürsten in der homerischen Sage, daß Klytemnestra durch ihn Anfangs den Schmeicheleyen des Ägisthos widerstanden habe,

denn gut war ihr Herz und verständig;
Auch war dort ein Mann des Gesangs, dem ernstlich es auftrug
Atreus Sohn, da gen Troja er fuhr, zu hüten der Gattinn 22).

Daß Homeros sich in diesen Dichtungen aus Vorliebe für seinen Stand von der Wahrheit weit entfernt habe, darf man nicht voraussetzen. Um der Untersuchung über die Mischung und das Verhältniß des Geschichtlichen und des Erdichteten in der homerischen Poesie nicht vorzugreifen; so bemerke ich hier nur, daß nichts unhomerischer sey, als ein solcher enger Zunftgeist irgend einer Art. Es lebt in diesen alten hellenischen Gesängen, welche ja sogar über ihre Urheber das tiefste Stillschweigen beobachten, so häufig auch die Beziehungen auf den Dichter selbst schon in den epischen Werken der hesiodischen Periode sind, ein wunderbar freyer und allgemeiner Geist; nicht einseitige Vorliebe für einen Stamm, ein Geschlecht, einen Stand. Merkwürdig ist es auch, daß unter den Helden der Ilias nur grade dem Achilles, einem der geehrtesten und gebildetsten, dem reizbarsten und schönsten von allen die Gabe des Gesanges beygelegt wird; und zwar ist es ein Ge-

21) Od. XXII. 350-353. 22) Od. III. 265-272.

ſang von heroiſchem Inhalt, ein Lied zum Ruhm und von den Thaten der Helden, deſſen daſelbſt Erwähnung geſchieht 23).

Wir genießen eine ſchöne Frucht mehrentheils in dem Augenblick, wo ſie reif iſt, ohne über die Bedingungen ihres Daſeyns und die Geſchichte ihrer Entſtehung viel zu grübeln. Indeſſen darf doch niemand, der ſo weit es möglich iſt, wiſſen will, nicht bloß was die helleniſche Poeſie war und iſt, ſondern auch wie ſie es wurde, bey der ziemlich allgemeinen und beynah verjährten Vorſtellung ſtehn bleiben, die homeriſche Poeſie ſey, wie durch einen Zauberſchlag plötzlich aus der Erde gewachſen. Zwar gewachſen iſt ſie allerdings; ſie iſt ein Naturgewächs, und eins der köſtlichſten; aber eben dieſe pflegen langſam zu reifen. Betrachtungen über den allmähligen Fortgang bis zum Gipfel, können bey Früchten dieſer Art den Genuß eher erhöhen, als vermindern. Es iſt von der äußerſten Wichtigkeit für eine richtige Anſicht des Dichters, die vielen Andeutungen über das Daſeyn und die Beſchaffenheit des vorhomeriſchen Epos, deren auch in den mit deshalb angeführten Stellen ſchon einige enthalten ſind, nicht zu überſehn; und es mußten zu dieſem Endzweck wenigſtens die wichtigſten anſchaulich gemacht und zuſammengeſtellt, und wenigſtens einiges von allem dem angedeutet werden, was ſich unmittelbar und mittelbar aus ihnen folgern läßt.

Das Daſeyn der Poeſie bey den Griechen vor dem trojaniſchen Kriege, war ausgemacht gewiß, nach erprüf-

23) Iliad. IX, 184 — 191.

ter Meynung des vielwiſſenden Plinius 24) und man darf ſo wenig zweifeln, es habe auch vor dem Homeros Dichter gegeben 25), daß ſich die ſo natürliche Vermuthung einer vorhomeriſchen Periode der epiſchen Kunſt aus der Iliäs und Odyſſee ſelbſt erweiſen läßt. Die Beziehungen auf andre Sänger 26), auf ältere Lieder, wie etwa von der allbeſungenen Argo 27), die ſehr häufigen, durch ihre Kürze nicht ſelten unverſtändlichen Anſpielungen 28) auf ſchon bekannte Sagen nicht zu erwähnen, die der Dichter ſo oft zu einer ſchönen Epiſode zuſammenfaßt, deren jede ſelbſt ein kleines Epos iſt, und den Keim eines großen enthaltend, ſich nach der natürlichen Länge und Umſtändlichkeit der homeriſchen Dichtart zu einer Rhapſodie ausbreiten ließe; ſo iſt ja in der homeriſchen Welt die Kunſt der erzählenden Sänger ſchon ein beſtimmtes Gewerbe, welches ſeinen Mann, ſo gut wie irgend ein andres gemeinnütziges, auf Koſten der öffentlichen Gaſtfreyheit ernährt. So ſagt Eumäos zum Antinoos:

— — Wer geht doch hinaus, die Fremdlinge ſelber berufend,
Andre, als ſie allein, die gemeinſamr Künſte verſtehen:
Als den Seher, den heilenden Arzt und den Meiſter des Baues,
Oder den göttlichen Sänger, der uns durch Lieder erfreuet?
Dieſe beruft ein jeder, ſo weit die Erde bewohnt iſt 29).

Wer ſich in dieſer Kunſt auszeichnet, wird weit und breit berühmt. Es iſt dieß nicht nur ein gewöhnliches Beywort

24) lib. VII. cap. 56. 25) Cic. Brut. 18. 26) Od. I. 10. 27) Od. XII. 70. 28) Z. B. Od. II. 119. 120. IV. 342. seq. XI. 120. seq. 519. 520. VII. 323. 324. Od. XI. 633. 634. XII. 63. 29) Od. XVII. 383. seq.

des Phemios und Demodokos; Odysseus verheißt auch dem Demodokos ausdrücklich:

Wenn du anjetzt mir dieses genau nach der Ordnung erzählest;
Gleich dann werd' ich umher es verkünden unter den Menschen,
Wie so günstig der Gott den schönen Gesang dir verliehn hat 30).

Die Rede des Phemios an den Odysseus:

Sieh', ich lernte von selbst, und ein Gott hat mancherley Lieder
Mir in die Seele gepflanzt. Wir einem Gott dir zu singen,
Steht mir an! Drum trachte mich nicht mit dem Schwerdt zu enthaupten 31);

zeigt wohl, daß die Kunst schon ordentlich gelernt ward, daß der Vortreffliche aber das Erfundne und Eigne darin von dem Erlernten zu unterscheiden wußte und darauf stolz war. Welch einen Überfluß von Liedern und Rücksicht des Dichters auf den höhern Genuß der Zuhörer, und welche Forderungen, und Auswahl des Angenehmsten bey diesen, setzt nicht schon das als ein allgemein bekannter und anerkannter Spruch gesagte Wort des Telemachos voraus:

Denn es ehrt den Gesang das lauteste Lob der Menschen,
Welcher der horchenden Menge der neueste ringsum ertönet 32).

In einer homerischen Sage, welche die ehrwürdige Farbe des hohen Alterthums an sich trägt, wird ein Sänger erwähnt, der auf seine künstlerische Gabe bis zum Frevel stolz und übermüthig war:

— Dorion, dort, wo die Musen,
[illegible]end den Thrakier Thamyris einst des Gesanges beraubten,
[illegible]aus Öchalia kam, vom Eurytos. Drnn sich vermessend,

30) Od. VIII. 496. seq. 31) Od. XXII. 347 — 349. 32) Od. I. 351. 352.

Prahlt' er laut zu ſiegen im Lied, und ſängen auch ſelber
Gegen ihn die Muſen, des Ägiserſchütterers Töchter.
Doch die Zürnenden ſtraften mit Blindheit jenen, und nahmen
Ihm den holden Geſang und die Kunſt der tönenden Leyer 33).

Dieſer künſtleriſche Übermuth ſchickt ſich weniger zu dem Bilde eines Prieſters und lehrenden Dichters, als zu dem eines heroiſchen Sängers. Für einen ſolchen hielten auch die Alten ſelbſt den Thamyris, wie alle Mährchen beweiſen können, die ſie auf dieſen einen Nahmen gehäuft haben 34); und Pauſanias 35) ſchließt ihn ganz beſtimmt aus von der Dichtergattung des Orpheus und Muſaeos. Daraus erklärt ſich auch ſein Kommen von einem Fürſten, bey dem er ſich alſo nach Sängerart einige Zeit aufgehalten hatte, um dann weiter zu wandern. Sehr merkwürdig iſt es, daß auch in dieſem Bilde eines alten Sängers, der in den Sagen der Hellenen von ihren älteſten Dichtern ſo häufig, als wäre es eine allgemeine Eigenthümlichkeit der Gattung, wiederkehrende Zug der Blindheit, die ja auch dem Homeros ſelbſt beygelegt wird, nicht fehlt. Auch vom Demodokos heißt es:

Herzlich liebt ihn die Muſ' und gab ihm Gutes und Böſes:
Denn ſie nahm ihm die Augen, und gab ihm ſüße Geſänge 36).

Dieſe Sagen ſind wohl nicht immer bloß aus einem dunkeln Glauben von ſolcher Beſtrafung des künſtleriſchen Übermuths entſtanden, wie es bey der vom Thamyris der Fall iſt. Sie deuten vielmehr zugleich auf jene Abgezogenheit des in ſich thätigen und ſinnenden Geiſtes, als eine

33) Iliad. II. 591 — 600. 34) Zur Überſicht, ſ. Bayle's Wörterb. Art. Thamyris. 35) Libr. X. cap. VII. 36) Od. VIII. 63. 64.

natürliche Eigenschaft des dichterischen Gemüthes, welche sich auch in der auffallenden Schweigsamkeit der homerischen Sänger offenbart. Still und in sich versunken öffnen sie ihre Lippen nur zu Gesängen, und nehmen keinen Theil am Gespräch. So häufig deren auch in der homerischen Urkunde erwähnt werden, so wird doch nur ein einzigesmahl ein Sänger redend eingeführt, um für sein Leben zu flehen. Daß die alten Epiker der Hellenen das Wirkliche mit hellen Augen auffaßten [38]), lehren ihre Werke selbst, wo die lebendige Natur so frisch, keck und warm dargestellt ist, in den großen Zügen frey, in den kleinsten noch mit Liebe genau. Damit ihr Geist aber das Aufgefaßte so ausbilden konnte, mußte er zu Zeiten auch in sich versinken, wie es jedem künstlerischen Gemüthe von Sinn und Dichtungsgabe dann und wann begegnen muß. Auch lebte ja die ganze Vorzeit in ihrem Gedächtnisse, welches eine Welt von alten Sagen und Liedern umfaßte.

Wenn es nach solchen Beweisen noch anderer bedürfte; so würde schon die zwar nicht üppige, aber doch reiche Fülle, die zwar nicht gelehrte und künstliche, aber doch feine und reife Ausbildung des homerischen Epos Vorgänger vermuthen lassen, welche die Kunde der Vorzeit nicht mehr roh überlieferten, sondern schon dichterisch schmückten und Künstler zu heißen verdienten. Diese Kunstart kann unmöglich allein, als eine einzige und unbegreifliche Ausnahme von dem allgemeinen Gesetz aller lebendi-

---

37) Lessing hatte die Absicht, aus seiner Behandlung der sichtbaren Gegenstände zu beweisen, daß Homeros nicht blind gewesen seyn könne. Sämmtl. Schr. Th. X. S. 14.

gen Bildung, nicht durch allmähliges Wachsthum sondern durch einen Sprung plötzlich zur Vollendung gelangt seyn. Die Gesänge zu bilden, sagt Lucretius, lehrte die rastlos aber langsam fortschreitende Erfahrung:

„So wird ein jegliches Ding durch die Zeit allmählig erzeuget,
Von der Vernunft aus dem Dunkel geführt an die Helle des Tages.
Denn wir sehn in der Kunst, daß andres aus anderem Geiste
Rühmlich entstehe, bis wir dem obersten Gipfel genaht sind 38)."

Nur darf man in dem allmähligen Wachsthum des alten hellenischen Epos keine entschiednen Abschnitte und eigentlichen Bildungsstufen vermuthen. Man darf nicht annehmen, daß das vorhomerische Epos eine eigne, etwa härtere und gröbere, aber durchgängig bestimmte und von der des homerischen ganz verschiedne Gestaltung gehabt habe; und daß nachdem die epische Kunst das Höchste erreicht, was sich in jener unvollkommnern Gestaltung erreichen ließ, ein ganz neuer Geist, und mit ihm eine vollkommnere Gestaltung aufgekommen und herrschend geworden sey. Dieß würde eine Absonderung der verschiedenen Bestandtheile in den Wahrnehmungen des Kunstsinns und den Forderungen des Kunstgefühls, und eine Selbstständigkeit dieser Kräfte voraussetzen, die hier durchaus noch nicht Statt finden konnten, und deren ungleich späterer Ursprung in dem Fortgange dieser Geschichte bemerkt werden wird. Hätte es, wenn dieser Ausdruck zur kurzen Bezeichnung vergönnt ist, einen epischen Aeschylos gegeben; so würde er sich ohne Zweifel erhalten haben, wie

38) Lucr. V. 1450. seq. übersetzt von F. A. Eschen.

ſich alles Claſſiſche unter den Hellenen auch lange vor dem allgemeinen Gebrauch der Schreibekunſt erhalten hat. Wir müſſen uns alſo das Wachsthum dieſer geiſtigen Pflanze als eine ganz allmählige, und vom erſten Keim bis zur völligen Reife ſtetige Entfaltung denken. Die früheren Fortbildungen der epiſchen Kunſt mußten ſich, weil ihnen mit der beſtimmten Geſtaltung auch alles ſelbſtſtändige Daſeyn fehlte, in die vollendeten Werke des goldnen Zeitalters der epiſchen Kunſt gänzlich verlieren, welche mit der Reife zugleich auch eine beſtimmte Geſtaltung erreicht haben.

Wenn es nun gleich keinen alten Styl der epiſchen Kunſt, wie der tragiſchen, keine vorhomeriſche Bildungsſtufe derſelben giebt; ſo iſt damit nicht geläugnet, daß eine einzelne Begebenheit von großem und allgemeinem Einfluß, auch das Wachsthum des Epos auszeichnend begünſtigen und beſchleunigen konnte. Eine ſolche Begebenheit war der trojaniſche Krieg, als die erſte gemeinſchaftliche [39]) Unternehmung der Hellenen. Schon das lange Beyſammenſeyn einer, wenn auch nur durch Dichter beglaubigten und durch die Sage vielleicht übertriebnen [40]), doch verhältnißmäßig großen Anzahl von Kriegern, deren ſelbſt nach dem Thukydides kein früherer helleniſcher Krieg ſo viele vereinigte [41]), mußte den gemeinſamen Sinn und die mittheilende Anlage der Hellenen vielfältig entwickeln, und konnte ſelbſt zur Erfindung mehrerer geſelligen Vergnügen und Spiele den Anlaß geben. In dieſer Rückſicht iſt die Sage vom Palamedes nicht ohne hiſtoriſche Bedeutung; und da die Begebenheiten vor Ilion und die wundervolle

39) Thuc. I. 3. 40) Thuc. I. 10. 11. 41) ibid. 10.

Rückkehr der achäiſchen Helden und Fürſten, nach der homeriſchen Poeſie zu urtheilen, gleich von der Zeit, da ſie geſchahen, bis auf den Homeros, ein Lieblingsgegenſtand der Epiker geweſen ſeyn müſſen; ſo darf man wohl annehmen, ſchon der trojaniſche Krieg habe in der epiſchen Poeſie Epoche gemacht. Wie viel mußte nicht ſchon von Ilion geſungen worden ſeyn, ehe ein Sänger den Neſtor zum Telemachos konnte ſagen laſſen:

Viel auch andern Leiden beſtanden wir! Wer doch vermöcht' es
Alles auszuſprechen der ſterblichen Erdebewohner?
Nein, wenn fünf auch der Jahre und ſechs nach einander du bleibend
Forſchteſt, wie viel dort trugen des Wehs die edlen Achäer;
Eher mit Überdruß in die Heimath kehrteſt du wieder 42)!

Geſprächigkeit iſt eine auffallende und ächt helleniſche Eigenthümlichkeit der homeriſchen Menſchen, welche im lebhafteſten Verkehr unter einander ſtehn. Nicht nur die Fürſten und Adelichen reiſen viel zu Waſſer und zu Lande; zum Beyſpiel, um eine ſeltnere Waare ſelbſt einzutauſchen 43), oder mit Eiſen und Erz Handel zu treiben 44), eine Schuld einzufordern 45), oder auf Seeräuberey zu gehen 46), um Beute oder Menſchen 47) zu fangen. Oder ſie reiſen auch bloß zur Luſt 48), und beſuchen ſich häufig unter einander 49). Auch die Herberge für den Gemeineren iſt ein Ort zum Schwatzen 50). Außer dem Kaufmanne

42) Od. III. 115 — 117. 43) Od. I. 259 seq. 44) ibid. 184. 45) Od. III. 364. seq. 46) ib. III. 72 — 74. 47) Od. I. 398. 48) Od. XV. 80 — 85. XIX. 282 — 286. 49) ibid. I. 176. 177. 209. IV. 178. 50) Od. XVIII. 328. cfr. Hes. Op. 463. ed. Brunk.

und Schiffer vom Gewerbe, wandern auch die Ärzte, Baumeiſter, Seher und Sänger [51]). Außerdem werden noch Herolde in Volksgeſchäften als eine gewöhnliche Sache erwähnt [52]). Da die Aufmerkſamkeit dabey ſo ſehr auf die Vornehmen gerichtet iſt, daß die unſchickliche Aufführung einer Fürſtentochter der Gegenſtand des allgemeinen Spottes [53]) ſeyn würde; und der Sinn für Lob und Tadel ſo rege, daß die Furcht vor übler Nachrede [54]) ein ſtarker Grund iſt, den übermüthigen Mächtigen in Schranken zu halten: ſo darf es uns nicht wundern, daß in der homeriſchen Welt der Ruhm eines gerechten Fürſten auch ohne Geſänge durch die Erzählungen der Reiſenden [55]) ſo verbreitet zu ſeyn pflegte, daß der Dichter ihn als ein Urbild eines allgemeinen und großen Ruhmes aufſtellt [56]). Indeſſen würde doch Odyſſeus ſchwerlich von ſich ſelbſt ſagen:

> Ich bin Odyſſeus, Laertes Sohn, durch mancherley Klugheit
> Unter den Menſchen bekannt; und mein Ruhm erreichet den Himmel [57]);

noch Athene [58]), daß Ithaka ſehr vielen bekannt ſey,

> Allen, die dorthin wohnen, zum Tagesglanz und der Sonne,
> Oder die hinterwärts, zum nächtlichen Dunkel gewendet;

auch würde wohl der Ruhm der Penelope, die alle Frauen der damahligen Zeit im achäiſchen Lande [59]), und an Klugheit und Liſt ſelbſt die berühmten Frauen der Vorzeit [60])

---

51) Od. XVII. 383. seq. 52) Od. XIX. 135. 53) Od. VI. 273. seq. cfr. XVI. v. 75. 54) ibid. II. 65. 55) ib. XIX. 333. 56) ib. XIX. 109. seq. 57) Od. IX. 19. 20. 58) Od. XIII. 239 — 241. 59) ibid. XXI. 107 — 110. 60) Od. II. 118. seq.

übertrifft, nicht den Himmel erreichen [61]); wenn der Ruhm dieser Nahmen nicht schon durch mehrere Generazionen von Gesängen angewachsen wäre. Überhaupt waren die Geschichten vom Kriege vor Ilion und von der Heimkehr der Helden, schon in der homerischen Periode und nicht erst seit Kurzem, ein eigentlicher Lieblingsgegenstand des Epos. Dieß erhellt, einiger kleinen Spuren [62]) und der völligen und reifen Ausbildung mancher Episode solchen Inhalts nicht zu erwähnen, schon daraus, daß Phemios und Demodokos wiederholt davon singen. So sehr die Erdichtung dieser Umstände nun auch durch den Vortheil und Reiz, welche sie der Erzählung gewähren, herbeygeführt seyn mag: so würde sich Homeros dieselbe doch schwerlich erlaubt haben, wenn nicht alle diese Geschichten, wie der Zank des Odysseus und Achilleus, nach dem was er ausdrücklich in eigner Person sagt, von der Gattung derjenigen gewesen wären, deren Ruhm damahls den Himmel erreichte [63]). Noch merkwürdiger ist es, daß die Sirenen, über deren Gesang die Bezauberten Heimath und Frau und Kinder vergaßen [64]), den Odysseus mit den Worten anlocken:

> Denn wir wissen dir alles, wie viel in der räumigen Troia
> Argos Söhn' und die Troer vom Rath der Götter erduldet [65]).

Auf eine ähnliche Weise schränkten sich auch die attischen Tragiker der besten Zeit meistens auf einige ihrer Kunstart vorzüglich angemeßne Gegenstände ein; wenn gleich mit mehr Absicht und Besonnenheit, wie jene alten Epi-

---

61) ibid. XIX. 108. 62) Z. B. Odyss. I. 11. 12. 354. 355. III. 86. 87. 203. 204. 63) Od. VIII. 75. 64) Od. XII. 42. seq. 65) ibid. 189. 190.

ker, welche bloß durch den natürlichen Reiz des günstigsten Stoffs angezogen wurden, ihn vor allen auszubilden.

Daß aber das Epos, wenn gleich nicht so plötzlich und wunderbar, sondern allmählig, dennoch wie von selbst unter den Hellenen aufwuchs und zur Vollendung reifte; darf uns nicht befremden. So ist auf diesem glücklichen Boden alles entstanden. Warum nicht auch die Poesie, da alle Bestandtheile derselben Nachahmung, Harmonie und Rhythmus, nach dem Aristoteles [66]), in der menschlichen Natur gegründet sind? Wenn der Mensch sich nur frey bewegen kann, so muß sich alles entwickeln, was in ihm liegt.

Der Mittelzustand zwischen freyer Wildheit und bürgerlicher Ordnung ist überhaupt der Entwicklung des Schönheitsgefühls sehr günstig. Er vereinigt die frische Kraft der noch ungezähmten und ungeschwächten Natur, und die Geselligkeit, Reizbarkeit, den Überfluß, die Spiellust der Bildung. Um so mehr bey den einzig begünstigten Hellenen, deren Übergang vom wandernden Leben zu einer festen Verfassung mit einer wohlthätigen Langsamkeit fortrückte; denn erst nach der Rückkehr der Herakliden und der jonischen Völkerwanderung setzte sich der gährende Stoff einigermaßen zur Ruhe [67]). Das hellenische Heldenthum war denn auch in seiner Blüthe die glücklichste Vereinigung des Großen und Reizenden, aus welcher die ersten Früchte der schönen Kunst hervorgingen.

Nur denke man nicht, daß diese allgepriesne Begünstigung bloß in dem üppigen Boden, der südlichen Luft und

66) Poet. cap. IV. 67) Thuc. I. 5. 12.

einem heiterm Himmel, oder vielleicht auch in einer vorzüglichen Stammesart und angebohrnen Eigenschaft von unerklärlichem Ursprung bestand. Wo sich, bey allen diesen Vorzügen, auch in höherm Maaß als in Hellas, unermeßliche Erdflächen ausbreiten, wie in Asien; da muß die Entwicklung sehr bald durch künstliche Bande durchaus gehemmt werden. Eben weil der politische Bildungstrieb hier gleich anfangs keine heilsamen Schranken und Hindernisse findet, bleibt er auf der ersten Stufe stehn, welche wie bey allen lebendigen Kräften, nur auf die anwachsende Einheit der gleichförmigen Masse ausgeht, nach Art der Kristallisazion. Die kleineren politischen Abtheilungen vereinigen sich immer wieder zu größern, und mit unglaublicher Schnelligkeit wird alles in Eine große Despotie zusammenfließen. Hellas hingegen war zum Glück für die Menschheit durch die Natur vielfach getrennt; und die Stellen, welche es beherrschen, nur zu kennen, erfordert eine ungleich größere Ausbildung der Kriegskunst, der Schiffarth und des Handels, als im heroischen Zeitalter Statt finden konnte. Die Heroen konnten hier nicht zu einem einzigen Despoten, die Priester nicht zu einer orientalischen Kaste zusammenwachsen. Die Hemmung der politischen Entwicklung im steten Anwachs der gleichförmigen Masse, erhielt durch eine freyere Reibung die Schnellkraft des menschlichen Geistes, und ward die erste Veranlassung einer höhern politischen Gliederung, deren Keime wir schon in der homerischen Welt finden. Zwar herrscht in derselben eine schneidende politische Ungleichheit, welche überhaupt vor der Ausbildung der bürgerlichen Freyheit, Gesetzgebung und Staatskunst um so

größer seyn muß, je günstiger die Bildungslage ist; weil die natürliche Ungleichheit der Anlagen und des Glücks, welche die politische Ungleichheit in diesem Zeitalter zuerst veranlaßt, und auch unzertrennlich von ihr bleibt, dann um so freyer wirken kann, wodurch jeder Vorzug wieder ein Mittel wird, andre neue Vorzüge zu erwerben. Die homerischen Herrscher sind eine von der untergebenen und dienenden Classe durchaus verschiedne Menschengattung; nicht bloß an mittelbarer Gewalt, Ehre und Reichthum, sondern auch an Geist, Bildung, Leibeskräften und Schönheit [68]). Die Macht der Könige über die Adelichen aber ist sehr gering und unbestimmt, auch in Rücksicht auf die Erbfolge [69]). Sie ist mehr wie ein Vorrang [70]), als wie eine Oberherrschaft zu betrachten. Dieser lose Zusammenhang unter den Herrschern mußte die Entwicklung der bürgerlichen Freyheit sehr begünstigen, als nach der Heimkehr der Helden von Ilion in den meisten Staaten innerliche Zwistigkeiten entstanden. Wie viel bey diesen auf die Gunst des Volks ankam, wie frey dieses schon über seine Beherrscher urtheilte, lehrt die ganze Odyssee. Auch erkannte man schon:

> Daß die Hälfte der Tugend entrückt Zeus waltende Vorsicht
> Einem Mann, sobald nur der Knechtschaft Tag ihn ereilet [71]).

Diese unschätzbare Freyheit der Entwicklung verschiedenartiger Kräfte erhielt dadurch noch einen größern Werth, daß die Natur des Landes die Hellenen gleich anfangs zu

---

68) Odyss. IV. 27. 62—64. XIII. 223. 69) ibid. I. 386—396. XV 521. 70) ib. VIII. 390. 391. 71) Odyss. XVII. 322. 323.

einer vielseitigen Ausbildung nöthigte und veranlaßte. Auch die alten Römer waren ein freyes, wackeres und fröhliches Volk, und wie Virgilius [72]) singt:

Auch der ausonischen Flur von Troja stammende Hirten
Feyern mit rohem Gesang ihr Fest, und wildem Gelächter.

Weil ihre Lage sie aber auf den Landbau und den Krieg einseitig beschränkte, so blieben ihre Naturgesänge bloße Ausbrüche einer bäurischen Lustigkeit, bis ihre Herrschsucht, alle Schranken übersteigend, selbst die hellenischen Künste eroberte, und erhaben in ihrer unmäßigen Kraft, auch den eigenen Werken einen eigenthümlichen großartigen Geist einflößte. Die Lebensart der Hellenen im heroischen Zeitalter hingegen war die glücklichste Mischung von Landbau und Schifffarth, von Krieg und friedlichem Gewerbe und Handelsverkehr. Hesiodos [73]) nennt das göttliche Geschlecht der Heroen ein gerechteres und besseres; dieß deutet auf eine höhere gediehene Stufe der sittlichen Bildung und der bürgerlichen Entwicklung. Nach dem Thukydides [74]) gelangten die hellenischen Küstenbewohner schon vor dem trojanischen Kriege zu mehr Reichthum und Sicherheit, und vereinigten sich zu festern und größern politischen Körpern. In der homerischen Welt finden wir viele Gewerbe, die nicht von den Herrschern geübt wurden, hoch geachtet; und nicht bloß das Werk, sondern auch den Künstler bewundert [75]). Diese kleinen Umstände hatten die wichtige Folge, daß sich in dieser Mannichfaltigkeit verschiedenartiger Entwicklung bey den epischen Sän-

72) Georg. II. 385. 386. 73) Op. 142. ed. Brunck. 74) Thuc. I. 8. 75) Od. XI. 611. 612.

gern, welche ſonſt nur einſeitige und beſchränkte Lobredner der Furſten und Helden geweſen ſeyn würden, jener allgemeine Sinn entwickeln konnte, welcher auch das alltäglichſte Leben mit Theilnahme auffaßt und unmittelbar verſchönert. Daher jene homeriſchen Gemählde und Gleichniſſe, welche eben ſo weit von der rohen Sprache des Wilden entfernt ſind, wie von dem Stillleben ſolcher überkunſtlichen Dichter, welche keinen Sinn für das Große haben, und nur ihre Geſchicklichkeit zeigen wollen. Die homeriſche Poeſie dünkt ſich nicht zu vornehm, alles Natürliche darzuſtellen, was ſich nur kräftig und reizend darſtellen läßt. Dieſe Allgemeinheit und Menſchlichkeit rückt ſie denn auch allen gebildeten Menſchen ſo ungleich näher, wie jede andre Heldenſage. Das iſt es, was dem Heroiſchen und Wunderbaren, welches ſich ohne dieſe Beymiſchungen unvermeidlich in den Lüften verliert, einſeitig unnatürlich und endlich abgeſchmackt wird, erſt die feſte Haltung gibt, und es gleichſam mit der Erde befreundet. Gewiß iſt es, wäre die homeriſche Poeſie nicht voll ſolcher zartmenſchlichen und einfach natürlichen Züge, wie jene alte ſteinerne Bank vor Neſtors Hauſe, auf der ſchon Neleus geſeſſen hat; der Rauch, den ſich Odyſſeus ſo herzlich ſehnt, von ſeiner Heimath aufſteigen zu ſehn; ſo würde die homeriſche Poeſie nicht alle gebildete Völker erfreun und beſchäftigen, ja ſie würde ſich kaum bey ihrem eignen Volke erhalten haben.

Das alte helleniſche Epos iſt in dieſer Rückſicht und überhaupt eine ganz eigenthümliche Liedesart und Geſtaltung, die grade nur bey dieſer Bildungslage, an dieſem Orte, in dieſer Zeit entſtehen und reifen konnte. Man kann ſich

überall in der Geſchichte der Naturpoeſie nicht genug davor hüten, daß man nicht das bloß Beſondre für allgemein halte, oder ſich das Beſondre unter bloß allgemeinen und unbeſtimmten Zügen denke. Nehmen wir zum Beyſpiel, folgendes allgemeine Gemählde des Lucretius von der Entſtehung der Naturgeſänge, und der Freude, welche ſie den Menſchen gewährten.

Oft nun unter einander auf weichem Graſe gelagert.
An dem Gewäſſer des Bachs, in des hohen Baumes Umſchattung,
Pflegten ſie ihrer Leiber, bey wenigen Gütern ſich freuend.
Aber am meiſten, wann der Himmel lacht', und des Jahres
Zeit die Gefild' ausſchmückte mit grünenden Kräutern und Blumen;
Dann war Scherz und Geſchwätz, dann auch das ſüße Gelächter
Häufig, es blühete dann vorzüglich die ländliche Muſe.
Dann auch Schultern und Haupt mit geflochtenen Kränzen zu ſchmücken,
Und mit Blumen und Laub, ermahnte die üppige Freude,
Und zu bewegen die Glieder in ungemeſſenen Schritten,
Hart, und mit hartem Fuße die Mutter Erde zu ſtampfen.
Hierdurch ward das Scherzen erzeugt und das ſüße Gelächter 76).

Sollte man nicht glauben, daß dieſes Gemählde auf jedes fröhliche Naturvolk unter glücklichem Himmelſtrich paſſe? Und dennoch hat es eine durchaus italiſche Geſtaltung und Farbe, welche der genauer Betrachtende auch leicht darin erkennen wird. Es findet ſich im Homeros, der doch mehr als eine Art lyriſcher Naturpoeſie erwähnt, auch nicht Eine beſtimmte Spur, daß die Hellenen damahls jene ſcherzhaften oder doch fröhlichen Naturgeſänge, nicht epiſchen, ſon-

76) Lucr. V. 1389 — 1403. Ueberſetzt von Friedrich Auguſt Eſchen.

dern ländlichen Inhalts dieſer Art, an ländlichen Feſten gekannt hätten. In Italien waren ſie dagegen von den älteſten Zeiten an einheimiſch; in Hellas aber konnten ſie ſich erſt ſpäter bey den freyen Landleuten im Peloponneſos, in Attika und in Sikelien, wenn gleich ſehr verſchieden unter ſich und noch mehr von den italiſchen, entwickeln, und die dramatiſche und bukoliſche Poeſie veranlaſſen; denn im heroiſchen Zeitalter war der Landmann grade am meiſten gedrückt, der Ackerbau der allgemeinen Fehden wegen vernachläßigt [77], oder auf den Gütern der Herrſcher, die den Boden, wie es ſcheint, faſt allein beſaßen, durch Lohnknechte [78], oder durch Leibeigne beſorgt, deren ein reicher Mann oft unzählig viele [79] beſaß.

Alle Naturpoeſie iſt eben darum, weil ſie nicht nach allgemeinen Begriffen oder fremden Beyſpielen ſich bildet, ſondern wild wächſt, ganz eigenthümlich, und verräth bis in die feinſten Adern durch Geſtalt und Farbe den Boden, wo ſie entſprungen iſt. Nach bloß allgemeinen Begriffen könnte man erwarten, auch die helleniſchen Sänger würden, gleich den germaniſchen Barden, die kämpfenden Helden durch Schlachtgeſänge anfeuern. Aber in der ganzen Ilias iſt es grade nur der einſame Achilles, der ſein Herz durch Geſänge erfreut. Die Leyer wird bey Homeros immer als eine ſolche bezeichnet:

— die dem Mahle zur Freundin gaben die Götter 80);

und:

— — die ſchön zum blühenden Schmaus ſich geſellet 81);

---

77) Thuc. I. 2. 78) Odyss. XVIII. 356. 79) Od. XVII. 422. δμῶες μάλα μυρίοι. 80) Od. XVII. 271. 81) ib. VIII. 99.

und zusammen mit dem Tanz, womit sie so oft vereinigt genannt wird:

Reigentanz und Gesang: denn das sind die Zierden des Mahles 82).

Nie wird eine Hochzeit ohne Sänger erwähnt 83). In der Darstellung der seeligen Phäaken sagt Alkinoos unter andern:

Stets auch lieben wir Schmaus und Saitenspiel und den Reihntanz,
Oft gewechselten Schmuck, das warme Bad und das Lager 84).

Ein fröhlicher Geist herrscht in allen Handlungen und Werken der spielenden Hellenen. Eine Ermunterung zur Freude war hier der allgemeine Gruß, in ihrem Chaire, wie bey den Römern, Salve, der Wunsch ungeschwächter Kraft; und selbst die Weisen der Hellenen glaubten, daß auch die Götter den Spielen hold wären 85). Freude war schon auf ihrer ersten Bildungsstufe die Seele der hellenischen Poesie. Es ist merkwürdig, daß die gottesdienstlichen Handlungen, als ein ernstes Geschäft, in der homerischen Welt nicht mit Poesie und Musik begleitet werden; während doch gesagt wird, daß Demodokos, wie es auch in spätern Zeiten Sitte der Homeriden und Rhapsoden war, seinen epischen Gesang mit einem vorläufigen, nach den Beyspielen, welche bey Homeros vorkommen, und selbst nach jenen spätern, aber wohl mehr episch als lyrisch gebildeten Gesange an den Gott anfing 86).

---

82) Od. I. 152. 83) Od. IV. 17. XXII. 142. seq. Iliad. XVIII. 192. seq. 84) Od. VIII. 248. 249. 85) Plat. Crat. t. III. p. 276. ed. Bip. φιλοπαίγμονες γὰρ καὶ οἱ θεοί. 86) Od. VIII. 499.

Freyes Spiel der Empfindungen und der Vorstellungen ist die erste Bedingung und eines der unterscheidenden Merkmahle der Schönheit. Wenn der Dichter unter dem Stoff, der seinem Sinn gegeben, oder seinem Gedächtniß überliefert wird, schon wählen, und das Gewählte für den sinnlich schönen Genuß, nach Gesetzen des menschlichen Gemüths, frey mischen, ordnen und schmücken kann; so wird die Darstellung durch diese Selbstthätigkeit, die sich freylich nur noch an das Gegebne anschließen muß, zum eigentlichen Gedicht. Es beginnt die erste Bildungsstufe der schönen Kunst.

Daß die helleniſche Poeſie schon in diesem Zeitalter wirklich Kunst ist, wiewohl es sich von selbst versteht, daß diese Kunst nur ein freyes Naturgewächs war; zeigt sich unter andern auch darin, daß sich aus der Menge verschiedener und bloß eigenthümlicher Weisen von Naturgesängen eine besondre, wenn gleich sehr einfache Dichtart, deren allgemeine Eigenschaften und Merkmahle sich im Größten wie im Kleinsten gleich bleiben, und unter sich zusammenhängen und übereinstimmen, bis zu einem entschiednen Vorrang, ja bis zu der Alleinherrschaft entwickelt hat. „Die Thaten der Helden" werden bey Homeros überall als der eigentliche Gegenstand der Poeſie genannt. Diese singt auch der unmuthige Achilleus seinem Patroklos [87]), denn von einem ganz einsamen Gesange findet sich im Homeros kein Beyspiel. Selbst den Tanz und Citherspiel beym Schmause, begleiten Phemios [88])

87) Il. IX. 189. 88) Od. I. 152. seq. cfr. 325. seq.

und Demodokos 89) mit epiſchen Geſängen; jener die Abentheuer der Rückfarth der Helden von Troja, dieſer das Göttermährchen von Ares und Aphrodite ſingend. Solche meynt vielleicht der Dichter immer, ſo oft er Tanz und Geſang zuſammen nennt; etwa den Geſang zweyer Kunſttänzer bey der Hochzeit im Hauſe des Menelaos 90), ausgenommen, ſo wie jenen in der Mitte eines Chors tanzender Jünglinge und Mädchen auf dem Schilde des Achilleus 91). Alles Rühmliche, was im Homeros von der Poeſie geſagt und angedeutet wird, ſcheint ſich eigentlich nur auf das Epos, auf heroiſche Geſänge zu beziehen, gegen welche alle übrigen in ein auffallendes Dunkel zurücktreten.

Da nun die epiſche Dichtart nicht nur das eigenthümliche Erzeugniß desjenigen Zeitalters iſt, welches wir in der politiſchen Geſchichte der Hellenen das heroiſche nennen, und mit dem Urſprung des helleniſchen Republikanismus endigen würden; ſondern in demſelben auch ihre höchſte Blüthe und Reife erreichte, und diejenige Geſtalt, welche die Grundlage auch der ſpäteſten Umbildungen blieb: ſo nennen wir die erſte Bildungsſtufe der helleniſchen Poeſie epiſches Zeitalter.

Die Ilias und die Odyſſee ſind die erſten glaubwürdigen Urkunden des helleniſchen Alterthums, und die älteſten Denkmahle der claſſiſchen Kunſt. Mit ihnen wird es einigermaßen Tag in der Geſchichte der helleniſchen Poeſie.

---

89) Od. VIII. 260 — 266. et seq. 90) Od. IV. 18. 19.
91) Iliad. XVIII. 590—605.

Ein richtiger, bestimmter und klarer Begriff von der homerischen Poesie ist für jeden, welcher die alte Poesie überhaupt zu kennen ernstlich strebt, ein wesentliches Bedürfniß. Denn Homeros ist gleichsam der Urdichter der Alten, die ihn auch Vorzugsweise den Dichter schlechthin nannten; er ist der allgemeine und unvergängliche Quell, aus dem alle Sänger schöpften 92), gleich dem Okeanos, nach dem Bilde des Quinctilianus und Dionysios,

dem tief hinströmenden Herrscher,
Welchem alle Ströme und alle Fluthen des Meeres,
Alle Quellen der Erd' und sprudelnde Brunnen entfliessen 93).

Das homerische Epos war nicht nur das Vorbild des ältern nachhomerischen, des alexandrinischen und des römischen Epos; auch in allen andern Arten der Poesie und Beredsamkeit ward es von den größten Künstlern am meisten nachgeahmt.

Nun scheint aber hier jeder Schritt der Untersuchung eine neue endlose Aussicht der wichtigsten und anziehendsten Nachforschungen zu eröffnen; und wer das Ganze umfassen will, muß sich doch für die einzelnen Theile bestimmte Gränzen setzen. Selbst bey einer geübten Biegsamkeit, sich in die Eigenthümlichkeit fremder Völker und Zeitalter zu versetzen, kann es nicht leicht seyn, den Geist und die eigenste Beschaffenheit eines Naturgewächses, welches auch unter den Alterthümern der menschlichen Bildung einzig in seiner Art ist, unbefangen und genau aufzufassen. Das homerische Epos läßt sich aber gar nicht so einzeln betrachten und beurtheilen. Man kann nicht umhin, es von dem

92) Ovid. Amor. III. 9. 93) Iliad. XXI. 195 — 197.

alexandriniſchen und römiſchen, und vorzüglich von dem heſiodiſchen und nachheſiodiſchen, aber voralexandriniſchen Epos der Hellenen, und von der heroiſchen Naturpoeſie andrer Völker eben darum ſtreng zu unterſcheiden, weil es ihnen in vielen Zügen mehr oder weniger ähnlich iſt, und deshalb gewöhnlich mit dem einem, oder der andern durchaus verwechſelt wird. Man kann auch nicht wohl umhin, ſich auf die Meynungen der Alten über die homeriſche Poeſie einzulaſſen. Da wir dieſelbe nicht unmittelbar aus dem Munde oder wohl gar aus der Handſchrift des Urhebers empfangen können; ſo treibt uns ſchon eine natürliche Wißbegierde, alle diejenigen, welche in einem ſo langen Zwiſchenraume zwiſchen ihm und uns in der Mitte ſtehn, auch zu vernehmen. Welch' unermeßliches Feld eröffnet ſich hier! Kein Dichter hat mehr Bewanderer, Beurtheiler und Erklärer gefunden, als Homeros. Wie aber die Gefahr des Kranken mit der Zahl der Ärzte, ſo pflegt auch die Unverſtändlichkeit eines Gegenſtandes mit der Menge der Erklärer zu wachſen. Und doch darf man die Unterſuchung über das Kunſturtheil der Alten von der homeriſchen Poeſie durchaus nicht umgehn. Künſtleriſche Hervorbringung und Beurtheilung ſind ja nur verſchiedene Äußerungsarten eines und deſſelben Vermögens; und es iſt widerſprechend, die Werke der Alten für urbildlich anzuerkennen, und doch ihre Kunſturtheile vor der Unterſuchung zu verachten. Es verlohnt ſich wenigſtens der Mühe ernſtlich zu unterſuchen, ob die Alten einige Seiten der homeriſchen Poeſie, die doch einheimiſch bey ihnen war, und in der überall der Geiſt des claſſiſchen Alterthums athmet, leichter richtig faſſen und beurtheilen konnten, wie wir, denen die Entfernung ſelbſt für

die Beantwortung einiger andern homeriſchen Fragen Vortheile gewährt, der wahren Vorzüge unſrer Zeit nicht zu erwähnen, auf welche ſich jedoch viele nur berufen, um den Mangel eigner Vorzüge zu decken; oder ob wirklich alle,

So viel Sterbliche jetzo die Frucht der Erde genießen,

das homeriſche Epos beſſer verſtehn, wie die Hellenen ſelbſt? — Alles dieſes ſind aber nur noch vorläufige und verhältnißmäßig leichte Schritte zur künftige Kenntniß des Homeros. Die alte Poeſie iſt ein einiges und untheilbares Ganzes, welches man Theilweiſe durchaus nicht richtig erkennen kann. Grade das Unbegreiflichſte und Streitigſte in allen homeriſchen Aufgaben und Unterſuchungen kann nur durch eine Kenntniß der allgemeinen Geſetze der helleniſchen Bildung erklärt und entſchieden werden; und nie wird jemand die homeriſche Poeſie verſtehn und begreifen lernen, der ſich von der allgemeinen Vorausſetzung der Menſchen, was in ihrem nächſten Kreiſe gewöhnlich iſt, müſſe gewiß auch natürlich und überall wahrſcheinlich ſeyn, noch nicht ganz frey gemacht hat. Wie Odyſſeus den Alkinoos, könnte man hier in der That fragen:

Was doch ſoll ich zuerſt, und was zuletzt dir erzählen?

Der einfachſte und einer Geſchichte angemeſſenſte Gang dürfte es wohl ſeyn: zuerſt die Andeutungen, die ſich im Homeros ſelbſt über die Eigenſchaften und Verhältniſſe der heroiſchen Poeſie, und über alles, was darauf Bezug hat, finden, zuſammen zu ſtellen; dann das Kunſturtheil der Alten über die homeriſche Poeſie, ſo viel als möglich im Werden darzuſtellen, zu erklären und zu berichtigen; und endlich, zu erwägen, was auch nach dieſer Berichtigung,

für den Alterthumsforscher und Kunstfreund zu thun übrig bleibt.

Ehe man aber in homerische Untersuchungen, von was immer für einer Art, eingeht, ist es durchaus nothwendig, die gewöhnlichen Meynungen der Theoristen über die Epopöe, ihren Mechanismus und ihre Regeln zurückzulassen, und bis nach ausgemachter Sache gänzlich zu vergessen. Diese Forderung kann nicht unbillig scheinen, da in diesem Theile der Kunstlehre offenbar nicht weniger Widersprüche und Mißverständnisse herrschen, wie unter den Philosophen zu Athen, welche der römische Proconsul Gellius auf einen Platz zusammenberief, und ihnen gewaltig anrieth, sie möchten doch ihren Streitigkeiten endlich einmahl irgend ein Ziel setzen; falls sie dazu geneigt wären, versprach' er ihnen seine guten Dienste 94). In der Beantwortung der einfachen Frage, ob das Epos und die Tragödie verschieden sind oder nicht, und aus welchem Grunde und durch welche Merkmahle sie es im Falle der Verschiedenheit sind, ist man seit dem Aristoteles noch nicht weiter gekommen. Und wäre man demselben nicht bloß gefolgt, ohne ihn zu verstehn, so würde man wenigstens die auffallenden und harten Widersprüche seiner Kunstlehre wahrgenommen und zu erklären versucht haben.

Viele Züge, welche die homerische Denkart über Poesie überhaupt und die heroische insbesondre, die Freude am Spiel, die Dichtungsgabe, den Kunstsinn und das Schönheitsgefühl des Homeros und der homerischen Menschen bezeichnen, sind schon in den bisher angeführten Stellen

94) Cic. de leg. I. 20.

enthalten; einige andre werden unten ſchicklicher vorkommen. Hier kann nur auf die weſentlichſten Merkmahle aufmerkſam gemacht werden, die alle einzelnen zerſtreuten Züge zu einem ganzen Bilde vereinigen. Eine ſolche Eigenſchaft iſt die kindliche Sinnlichkeit der homeriſchen Poeſie, welche ſich in der Rede des Odyſſeus ſo anſchaulich äußert:

Wahrlich, es iſt doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
Solchen, wie jener iſt, den Unſterblichen ähnlich an Stimme!
Denn nicht kenn' ich ſelber ein angenehmeres Trachten,
Als wenn ein Freudenfeſt im ganzen Volk ſich verbreitet,
Und in den Wohnungen rings die Schmauſenden horchen dem Sänger,
Sitzend in langen Reihn, und voll vor jedem die Tiſche
Stehn mit Brod und Fleiſch, und lieblichen Wein aus dem Kruge
Schöpfend der Schenk umträgt, und umher eingießt in die Becher.
Solches däucht mir im Geiſt die ſeeligſte Wonne des Lebens 95)!

Das iſt gleichſam die Grundlage der homeriſchen Kunſtlehre. Rothen Wein zu trinken, und den Sänger zu hören im Hauſe des Fürſten; das iſt das Vorrecht und die Glückſeligkeit der Adelichen 96). Noch merkwürdiger ſind einige Äußerungen in der homeriſchen Poeſie von einem ſchon auffallend regen Sinn für Anmuth, und beſonders für Harmonie der Rede und Erzählung. Vieles zu wiſſen, beſonders aus der Vorzeit, und wirkſam und gefüge ſagen zu können, iſt nicht nur ein ſo großer Vorzug, daß der beſte Redner unter den Helden eben ſo beſtimmt und rühm-

95) Odyss. IX. 3. seq. 96) Odyss XIII. 8 9.

lich unterſchieden wird, wie der tapferſte Kämpfer. Auch der Reiz einer ſchönen Geſchichte oder Rede wird durch die lieblichſten Bilder anſchaulich gemacht, und die Bezauberung der Zuhörer mit den lebhafteſten Farben geſchildert. Anmuth der Beredſamkeit preiſt Odyſſeus als eine der höchſten Göttergaben:

Nie ja verleihn die Götter zugleich die Gaben der Anmuth
Sterblichen, weder Geſtalt, noch Beredſamkeit, oder auch
Weisheit.
Denn ein anderer Mann iſt unanſehnlicher Bildung;
Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle
Innig erfreut anſchaun. Denn mit Nachdruck redet er treffend,
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Verſammlung;
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er
betrachtet.
Wieder ein anderer ſcheint den Unſterblichen ähnlich an Bildung;
Aber nicht ſind jenem mit Reiz die Worte gekrönet 97).

Schickliche und reizende Ordnung bey der lebendigſten Anſchaulichkeit iſt es, was Odyſſeus am Demodokos preiſt, und von ihm fordert:

Hoch vor den Sterblichen allen, Demodokos, preiſ' ich dich
wahrlich!
Dich hat die Muſe gelehrt, Zeus Tochter ſie, oder Apollon!
So genau nach der Ordnung beſingſt du der Danaer Schickſal,
Was ſie gethan und erduldet, und alle Mühn der Achäer;
Gleich als ob du ſelber dabey warſt, oder es hörteſt 98).

---

97) Odyss. VIII. 167—175. 98) Odyss. VIII. 487—491. λην γὰρ κατὰ κόσμον etc. v. 496. κατὰ μοῖραν.

„Eine weiſe und ſchön geordnete Erzählung" war eine weſentliche und allgemeine Eigenſchaft des epiſchen Sängers, den Alkinoos den lügenhaften Schwätzern entgegenſetzt;

Keineswegs, Odyſſeus, vermuthen wir deiner Geſtalt nach
Einen Betrüger in dir und Täuſchenden, ſo wie genug ſie
Nähret die ſchwarze Erde, die weitverbreiteten Menſchen,
Welche die Lüg' ausbilden, woher ſie keiner erſähe.
Aber in deiner Red' iſt Geſtalt und edle Geſinnung;
Und du erzählſt, wie der Sänger, mit kluger Kunſt die Geſchichte,
Alles argeiiſchen Volks und dein eignes Jammerverhängniß 99).

Ja ſo geläufig und klar iſt dem Homeros die Harmonie; ſo allgemein die Forderung deſſelben, und ſo hoch der Werth, den er darauf legt, daß er den verächtlichſten aller Hellenen durch eine Fülle verworrner Reden und Gedanken ohne Maaß und Übereinſtimmung bezeichnet:

Nur Therſites erhob ſein zügelloſes Geſchrey noch,
Deſſen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war;
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürſten zu hadern,
Wo ihm nur etwas erſchien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre 100).

Überhaupt iſt jene Scheu vor allem Übermaaß, welche immer einer der hervorſpringendſten Züge der helleniſchen Eigenthümlichkeit war, in den Sitten und der Denkart der homeriſchen Welt ſchon auffallend herrſchend und entſchieden.

---

99) Odyss. XI. 362 — 368. μορφὴ ἐπέων. Geſtaltung oder Ordnung des Liedes. Dieſes iſt ein ſehr merkwürdiger und wohl zu beachtender Ausdruck.

100) Iliad. II. 211 — 219.
ὃς ῥ' ἔπεα φρεσὶν ἧσιν ἀκοσμά τε πολλά τε ἦδη.

Nur muß man, wie überhaupt so auch hier, nicht den spätern Sinn der Worte unterschieben, und so die Sprache des alten Naturgesanges vergeistigen und mißdeuten. Es ist hier nur jene ganz sinnliche und äußerst einfache, von Berechnung und tief angelegtem Entwurf sehr weit entfernte, durch ihre Schönheit aber doch von ächter Bildung zeugende Gestaltung und Ordnung zu verstehen, welche sich in dem kleinsten Theile der homerischen Poesie, welcher nur noch ein für sich bestehendes Ganzes ist, so vollendet findet, wie in dem größten. Im Bilde oder Gleichnisse wie in der ganzen Rede, im Gespräch wie in der längern Begebenheit, in der Rhapsodie wie in der Rhapsodiengruppe, ründet sich die freye Fülle der Einbildungskraft in klaren Umrissen und einfachen Massen zu einer leichten Einheit. Diese epische Harmonie ist so wenig auf das Ganze der Iliade und Odyssee beschränkt, und mit demjenigen, was man ihre Ökonomie zu nennen pflegt, so wenig einerley, daß sie hier vielmehr nicht ganz so vollkommen ist, als in dem einzelnen für sich bestehenden Ganzen; weil außer den harten Verbindungsstellen, auch die Ungleichartigkeit der Massen nicht immer sanft genug in einander verschmolzen ist.

Viertes Kapitel.

Ansichten und Urtheile der Alten von den homerischen Gedichten.

Das älteste Kunsturtheil über die homerische Poesie ist in der Sage enthalten, daß Hesiodos bey einem Wettstreit über den Homeros gesiegt habe. Und obgleich das Urtheil des Panides seiner Ungerechtigkeit wegen zum Sprichwort ward; so war dies Urtheil doch der Ausspruch eines ganzen Zeitalters, wie dieses schon die gänzliche Verschiedenheit der epischen Gesänge der hesiodischen Periode von denen der homerischen, zusammengenommen mit dem großen Ruhm des Hesiodos, beweisen kann. Und doch sind selbst in den Werken und Tagen, einem Gedichte von so ganz eigenthümlichem Stoff und Geist, Beziehungen auf die homerischen Gesänge, und in der Theogonie, außer den Stellen, welche man für eingeschoben halten, oder für bloße Gemeinplätze der epischen Kunst erklären könnte, nicht wenige offenbare Anspielungen und Nachbildungen, wenn gleich Geist und Farbe durchaus verändert und entstellt ist 1). Wie die epische Kunst von kräftiger Vollendung in so entschiedne Ausschweifung und Schwäche ver-

1) Z. B. v. 194 u. 195. 205 u. 206. 605 u. 606. 759 u. 760. desgleichen die ganze Titanomachie.

ſinken, wie nach dem Homeros ein Heſiodos entſtehen und herrſchen konnte; das iſt eine von jenen allgemeinen Paradoxien der geſammten alten Geſchichte, welche nicht zufällig ſind, ſondern ſich auf nothwendige Naturgeſetze der lebendigen Bildung gründen. Wenn irgend eine Kunſtart durch vollendete Geſtaltung des Stoffs den höchſten Gipfel der natürlichen Entwicklung erreicht hat, ſo zeigt ſich zwar ein merklicher Abſchnitt der Bildung, welchen wir in der Geſchichte Epoche und Periode nennen; der Schein eines eigentlichen Stillſtandes, welcher bey lebendigen Kräften nicht Statt findet, iſt aber doch nur eine Täuſchung. Sobald dieſe nicht mehr wachſen, nehmen ſie wieder ab, und nähern ſich ihrer Auflöſung. Um nur neu zu ſeyn, muß die Kunſt nun von der Einheit, Schicklichkeit und Natürlichkeit abweichen.

So ſtürzt durch das Schickſal
Alles zum Schlimmeren fort, und enteilt umkehrend den Rückweg;
Wie wenn gegen den Strom ein Mann ſchwerrudernd den Nachen
Kaum hinaufarbeitet, und ſinken ihm etwa die Arme,
Ungeſtüm das Gewäſſer in reißendem Sturz ihn dahin rafft. 2).

„Zwar ſind die Gedichte des Homeros ſchön, ſagt Maximos 3), unter allen epiſchen die ſchönſten, glänzendſten, und würdig von den Muſen geſungen zu werden; aber nicht für alle ſind ſie ſchön, noch immer; denn nicht alle Geſänge haben eine Weiſe und eine Zeit.“ Nachdem in Hellas an die Stelle der heroiſchen eine republikaniſche Verfaſſung getreten war, ward auch die heroiſche

2) Virg. Georg. I. 199. seq. 3) Diss. XXIII. p. 450. t. I. ed. Reiske.

Poeſie der epiſchen Sänger von der lyriſchen Poeſie, Muſik, Gymnaſtik und Orcheſtik, wie in den Hintergrund zurückgedrängt. Sie gerieth ſo ſehr in eine Art von Vergeſſenheit, daß als das Bedürfniß der aufkeimenden Joniſchen Geſchichte und Philoſophie und Attiſchen Tragödie zu ihr zurückführte, mächtige Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte die homeriſche Poeſie aus ihrer Dunkelheit erſt wieder ans Licht ziehen mußten.

Denn ſo ändert der Sinn der ſterblichen Erdebewohner,
So wie andere Tag' herführt der waltende Vater.

Grade in die Republiken Doriſchen Stamms, wo jene neuen Künſte am meiſten blühten, fand die homeriſche Poeſie am ſpäteſten Eingang. „Viele heilſam beherrſchte und geſetzlich verfaßte Staaten, ſagt Maximos 4), haben den Homeros nicht gekannt. Denn ſpät rhapſodirte Sparta, und Kreta, und ſpät auch der Doriſche Stamm in Libyen." Die Kreter bekümmerten ſich nicht ſehr um dieſe fremden Geſänge 5); und die ſpätere Neigung der Spartaner zum Homeros gründete ſich wohl mehr auf ihre Vorliebe für das Heldenmäßige 6), und für die Sagen des Alterthums 7), als auf ſeine eigenthümliche Vortrefflichkeit, nähmlich die epiſche. Ja, das epiſche Kunſtgefühl ſelbſt ging im lyriſchen Zeitalter ſo ſehr verloren, daß man epiſche Gedichte, welche von der homeriſchen Poeſie an künſtleriſchem Werth, an Geiſt, Geſtaltung und Farbe unermeßlich verſchieden geweſen ſeyn müſſen, allgemein

4) Ibid. p. 449. 5) Plat. leg. t. VIII. p. 113. 6) Plat. Lac. Ap. 223. A. 7) Plat. Hipp. maj. t. XI. p. 14.

für homeriſch halten konnte. Nicht ſo die lyriſchen Künſtler ſelbſt, welche durch ihre Vorſorge und Nachbildung, durch die That bewieſen, daß ſie die homeriſche Poeſie kannten, und für nachahmungswürdig hielten. Die Art dieſer ſelbſtſtändigen Nachbildung aber zeugt von einem ſehr entſchiedenen Gefühl von der gänzlichen Verſchiedenheit ihrer Dichtart, und jener. Dies Gefühl verließ die alten Dichter der guten Zeit nie; und ob ſie gleich, ſelbſt Urkünſtler, doch kein Bedenken trugen, einzelne Gedanken, Ausdrücke und Wendungen aus der großen gemeinſamen Quelle zu entlehnen; ſo geſchah dies doch nie ohne eine völlige Umbildung bis in die feinſten Adern des erborgten Theils nach den Geſetzen ihrer Dichtart. Der Anſpielungen in den Elegien des Kallinos und Tyrtaeos nicht zu erwähnen; ſo war die Nachbildung der homeriſchen Poeſie in der archilochiſchen ſo fühlbar, daß es widerſinnig ſchien, zu behaupten: Archilochos ſey kein Schüler des Homeros, weil er nicht überall daſſelbe Maß gebraucht, ſondern meiſtens andere; noch ſey es Steſichoros geweſen, weil jener epiſche Werke bildete, Steſichoros aber ein meliſcher Dichter war. Alle Hellenen erkannten es, daß Steſichoros ein Nachahmer des Homeros ſey, und ihm in der Poeſie ungemein gleiche [8]). Terpander ſetzte ſelbſt die Melodie zu den homeriſchen Geſängen [9]); welches wohl mehr von einer genauern Beſtimmung oder Umbildung zu verſtehn iſt, als von der erſten Anlage.

---

8) Dio Chrys. Orat. IV. 9) Heracl. Pont. ap. Plut. de mus. p. 2074. ed. Steph. 8°.

Pindaros bewährt seine Lehren mit dem Zeugniß des Homeros [10], und erkennt es, daß seine göttlichen Gesänge durch ihre Vortrefflichkeit unsterblich wurden [11]! „Ich glaube, singt er, daß mehr vom Odysseus gesagt werde, als er wirklich litt, durch den süßerzählenden Homeros. Denn seine Lügen haben durch geflügelte Kunst eine gewisse Würde, und die Weisheit betrügt lockend durch Dichtungen [12]." Selbst die, welche die Wahrhaftigkeit des Homeros vertheidigten, konnten nicht behaupten [13], absichtlich reine Erdichtung ohne allen Grund der Wahrheit liege gar nicht in der Natur eines Dichters, von dem man doch so oft, mit Gründen schon aus der Art und Beschaffenheit seiner Erzählung, sagen kann, was er selbst vom Odysseus:

Also der Täuschungen viel erdichtet' er, ähnlich der Wahrheit.

Offenbar erdichteter Nahmen, zum Beyspiel bey den Phäaken, nicht zu erwähnen; wie oft schildert nicht Homeros Begebenheiten und Gespräche mit der größten Umständlichkeit, von denen, nach seinen eignen Vorstellungen von den Göttern, kein Sterblicher Augenzeuge gewesen seyn konnte? Die merkwürdige Erklärung des Polybios [14] scheint unter allen verschiedenen Meynungen über diesen vielbestrittenen Gegenstand die richtigste zu seyn: „die homerische Poesie sey aus Historie, Diathese und Mythos, aus geschichtlichem Stoff oder Anlaß, dann der künstlerischen Anordnung und aus Erdichtung, oder dem

10) Pyth. IV. 493. seq. 11) Isthm. IV. 63. seq. 12) Nem. VIII. 29. seq. 13) Dio Chrys. Orat. XI. 155. C. ap. March. 14) Strab. p. 44. fin.

rein Erfundenen, zusammengesetzt; der Zweck der Geschichte sey Wahrheit, der der Anordnung Anschaulichkeit, und der der Erdichtung Lust und Erstaunen." Alle Arten und Bestandtheile der menschlichen Bildung sind im homerischen Epos nicht etwa, nachdem sie schon einmahl abgesondert waren, wieder vereinigt und vermischt, sondern vielmehr noch gar nicht getrennt; und selbst die einfache Absonderung des Hesiodos, welcher die göttlichen Geschichten und die Geschlechter der Heroen, von den Frauen anfangend, besonders besingt, und wiederum besonders die fürs Leben nützlichen Vorschriften über die Werke, welche und die Tage, in welchen man sie thun soll, ist durchaus unhomerisch [15]).

Ohne diese Mischung, Mannichfaltigkeit und Allgemeinheit, welche sich selbst in der Dichtart, ja in Sprache und Rhythmus der homerischen Poesie offenbart, hätte sie nicht ein so ganz allgemeines, und in seiner Art einziges Glück machen können. Homeros steht sein Werk, nach dem Ausdruck des Propertius [16]), mit der Nachwelt wachsen. Da er einmahl wieder ans Licht gezogen war, verbreitete sich sein Einfluß mit unglaublicher Schnelligkeit und Macht über ganz Hellas, und die Bewunderung seiner heiligen Gesänge stieg gleichsam zusehends bis zur Vergötterung. Da lernte das Kind den Dichter, dessen Gesänge an Volksfesten öffentlich gesungen wurden. Von der homerischen Poesie vorzüglich gilt, was Strabon [17]) von der Poesie überhaupt sagt: „Sie führe den Jüngling in

15) Max. Tyr. Or. XXXII. p. 105. t. II. 16) Eleg. III. 1.
17) Libr. I p. 29.

das Leben ein, und mache ihn auf die sanfteste und freundlichste Weise mit den Sitten und Leidenschaften der Menschen, und mit den Begebenheiten der Welt bekannt." Bald ward sie die Grundlage jeder freyen Erziehung, und man konnte sagen: Homeros habe ganz Hellas gebildet [18]).

Aber eben diese Allgemeinheit der homerischen Poesie macht es schwer, sie vollständig verstehen und beurtheilen zu können. Dazu ist weder künstlerisches Gefühl, noch wissenschaftlicher Geist, noch Kenntniß der Vorzeit allein hinreichend. Es wird jene, bey einer größern Höhe der Bildung, besonders unter den Hellenen so seltne Allgemeinheit derselben erfordert; denn die Hellenen waren nichts, was sie waren, halb, sondern bis zur schneidendsten Einseitigkeit entschieden und kräftig. Was war natürlicher und hellenischer, als daß Mythographen und Geographen, Sophisten und Philosophen, Tragiker und Kunstrichter der dramatischen Poesie, Rhetoren und Rhetoriker sich den Vater der Dichter wie um die Wette ganz zueigneten, und auf das unmäßigste umdeuteten? Es ist ein allgemeines Naturgesetz aller lebendigen Kräfte, wenn ihre innere Entwicklung reif ist, nach Verähnlichung äußerer Gegenstände zu streben. Es gilt auch von der menschlichen Bildung, wenn diese lebendig ist; und nicht bloß von Einzelnen, sondern auch von ganzen Massen, Ständen und Zeitaltern.

In der That war auch die homerische Poesie ein nicht zu umgehender Gegenstand der überall sich darbietenden Rück-

18) Plat. Rep. X. t. VII. p. 307.

ſicht für die helleniſche Philoſophie, Urquell der Geſchichte und Vorbild der Tragödie. Jede hatte von derſelben auf ihre Art zu lernen, oder mußte aus ihr ſchöpfen, und ſich an ſie anſchließen.

Die Sophiſten, welche den herrſchenden Irrthümern ſchmeichelten, benutzten die Heiligkeit des älteſten und allgemeinſten Dichters, als ein Anſehen für ihre Lehren, und halfen ſie dadurch beſtätigen. Homeros und Heſiodos, lehrte Protagoras 19), waren Sophiſten, und brauchten die Poeſie nur als Hülle und Werkzeug.

Die Philoſophen hingegen mußten im heiligen Kampf für reine Wahrheit und Wiſſenſchaft den Irrthum in ſeiner Quelle angreifen. Nun war und blieb aber unſtreitig die homeriſche und heſiodiſche Götterſage, ſo wichtig auch die Umdeutungen der ſpätern Prieſter, Dichter, Bildner und Denker waren, im Ganzen genommen, immer die Grundlage des helleniſchen Glaubens, von der man ſtets ausging, und zu der man immer wieder zurückkehrte. Daher die alte Feindſchaft der Poeſie und der Philoſophie bey den Hellenen 20). Um ſie zu begreifen, muß man wiſſen, daß die Hellenen die homeriſche Poeſie nicht bloß als ſchöne Dichtung und würdiges Spiel bewunderten und liebten, ſondern an ſie, wie an heilige Wahrheit ernſtlich glaubten, ja, nach Platons merkwürdigem Ausdruck von den Bewunderern des Homeros, ganz nach ihr lebten 21). Nur darin irrten dieſe ehrwürdigen Häupter

---

19) Plat. Protag. III. 99. ed. Bip. 20) ibid. Republ. VII. 308.
21) Plat. Republ. tom. VII. 307.

der ächten Weisheit, daß sie einzelnen Dichtern Schuld gaben, was nur allgemeine Schuld der ganzen Menschheit, und ein kaum vermeidlicher Fehler der gesammten hellenischen Bildung war. Die Sokratischen, ältern akademischen und peripatetischen Philosophen dachten wahrscheinlich, mehr oder weniger, wie Pythagoras, Xenophanes und Herakleitos 22). Doch mußten sie wenigstens in ihren exoterischen Schriften die Heiligkeit der Dichter zu ehren scheinen, und gebrauchten gern spielend ihre Aussprüche als Beleg und Zeugniß für ihre Meynungen, oder als Text zu mannichfachen wissenschaftlichen Untersuchungen.

Andre Philosophen, welche wie Anaxagoras und Metrodoros 23) den Versuch wagten, in die sinnlichen Dichtungen der Einbildung einen höhern geistigen und sittlichen Sinn zu legen, um den Volksglauben zu veredeln, mußten damit anfangen, den Homeros zu allegorisiren. Freylich mußte dieser Versuch mißlingen. Die homerischen Mythen und Götter sind nicht durch den reinen Verstand hervorgebracht und bestimmt, welcher der Einbildung etwa nur das Geschäft überlassen hätte, den nackten Grundriß mit Stoff anzufüllen, und mit Leben zu bekleiden. Die Einbildung selbst hat ihre Umrisse verzeichnet. Es sind gegebene Ganze der Anschauung, Wahrnehmungen des äußern und des innern Sinns; durch eine bloß unwillkührliche Äußerung des natürlichen Dichtungsvermögens mit Gestalt, Leben, Seele und Geist begabt, und menschlich gedacht; durch die Spiele der Einbildung aber mannichfach

22) Diog. Laert. VIII. 1, 19. II. 5, 25. IX. 2, 3. IX. 1, 2.
23) ibid. II. 3, 7. Wolfii Proleg. p. CLXII.

entwickelt und geſchmückt. Daher kann man ſie nicht allegoriſch, durch Aufſuchung der urſprünglich zum Grunde liegenden, in Bilder verhüllten allgemeinen Begriffe erklären; denn überhaupt hat Homeros nur Gemeinbilder, nicht allgemeine Begriffe im eigentlichen und ſtrengen Sinn. Sondern nur genetiſch ſind ſie aufzufaſſen; indem man, ſo weit es möglich iſt, ihrer allmähligen Entſtehung nachzuforſchen, und die ſpätern Zuſätze von den urſprünglichen Dichtungen abzuſondern, und die Einheit derſelben, wo ſie nicht aus der ſichtbaren Umgränzung und Gleichartigkeit des Gegenſtandes und Stoffs von ſelbſt einleuchtet, zu erklären ſtrebt; mit ſteter Rückſicht auf die homeriſche Eigenthümlichkeit beſonders bey den aus Wahrnehmungen des innern Gefühls entſtandenen Dichtungen, in denen ſie ſich ſchon früh ſehr bedeutend geäußert zu haben ſcheint. Die Stoiker beſonders erweiterten, beſtätigten und vollendeten die allegoriſche Umdeutung der homeriſchen Poeſie, worin ihnen die Neuplatoniker mit Eifer gefolgt ſind; theils um die verhaßte Philoſophie bey dem Volke beliebter zu machen, theils um die Poeſie und Mythologie gegen die Angriffe anderer Philoſophen und ganz beſonders auch der chriſtlichen zu ſchützen.

Die Stoiker waren von der Meynung, die Poeſie ſey eine ältere Philoſophie [24]), ſo eingenommen, daß ſie es für ausgemacht hielten, „die homeriſchen Gedichte ſeyen Philoſopheme [25])." Es liegt in dieſer Meynung wenigſtens das Wahre, daß die homeriſche Poeſie nicht bloß ein künſtleriſches Erzeugniß iſt, ſondern auch eine lehrreiche Urkunde zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes. Nur dürfte es nicht ſowohl

24) Strab. l. I. p. 13. 25) ibid. p. 45.

eine homeriſche Theogonie und Mythologie ſeyn, welche man doch erſt nach einer ſchon vollendeten Kenntniß der heſiodiſchen erforſchen kann, als eine homeriſche Sprachlehre, worin ſich die damahlige und vorhergegangene Geiſtesbildung der Hellenen darſtellen und entwickeln ließe, und die als Archäologie des wiſſenſchaftlichen Geiſtes, eine Geſchichte der claſſiſchen Philoſophie eröffnen müßte. Daher würde es einſeitig und beſchränkt ſeyn, die homeriſche Poeſie, welche nur ein Philoſoph vollſtändig verſtehen und würdigen kann, aufs Kunſtgefühl allein zu beziehen. Ohne mit dem Epikuros zu behaupten, nur der Weiſe könne Gedichte beurtheilen, werde aber ſelbſt keine machen wollen, kann man doch wohl dem Platoniſchen Sokrates zugeben, auch der beſte Rhapſode habe kein Kunſturtheil über die homeriſche Poeſie; denn ein ſolches kann ſich doch nur durch Vergleichung unter einer großen Mannichfaltigkeit von Eindrücken ausbilden. Es war gewiß keine unbedeutende Geſchicklichkeit, eine ſo große Menge epiſcher Geſänge mit der größten Genauigkeit [26]) zu wiſſen, und vor einer Verſammlung von mehr als zwanzigtauſend [27]) Menſchen, mit angemeſſenem Ausdruck, des Dichters und der Zuhörer würdig abzuſingen, und ſo gleichſam der Vermittler zwiſchen dem Künſtler und den Kunſtfreunden zu ſeyn, und die Begeiſterung der Muſen zu verbreiten; und über die homeriſche Poeſie immer, trotz den berühmteſten wiſſenſchaftlichen Umdeutern, viele und ſchöne Gedanken in Bereitſchaft zu haben, die allge-

---

26) Xen. Memor. IV. 2, 10. 27) Plat. Ion. I. IV. p. 190

meinen Beyfall erwerben konnten [28]). Aber eben der Eifer, mit welchem die Rhapſoden ſich einem Geſchäft allein widmeten, mußte ſie beſchränken. Die epiſchen Geſänge wußten ſie mit Genauigkeit, in allen übrigen Dingen aber waren ſie ſehr einfältig [29]); und von den andern Dichtern, außer Homeros, wußte ein homeriſcher Rhapſode nichts zu ſagen [30]). Bey der auf Beobachtung der damaligen Menſchheit gegründeten Betrachtung, in wie kleine Theile die menſchliche Natur abgeſondert und zerſplittert ſey, ſo daß auch verwandt ſcheinende Darſtellungskünſte nicht von denſelben Menſchen gut geübt werden könnten, wird es als allgemein bekannt vorausgeſetzt; daß man nicht zugleich ein Rhapſode und ein Schauſpieler ſeyn könne [31]).

Doch urtheilten die Rhapſoden, welche ſich an dem Buchſtaben hielten, und die allegoriſche Umdeutung verwarfen [32]), leicht geſunder über die homeriſche Poeſie, als die Philoſophen. Denn bey dieſen erzeugte jene Zertheilung der menſchlichen Natur, welche ſich hier nicht minder ſtark, wie in der Kunſt äußerte, zuſammengenommen mit dem helleniſchen Hange, vermöge deſſen alle ſich alles zu verähnlichen, und ein jeder ſeine Kunſt durch einen Urſprung aus dem entfernteſten Alterthum zu heiligen ſuchte, die ſeltſamſten Ungeheuer der Auslegung. „Den Homeros, ſagt Seneca [33]), machen einige zu einem Stoiſchen Philoſophen, welcher die Tugend allein achte, die Wolluſt flie-

28) Plat. Ion. l. IV. p. 179. 183. 185. 29) Xen. Mem. IV. 2. 10. Symp. III. 6. 30) Plat. loc. Symp. cit. 185. 31) Plat. Rep. t. VI. p. 278. 279. 32) Xen. Symp. III. 6. 33) Epist. 88.

he, und von der Pflicht auch um der Unsterblichkeit willen nicht abweichen würde; bald zu einem Epikuräer, der den Frieden und ein ruhiges Leben bey Schmaus und Gesang preise; bald zu einem Peripatetiker, der drey Arten von Gütern einführe; bald zu einem Akademiker, der behaupte, daß alles ungewiß sey." — Man hielt ihn für den Stifter der skeptischen Schule, weil er von denselben Gegenständen zu verschiedenen Zeiten bald dies bald das meyne[34]); und schon bey Platon wird Homeros, weil er den Okeanos den Vater der Götter nennt, als Gewährsmann für den skeptischen Satz des Herakleitos angeführt, daß alles Daseyn in einem steten Flusse sey, daß es gar nichts eigentlich Festes und Beharrliches, und also auch keine allgemeine und daurende Erkenntniß gebe.

Auf eine ähnliche Weise hält Isokrates den Homeros für einen panegyrischen Redner, und glaubt, seine Poesie habe darum so großen Ruhm erlangt, weil er die hellenischen Siege über die Barbaren so schön gepriesen habe[35]). Dienigen, welche von der Redekunst schrieben, wählten, wie schon Aristoteles häufig thut, die meisten Belege zu ihren Vorschriften über die Gleichnisse, Vergrößerungen, Beyspiele, Abschweifungen, Bezeichnungen der Gegenstände, und verschiedene Arten zu beweisen und zu widerlegen, von diesem Dichter[36]), und rhetorisirten auf diese Weise seine Naturgesänge. Diese rhetorische Ansicht nahm bey den Spätern so sehr überhand, daß sie das eigentlich poetische Kunsturtheil fast ganz verdrängte; und selbst für den

34) Diog. Laert. libr. IX. Wenn das den Skeptiker machte, so dürfte es wenig Dogmatiker geben! 35) Panegyr. p. 206. ed. Battie. 36) Quinct. X. 1, p. 217. t. II. ed. Bip.

Dionyſios iſt der epiſche Polykleitos eigentlich nur das vortrefflichſte Urbild der gemiſchten Schreibart, welche die Würde der großen mit der Anmuth der zierlichen Schreibart vereinigt [37]).

Mit dem vollſten Recht betrachteten die Hellenen das homeriſche Epos als den Urquell und die Grundlage der Alterthumskunde und Geſchichte. Geſchichtliche Überlieferung und Sage war und iſt offenbar der Keim und Grundſtoff deſſelben, und ſehr auffallend iſt die Genauigkeit, Umſtändlichkeit und Richtigkeit der hiſtoriſchen und geographiſchen Angaben des Homeros, vorzüglich im Vergleich mit den größten Meiſtern in andern Dichtarten. Homeros, ſagt Platon [38]), iſt glaubwürdiger als alle Tragiker. Bey allen Unterſuchungen über das helleniſche Alterthum iſt die homeriſche Poeſie für den prüfenden Thukydides ſteter Leitfaden, und die glaubwürdigſte Urkunde. Strabon hält in der älteſten Geſchichte das Zeugniß des Homeros und Heſiodos für gültiger, als das des Hellanikos und Herodotos.

Es war natürlich, daß man, ſobald der Sinn für den hiſtoriſchen Werth der homeriſchen Poeſie erwachte, auch außer der epiſchen eine hiſtoriſche Ordnung in ihr ſuchte, und wo man ſie zu finden glaubte, hoch achtete. Die Sorge des Solon, der die noch ganz rohe Tragödie gering ſchätzte, und der tragiſchen Umdeutung alſo nicht verdächtig ſeyn kann, für die Folge der homeriſchen Rhapſodien, läßt auf eine ſolche

37) Dionys. de adm. dic. vi in Dem. XLI. p. 1082. 1083. t. VI. ed. Reisk. 38) Minos. t. VI. p. 155.

hiſtoriſche Anſicht bey allen Sammlern derſelben ſchließen. Daß dieſe Vermuthung dem Geiſte des Alterthums nicht widerſpreche, kann eine Stelle bey Proklos beweiſen, wo geſagt wird, daß der epiſche Kreis eine Sammlung epiſcher Geſänge von verſchiedenen Verfaſſern, welche die Geſchichte der Götter und Helden von der Vermählung des Himmels und der Erde bis zur Ermordung des Odyſſeus durch den Telegonos umfaßten, nicht ſowohl ſeiner Vortrefflichkeit wegen erhalten und allgemein geachtet ſey, als wegen der Folge der darin erzählten Begebenheiten [39]).

Die epiſchen Geſänge waren endlich die Vorrathskammer der attiſchen Tragiker. Das homeriſche Epos mußte nicht nur, als ein vollendetes Werk einer Hauptgattung der Poeſie, ihrem Kunſtſinn vielfache Nahrung und Bildung geben; es war ihnen auch ein Vorbild, welches ſie zwar noch weit mehr umgeſtalten mußten, als alles was ſie von der lyriſchen Kunſt entlehnten, aus dem ſie aber doch durch ſelbſtthätige Nachahmung ſehr viel lernen konnten; für das Ganze mehr als von den Urbildern der lyriſchen Poeſie, weil das epiſche Gedicht doch auch Begebenheiten und Handlungen, eine große Menge äußerer Gegenſtände darſtellt, und, in jener urſprünglichen Geſtalt vorzüglich, dialogiſcher und mimiſcher iſt, als das lyriſche, wie auch Platon bemerkt [40]). Schon der herrliche Aeſchylos nannte ſeine Tragödien Brocken von dem großen Gaſtmahl des Homeros [41]); und ein gewiſſer Jo-

39) Pag. 341. Eclect. Phot. et Procli Chrest. gram. ad calc. Apollonii de Syntaxi Sylb. 1590. ed. 4°. f. 40) Rep. libr. III. tom. VI. p. 273 — 285. 41) Athen. VIII. p. 357. f.

nikos behauptete, Sophokles allein sey ein Schüler des Homeros 42). Insbesondere die leidenschaftliche Stärke und heroische Größe der Ilias ähnelt der schrecklichen und rührenden Kraft, und der Würde der attischen Tragödie, und ist gleichsam eine jugendliche Verkündigung derselben. Wie daher diejenigen, welche in der Kunst nur die Natur suchen, die Odyssee mehr lieben, weil sie, nach dem Ausdruck des Alkidamas 43), ein schöner Spiegel des menschlichen Lebens ist; so achteten die Alten, im Ganzen genommen, die Ilias höher, weil sie tragischer und heroischer ist. Schon Apemantos, der Vater des Sophisten Hippias, behauptete, die Ilias sey so viel schöner wie die Odyssee, als Achilles besser, wie Odysseus; denn jedes der beyden Gedichte sey auf einen dieser Helden gemacht 44). Der Sophist Longinos 45) erklärte „die Odyssee für eine spätere Nachschrift der Ilias. Aus diesem Grunde sey die ganze Masse der auf dem Gipfel der Geisteskraft geschriebenen Ilias handelnd und rüstig; die der Odyssee meistens erzählend, welches eine Eigenthümlichkeit des Alters sey. Daher könne man den Homeros in der Odyssee mit dem Untergange der Sonne vergleichen, wo nur die Größe noch bleibe, ohne die Kraft." Denn hier bewahre er nicht mehr die gleiche Spannung mit jenen Ilischen Gesängen, noch die ebenmäßige nie sinkende Hoheit, noch den gleichmäßigen Erguß in einander eingreifender Leidenschaften, noch das Rasche und alle Treffende, mit lebendigen Bildern

42) Vit. Sophocl. 43) Arist. Rhet. III. 3. t. IV. p. 323. ed. Rip. 44) Plat. Hipp. min. III. 198. 45) p. 55 — 60. ed. Mor.

dicht angefüllt. Es iſt Alter, aber doch das Alter des Homeros. Die aus dem alltäglichen Leben entlehnte Darſtellung der Begebenheiten im Hauſe des Odyſſeus iſt gleichſam eine Komödie, reich an Bezeichnung ſittlicher Eigenthümlichkeit, worin ſich die Entkräftung der Leidenſchaft bey großen Schriftſtellern und Dichtern aufzulöſen pflegt.

Bey der helleniſchen Denkart mußte die Nachbildung des homeriſchen Epos in der attiſchen Tragödie eine Umdeutung deſſelben veranlaſſen, welche den wichtigſten Einfluß auf den Begriff der Alten von der epiſchen Dichtart, und auf ihr Kunſturtheil über die homeriſche Poeſie gehabt hat. Schon Platon nennt den Homeros einen Tragödiendichter [46], den Führer der Tragödie [47], den Erſten aller Tragiker [48], und das Haupt der tragiſchen Poeſie [49]. Das Weſen der tragiſchen Kunſt aber beſtand nach ihm nicht in Reden und Geſprächen, in ſchrecklichen und rührenden Stellen, ſondern in der den Gliedern unter einander und dem Ganzen angemeßnen Zuſammenſetzung dieſer Beſtandtheile [50], und in der Darſtellung der ſchönſten und vortrefflichſten Menſchheit [51]. Selbſt Ariſtoteles, der Vater der helleniſchen Kritik [52], und unter allen alten Schriftſtellern derjenige, welcher, ohngeachtet es ihm an Sinn für die älteſten Naturgeſänge fehlt, doch im Ganzen genommen die Geſchichte der helleniſchen Poeſie noch am meiſten unſern Forderungen gemäß behandelt haben würde, ließ ſich durch den allgemeinen Hang ſeines Zeit-

46) Rep. X. t. VII. p. 304. 47) ibid. p. 290. 48) ibid. p. 307. 49) Theat. II. p. 70. 50) Phaedr. X. 367. 51) Leg. VIII. 380. 52) Dio Chrys. Or. LIII.

alters, die homerische Poesie zur Tragödie umzudeuten, gänzlich irre leiten. Die Behauptung, das epische Gedicht unterscheide sich von der Tragödie nur durch Umfang und Metrum [53]), hat ihn in die tiefsten und offenbarsten Widersprüche verwickelt; denn Thatsachen konnte der redliche Forscher, der treu und scharf beobachtete, und die Wahrheit mehr liebte als seine Meynung, sich nicht wegläugnen. Aber wie jeder dem vergötterten Homeros die Vortrefflichkeit, welche ihm die wertheste und liebste war, anzudichten pflegte, so versuchte auch der Kunstrichter, seine einfachere Dichtart zu derjenigen umzudeuten, deren höhere Vollkommenheit er wohl einsah [54]). Mit Unrecht verlangt er vom epischen Gedicht die Darstellung einer einzigen vollständigen Handlung [55]), und glaubt oder wünscht [56]) vielmehr diese im Homeros zu finden; denn er sagt nur, „daß die Ilias und Odyssee am meisten Darstellung einer einzigen Handlung seyen." Und doch sieht er ein, daß im epischen Gedicht die tragische Einheit unmöglich [57]), und die epische Zusammenfügung in der Tragödie äußerst fehlerhaft sey [58]). Er ist dadurch auf Jahrtausende der Quell aller grundverkehrenden Misverständnisse geworden, welche aus der Verwechselung der epischen und tragischen Dichtart entstehen. Diese Verwechselung war im Alterthum selbst nicht etwa bloß abweichende Meynung der Philosophen, wie einige andre Paradoxien der aristotelischen Kunstlehre; sondern auch unter den Kriti-

53) Poet. cap. 24. 54) ibid. cap. 26. 55) cap. 23. 56) cap. 26. 57) ibid. 58) cap. 18.

kern und Philologen verbreitet; in den Scholien 59) wird das homeriſche Epos geradezu Tragödie genannt.

Aber bey allen dieſen, in der gehörigen Entfernung ſo leicht auffallenden Unrichtigkeiten in der Anſicht der Alten von der homeriſchen Poeſie, fehlte es doch bey den Hellenen, wo alle wahren und irrigen Anſichten jedes Gegenſtandes, die nur in der menſchlichen Natur liegen, mit gleicher Kraft und Fülle aus dem üppigen Boden hervorzukeimen pflegten, nicht an Künſturtheilen über dieſelbe, an denen wir ewig zu lernen haben werden.

Sokrates, welcher ſelbſt an gleichmäßiger Vollendung auf der höchſten Stufe der Bildung dem Sophokles, an Menge, Verſchiedenheit und Freyheit der vortrefflichſten Schüler aber dem Homeros gleicht, ſagt beym Xenophon, welcher unfähig war, ein ſolches Urtheil unterzuſchieben: „In der epiſchen Poeſie bewundre ich den Homeros am meiſten, im Dithyrambos den Melanippides, in der Tragödie den Sophokles, in der Bildhauerkunſt den Polykleitos, in der Mahlerey den Zeuxis 60).“

Auch das Urtheil des Demokritos 61). Homeros habe, begünſtigt mit einer gottbegeiſterten Natur, mannichfache erzählende Geſänge kunſtmäßig zu einer reizenden Ordnung gebildet; gehört zu den vorzüglichſten. Denn ſein Ausdruck läßt ſich nur auf eine poetiſche, nicht auf eine hiſtoriſche Einheit beziehen; und die attiſche Tragödie war dem Demokritos wohl zu fremd, als daß er die Verknüpfung derſelben mit der epiſchen Harmonie verwechſeln,

59) Ilias ed. Villois. cum Schol. p. 28. ad α. 332. 60) Xen. Mem. l. 4. 3. 61) Dio Chrys. Orat. LIII.

und in der homeriſchen Poeſie zu finden glauben konnte. Doch iſt er durch ſeine Lehre von der Begeiſterung wenigſtens die Veranlaſſung geworden, daß man die Leidenſchaftlichkeit der lyriſchen Hervorbringung, und die aus den innerſten und geheimſten Tiefen des Geiſtes quellende Schöpfung des bis zur völligen Selbſtſtändigkeit gebildeten, nach dem Unendlichen ſtrebenden und das Unendliche des Schickſals und der Geſinnung darſtellenden tragiſchen Künſtlers, auf die epiſche Dichtung jener noch kindlichen Stufe der Poeſie übertrug, welche doch jener, auch nach Platons Geſtändniß 62), ganz beſonnenen Wirkſamkeit des Bildners noch ungleich näher und ähnlicher iſt, als die dramatiſche, welche zwiſchen der plaſtiſchen Ruhe und dem Enthuſiasmus des Muſikers die Mitte hält. Nur von der dramatiſchen Poeſie, wo man die höchſte Anſchaulichkeit der Nachbildung mit begleitendem Ausdruck der Geſtalt und Gebehrde fordert, gilt eigentlich die Bemerkung des Ariſtoteles 63) ohne Einſchränkung: „Daß die poetiſche Kunſt einen Menſchen von glücklichen Naturanlagen, oder einen, nicht durch göttliche Eingebung, ſondern durch die natürliche Miſchung 64) der Elemente ſeines Weſens, zur Raſerey geneigten erheiſche; denn jene ſeyen bildſam, dieſe könnten leicht aus ſich ſelbſt verſetzt werden." Selbſt in der lyriſchen Poeſie war ein Tynnichos, der nie ein andres Gedicht gemacht hatte, das der Erwähnung würdig geweſen wäre, als „jenen Päan, den alle ſingen, beynah das ſchönſte aller Lieder; kunſtlos, wie er ſelbſt ſagt,

62) Ion. IV. 184. 185. 63) Poet. cap. 17. 64) Problem. Sect. XXX.

ein Fund der Muſen;" doch nur eine ſeltne Ausnahme, wie Marakos [65]) der Syrakuſier, der am beſten dichtete, wenn er von Sinnen war; und dieſer Beweis des Platoniſchen Sokrates [66]) für die Behauptung, die Poeſie ſey keine Kunſt, ſondern eine Gabe der Götter, iſt nicht der ſtärkſte. So allgemein auch bey den Alten der Begriff von der göttlichen Eingebung der Poeten war, an welche in der That die Dichter, in ſo fern ſie das ſind, auch noch heutiges Tages zu glauben ſcheinen; ſo verſchieden waren doch die Nebenzüge dieſes Begriffs bey verſchiedenen Menſchengattungen und in verſchiedenen Zeitaltern, wie ſein Gegenſtand ſelbſt, die dichteriſche Begeiſtrung, in jeder Gattung und Bildungsſtufe der Kunſt, andre Nebenbeſtimmungen erhält. Es iſt nothwendig, daß man jedem das ſeinige laſſe, oder wo Verwechslungen zu berichtigen ſind, wiedergebe. In dem Geiſte Platons zum Beyſpiel, deſſen Vorliebe für die dithyrambiſche Dichtart noch mehr aus dem Geiſt und der Farbe aller ſeiner Werke hervorleuchtet, und aus dem Zuſammenhange ſeiner politiſchen Grundſätze folgt, als ſie ſich in einzelnen Äußerungen [67]) verräth, der ſelbſt mit der myſtiſchen Poeſie ſehr bekannt war, erhielt die geſammte Poeſie überhaupt in vollem Ernſt einen gewiſſen dithyrambiſchen und ſelbſt myſtiſchen Anſtrich; wiewohl er den bey den größten und gelehrteſten [68]) Denkern herrſchenden Begriff von eigentlicher Beſeſſenheit der Poeten, den die Myſtagogen zuerſt ausgebildet und verbreitet haben mögen, auch benutzte, um die

65) ibid. 66) Ion. IV. 188. 67) Rep. VI. 277. 68) ibid.

Poesie unter die besonnene Kunst herabzusetzen, vorzüglich im Jon und in der Apologie des Sokrates; wie Cicero in der Rede für den Archias, um sie über dieselbe zu erheben 69). Diese Vorstellung von einer dichterischen Schöpfung durch göttlichen Anhauch, im Gegensatz einer mit Kenntniß und Überlegung nach Vorschriften und Urbildern geübten Kunst, darf man schon darum nicht im Homeros suchen, weil sie voraussetzt, daß auch der Begriff der ihr entgegengesetzten Kunst schon entwickelt sey. Es ist gar nicht einmahl etwas Auszeichnendes, wenn Homeros, der jede Kraft und Geschicklichkeit für eine Gabe der Götter hält, sagt: die Muse, oder Apollo habe einen Sänger gelehrt, oder ihm den Gesang gegeben. Selbst Autolykos, der vor allen Menschen mit Dieberey und Meineid geschmückt war, verdankt diese Künste dem Hermes 70). Da die homerischen Menschen den Göttern auch ihre Frevel Schuld geben 71), so liegt selbst in dem Wort des Telemachos: man dürfe den Sänger nicht hindern, seine Zuhörer so zu ergötzen, wie ihm der Geist strebe, „nicht die Sänger seyen schuldig, sondern Zeus, der es den erfindsamen Menschen giebt, jedem wie er will"; nichts Besondres, als etwa ein gewisser Sinn für die Freyheit des Dichters, welcher sich auch in den freundlichen Reden offenbart, mit denen Odysseus den Demodokos bittet, sein Lied auf einen andern Gegenstand übergehn zu lassen.

---

69) cap. 8. 70) Odyss. XIX. 395. 396. 71) ibid. I. 32. seq. XVIII. 129. seq.

Fünftes Kapitel.

Weitere Erörterung der Ariſtoteliſchen Grundſätze über die epiſche Dichtart.

Die weſentlichſte Eigenſchaft einer Dichtart iſt ihre eigenthümliche Einheit, und das eigentliche Merkmahl der Vollendung iſt innre Übereinſtimmung. Ariſtoteles erkennt gegen ſeine eigne Lehre von der Ähnlichkeit und Einerleyheit des Epos und der Tragödie, die gänzliche Verſchiedenheit der epiſchen und tragiſchen Einheit [72], und die epiſodiſche Gränzenloſigkeit und Unbeſtimmtheit des epiſchen Gedichts [73]; welche ſich in den helleniſchen Beyſpielen von der älteſten urſprünglichen Geſtalt auch auf den kleinſten nur noch gegliederten Theil deſſelben erſtreckt, und die merkwürdige Eigenthümlichkeit der epiſchen Bilder und Gleichniſſe begründet. Sehr richtig unterſcheidet er die ächt epiſche Harmonie der homeriſchen Poeſie von jenen ſeynſollenden epiſchen Gedichten, deren hiſtoriſche, mythiſche, biographiſche oder chronologiſche Einheit eben ſo wenig poetiſch geweſen ſeyn wird, als die genealogiſche Einheit der heſiodiſchen Theogonie. Homeros, ſagt er, deſſen Ilias

72) Poet cap. 9. 18. 26. 73) cap. 24.

und Odyſſee ſo vortreflich als möglich zuſammengeſetzt wären, und am meiſten Einheit hätten [74]), ſcheine auch darin göttlich gegen den großen Haufen der andern epiſchen Dichter, welche, wie die Verfaſſer der Herakleide, Theſeide und ähnlicher Gedichte [75]), alle Begebenheiten eines Helden oder einer Zeit umfaſſen, oder zu viel Stoff in einen zu engen Raum zuſammendrängen, und dadurch verworren werden, wie das kypriſche Gedicht und die kleine Ilias [76]); daß er nicht den ganzen trojaniſchen Krieg, nicht alle Begebenheiten des Odyſſeus erzähle, ſondern aus dem gegebnen Stoff nur eine Maſſe heraushebe, abſondre, und durch Epiſoden erweitre. Der große Unterſchied liegt darin, daß der gewöhnliche cykliſche Dichter nur eine hiſtoriſche Ordnung befolgt; der lebendige Sagendichter aber nimmt ſeinen Anfang aus der Mitte des Ganzen heraus, und bleibt auch immer in dieſer Mitte und Fülle der unendlichen Sage, ſo daß dieſe in dem einzelnen Gedicht zugleich mit hindurchſtrömt, weil alles Einzelne nur im Ganzen und aus dem Ganzen jenes Oceans der ewigen Sage hervortritt, und davon wie getragen wird, in unſichtbarer aber deutlich fühlbarer Umgebung. Zwiſchen allen Begebenheiten des Odyſſeus ſagt Ariſtoteles, ſey kein nothwendiger und natürlicher Zuſammenhang; und der ganze trojaniſche Krieg würde, wenn der Dichter der natürlichen Länge der Dichart [77]) folgen wolle, für die Faſſungskraft der Hörenden zu groß und unüberſehlich, oder durch gewaltſame Zuſammendrängung verworren werden. Denn die Faſſungskraft der Zuhörer allein iſt es, nach dem Ari-

74) Poet. cap. 26. 75) cap. 8. 76) cap. 23. 77) cap. 26.

ſtoteles, welche den ſonſt unbegränzten Umfang des epiſchen Gedichts nicht genau, aber doch ungefähr [78]) beſtimmt; und er bemerkt es [79]) an demſelben als eine ſehr ſonderbare Eigenſchaft, daß ſein Umfang, über jeden gegebnen, immer mehr ins Unbeſtimmte und Unendliche erweitert werden könne. Auch Horatius preiſet die Harmonie des Homeros, der den Stoff ſo zu wählen und zuſammenzuſetzen wiſſe, daß alles ſich zu einem ſchon geordneten Ganzen abrunde, vereine und geſelle, im Gegenſatz andrer Epiker mit Nachdruck, als eine der wichtigſten Kunſtlehren für den jungen Dichter:

Auch nicht alſo beginne, wie einſt ein cykliſcher Dichter:
Priamus trübes Geſchick und den rühmlichen Krieg will ich ſingen.
Was kann dieſer uns geben, das ſolch' einem Prahlen entſpreche?
Sieh', es gebähret der Berg, und es kommt ein winziges Mäuschen.
Wie viel trefflicher jener, der nichts Unſchickliches übet:
Singe mir Muſe den Mann, der nach der Zeit der Eroberung
Troja's, die Sitten und Städte von vielen Menſchen erkannte.
Nicht vom Tod Meleagers zur Heimkehr des Diomedes
Spinnet er fort, noch vom Zwillingsey zum troiſchen Kriege.
Stets an den Ausgang eilt er, und in die Mitte der Dinge,
Als wenn ein jeder ſie kennt', entrafft er den Hörenden, und was
Ihm durch Behandlung ſcheint nicht glänzen zu können, verläßt er,
Und ſo täuſchet er uns, ſo miſcht er Wahres zum Falſchen,
Daß ſich zum Erſten die Mitt', und zur Mitte das Äußerſte füge 80).

78) cap. 24. 79) ibid. 80) de Arte poet. 136. seq. Ueberſetzt von F. A. Eſchen.

Aristoteles macht noch überdem die sehr feine und treffende Bemerkung [81]), daß die Ilias und die Odyssee viele kleine Theile enthalten, welche für sich hinlänglichen Umfang haben, und für sich bestehende Ganze sind. Dieß auffallende Beyspiel kann uns lehren, wie richtig hellenische Kunstlehrer und Kunstrichter empfanden, wie scharf sie beobachteten, wie glücklich sie mit dem urtheilenden Gefühl das Rechte selbst da noch zu ahnden wußten, wenn auch die Unrichtigkeit der von ihnen angenommenen Grundbegriffe ihren Verstand auf Abwege führte. Daher sind denn auch oft ihre Beweise für die gegründetsten Urtheile ganz grundlos und vernünftelnd, und selbst der Ausdruck der richtigen Wahrnehmung bekommt durch die Unrichtigkeit der Begriffe etwas Schiefes. Der hellenische Sprachgebrauch nennt das kleinste Stück, wie das größte Ganze in dieser Dichtart, ein Epos; und in der That hat auch jedes größere oder kleinere Glied desselben, welches sich nur ohne Verstümmelung und Auflösung in schlechthin einfache, nicht mehr poetische und epische Bestandtheile von dem zusammengewachsnen Ganzen abtrennen läßt, eignes Leben und innre Einheit, so gut wie das Ganze selbst. Wir können also jenes aristotelische Lob der homerischen Harmonie nicht bloß auf den Schein einer dramatischen Vollständigkeit in dem Ganzen der Ilias und Odyssee, sondern müssen es auf die ächt epische Einheit der einzelnen Theile, Rhapsodien und Rhapsodiengruppen beziehen. Noch viel weniger dürfen wir es bloß auf den historischen Zusammenhang deuten, an dem es nach Inhaltsanzeigen,

81) Poet. cap. 26.

Benennungen und manchen Andeutungen kaum einem der vom Aristoteles der Disharmonie wegen getadelten epischen Gedichte gefehlt haben kann. Hätte Aristoteles nur dieß gemeynt, so würde er den Homeros nicht so ausschließlich gepriesen, und auch den epischen Kreis erwähnt haben, dessen historische Ordnung nach Proklos so allgemein geschätzt wurde. So verschieden war aber, nach dem Sinne der Alten, die epische und die historische Ordnung, daß den cyklischen Dichtern eben darum Mangel der epischen Kunst Schuld gegeben ward, weil sie die Gegenstände in ihrer einfachen Gestalt und Ordnung vortrugen, und nicht durch Veränderung zu bereichern wußten [82]). In der homerischen Poesie hingegen ist die natürliche, historische und logische Ordnung, der künstlerischen eben überall so sehr untergeordnet, wie in lyrischen Gedichten, obgleich die Abweichungen hier absichtlicher und bestimmter sind, gleichsam ausgesprochen werden, und sichtbarer ins Auge fallen, weil sie sich in einzelnen kühnen Sprüngen äußern, nicht in einer sich über das Ganze gleichmäßig verbreitenden Umgestaltung. Die Bemerkung bey Lukianos [83]), daß Homeros oft mitten in der größten Hitze Gespräche einschiebe und durch Erzählungen den Schwung zertheile, läßt sich sehr weit ausdehnen; wiewohl sie als Tadel sophistisch ist, wenn anders die Kunst von der Natur abweichen darf, und jede Kunstart ihren eignen Bau und innre Gesetze hat. Vorzüglich die Odyssee, sagt man, sey schön geordnet: und wer würde nicht jedem epischen Gedicht wünschen, daß es so leicht da-

82) Siehe die Stellen in Heynens Excurs. ad Virg. Aen. II. p. 268. seq. sec. ed. 83) Encom. Demosth. tom. IX. p. 138.

hingleiten, daß alle Gestalten bey einer solchen Fülle sich doch eben so gefällig und klar runden und aneinander reihen möchten? Was würde man aber von dem dramatischen, historischen oder rhetorischen Werke urtheilen, wo der Zusammenhang so locker, und der Gang so episodisch wäre, wie hier? Wie vieles enthält aber nicht die Odyssee, was in ihr zu dem Schönsten gehört, das in einer Lebensgeschichte des Helden, oder in einer Lobrede auf ihn durchaus keine Stelle finden dürfte, und als fremdartiger Auswuchs beleidigen würde? Den rhetorischen Ausdruck abgerechnet, ist die Bemerkung des Eustathios nach Aristoteles richtig [84]: „der Stoff in diesem Buche sey sehr unfruchtbar und dürftig, und wenn der Dichter nicht Mittel der Erweiterung ausgefunden hätte, so würde es mit der Zubereitung des Kunstwerks übel ausgesehn haben." Die alten Kunstrichter [85] hielten es für eine wesentliche Schönheit des Epos, wider die Natur [86] in der Mitte anzufangen; und das Erste im Fortgange stückweise und zerstreut zu erzählen, und das Erste zuletzt, hieß homerisch vortragen [87]. Sie hätten vielleicht hinzusetzen sollen, daß das epische Gedicht auch in der Mitte endige. Gewiß ist es wenigstens, daß beyde, die Ilias und Odyssee, nur aufhören, nicht eigentlich schließen. In keinem sind die Fäden der Erzählung gänzlich abgeschnitten; ja es zeigt sich nicht einmahl die Absicht, sie alle nach einem gemein-

84) Prooem. Odyss. Arist. Poët. cap. 17. 85) Hor. A. poët. v. 148. Schol. min. ad. Il. α. princ. Eustath. ibid. p. 7. Schol. Venet. p. 3. ad. v. 1. 86) Eust. ibid. Dio. Chrys. XI. 87) Cic. ad Att. I. 16.

schaftlichen Endpunkt hin zusammen laufen zu lassen. Vom Ende der Ilias an könnte die Erzählung, ohne im mindesten einen neuen Anlauf zu nehmen, gleich weiter fortlaufen, und sich an das zuletzt Vorhergegangene eben so unmittelbar anschließen, wie dieses an das Vorige, und so immer weiter. Es würde hier nicht einmahl ein stärkerer Abschnitt sichtbar seyn, als irgendwo sonst am Ende einer Rhapsodie oder Rhapsodiengruppe. Wenn man die ohnehin ziemlich unbestimmte Ankündigung bey Seite setzt, und allein auf den innern Bau und Gang des Gedichts sieht, so lassen sich gar viele Punkte angeben, wo man eben so gut anfangen und aufhören könnte. In der Odyssee wird sogar die Erwartung nach den spätern Thaten und Begebenheiten des Helden in der Weissagung des Tiresias, welche so sehr hervortritt, und die Aufmerksamkeit vorzüglich an sich zieht, ganz bestimmt rege gemacht. Und der Anfang der Odyssee ist gleichsam ein Nachsatz; er steht nämlich in der sichtbarsten und unmittelbarsten Beziehung [88]) auf eine Geschichte von der Rückkehr aller übrigen Hellenen, wo die Ermordung des Agamemnon etwa die letzte Stelle einnahm. Immer schließt sich die epische Rhapsodie nur so forterzählend und weiter dichtend gleich an das Vorige an, ohne bestimmt und schlechthin anzuheben, wie die Tragödie. Wie gänzlich verschieden ist nicht das Verhältniß des Agamemnon, der Choëphoren und Eumeniden des Aeschylos, oder des Königs Ödipos, des Ödipos in Kolonos

88) Besonders merkwürdig ist das Ἔνθ' v. 11. und das νῦν v. 35. Odyss. I. Dem letzten entsprechen zwar die Verse 29—31 nicht. Sie sind aber wie 4—9 ohnehin verdächtig.

und der Antigone des Sophokles, in denen der Stoff doch auch durch historische Folge verknüpft ist, von dem Zusammenhange der homerischen Gesänge! Merkwürdig ist es, daß die spätern Epiker, bey denen sich allerdings die Absicht zeigt, ihr Werk eigentlich zu schließen, sich der Erreichung dieser Absicht nicht anders nähern konnten, als durch Abweichungen von dem, was nach den ursprünglichen Beyspielen und dem einmüthigen Kunsturtheil des ganzen Alterthums, Geist und Gesetz dieser Dichtart ist, und was sie selbst, im Ganzen genommen, durch die That dafür anerkennen. So endigt der Hymnus auf Hermes mit einer allgemeinen Übersicht der fernern Lebensweise des Gottes 89); und die Argonautika des Apollonios schließen gar mit einer ganz lyrischen Wendung. Nichts anders, als eine lyrische Wendung ist auch die Anrufung der Gottheit und die eine allgemeine Übersicht enthaltende Ankündigung, mit der allein ein episches Gedicht eigentlich anheben kann. Je weniger ein episches Werk von der homerischen Gestalt abweicht, je unlyrischer, kürzer, allgemeiner und unbestimmter; je epischer pflegt diese Ankündigung und Anrufung zu seyn. Wenn die spätern Künstler und Kunstlehrer sie für unentbehrlich hielten, so geschah dieß wohl mehr aus Bedürfniß, doch auf irgend eine Weise anzufangen, als daß sie ein wesentliches Stück des Kunstwerks selbst wäre. Wie manches alte Epos mag nicht auch ohne sie angefangen haben, wie so manche homerische Rhapsodie, die hesiodischen Eoen, und Werke und Tage, ganz abgerissen und meistens mit einem Nachsatz? Wichtiger ist es, daß man die für so

89) v. 571 - 575.

nothwendig gehaltne lyrische Einleitung, zum Beyspiel vor der Odyssee, geradezu wirklich wegnehmen kann, ohne daß das Epos dadurch mehr, als einige schöne Verse, einbüßen, und an seiner Wesenheit und Ganzheit im mindesten leiden sollte. Wo dieß aber auch nicht geschehen kann, ist doch mehr der grammatische Zusammenhang mit dem Anfang der Erzählung selbst, als die poetische Einheit das Hinderniß. Wenn Homeros vom Demodokos sagt, er fing mit der Gottheit an, und trug den Gesang vor; so scheint er die vorausgehende Anrufung als bloße Vorbereitung von dem Epos selbst zu unterscheiden.

Allerdings werden in jedem, auch dem homerischen Epos, Erwartungen erregt und befriedigt, Knoten geschürzt und gelöst, Zwecke ausgeführt und Begebenheiten vollendet; es enthält Verwicklungen und Entwicklungen, ein sich entsprechendes Steigen und Sinken, Hervortreten und Zurücktreten, Vereinigungen und Gegensätze, der wechselnden Gestalten im reichen fließenden Gemählde. In jedem kleinern und größern Epos pflegen sich sogar alle Theile zu einer Hauptbegebenheit zu vereinigen, und ein Hauptheld aus den übrigen hervorzutreten, an den sich alle übrigen anschließen. Warum ist es also kein durchaus vollständiges, in sich selbst schlechthin vollendetes poetisches Ganzes? Weil es nicht durchgängig in sich selber beschlossen und vollkommen begränzt ist; weil hier jene Herleitung aller Fäden des Werks aus einem Anfangspunkte, die Hinleitung auf einen Endpunkt fehlt. Darum erscheint jedes homerische Epos zugleich als Fortsetzung und als Anfang. Es tritt gleichsam mitten aus einer unübersehlichen Menge andrer berührender

epiſcher Sagen und Geſänge hervor; und der Dichter könnte immer ſagen, was Helena 90) von ihrer Erzählung vom Odyſſeus:

Alles zwar nicht werd' ich verkündigen, oder auch nennen,
Wie viel Kämpf' er geduldet, der unerſchrockne Odyſſeus:
Nur wie er jenes vollbracht' und beſtand u. ſ. w.

Wie vieles könnte nicht, unbeſchadet der Hauptbegebenheit und dem Haupthelden, weggenommen und hinzugethan werden? Auf die Frage, warum Homeros die Ilias nicht wie die Odyſſeia, ebenfalls Achilleïs überſchrieben, da doch Achilles meiſtentheils die erſte Stelle einnehme; antworten alte Kritiker 91): Er wolle nicht bloß dieſen Helden darſtellen, ſondern beynah alle, indem er ihm einige ſogar gleich ſtellt. Aber auch in der Odyſſee tritt Odyſſeus oft weit mehr in den Hintergrund, als der Held einer Biographie oder einer Tragödie dürfte. Der Zuſammenhang iſt überall ſo loſe, daß die Gegenſtände, außer der phyſiſchen und logiſchen Verknüpfung, welche ihnen ſchon als Theilen der Natur und Gegenſtänden des Erkenntnißvermögens zukommt, durch bloße Anreihung vereinigt ſcheinen. Alles, was nur mit dem Schein der Möglichkeit neben einander ſtehn, und auf einander folgen kann, darf es; verſteht ſich, wenn es ſo geſchieht, wie das Gemüth es ohne alle Rückſicht auf irgend einen äußern Zweck wünſchen möchte, ſo daß die Einbildung durch die bloße Geſtalt und Weiſe des Beyſammenſeyns und der Aufeinanderfolge ergötzt, unmittelbar zugleich be-

90) Odyss. IV. 240. seq. 91) Schol. Venet. p. 6. ad v. 21. Iliad. α.

friedigt und gereizt wird. Dann hat aber auch diese bloße Fortströmung vollgültiges Recht auf den Nahmen poetischer Harmonie, worauf selbst die vollkommenste logische, und bloß technische oder historische Einheit und Ganzheit an und für sich noch keine Ansprüche giebt, da die gänzliche Verschiedenheit derselben von der poetischen Einheit und Ganzheit schon daraus erhellt, daß sie ihr so oft nachgesetzt, ja aufgeopfert werden.

Schon der eine Umstand, daß beyde, die Tragödie und das Epos, eine große Menge äußerer Gegenstande mit ihrer Darstellung umfassen, muß so viele Ähnlichkeiten erzeugen, daß es eben der scheinbaren Gleichheit wegen doppelt nothwendig ist, auf die wesentlichen Verschiedenheiten aufmerksam, und selbst im Gebrauch der Ausdrücke behutsam zu seyn. So sollte man zum Beyspiel das Wort Handlung wenigstens aus der Erklärung des Epos durchaus entfernen, und der allzuleichten und gefährlichen Mißdeutungen wegen überall zu vermeiden suchen. Zwar wird allerdings, wie man das Wort im unbestimmten Sprachgebrauch zu nehmen pflegt, im epischen Gedicht gehandelt; ja, es ist oft wie eine stetige Reihe von Handlungen. Im strengen und eigentlichen Sinne kann doch aber im Leben und in der darstellenden Kunst nur dasjenige Handlung genannt werden, was Wirkung einer freyen Willensäußerung wirklich ist, oder als solche erscheint. Nun lehrt aber ein einziger unbefangner Blick auf alle epischen Werke der Alten, welche von der homerischen Gestalt nicht ganz abgewichen sind; daß alles, was darin gethan und gelitten wird, weder als Handlung der Freyheit, noch als nothwendige Fügung des

Schickſals erſcheint, ſondern als zufällige Begebenheit; denn auch das Wunderbare iſt zufällig. Es leuchtet auch jedem, der die Eigenſchaften der übrigen Dichtarten unterſucht, und über ihren Zuſammenhang nachgedacht hat, von ſelbſt ein, wie vieles von dem, was in der helleniſchen Kunſtgeſchichte ausſchließliches Merkmahl der lyriſchen und dramatiſchen Poeſie iſt und dafür anerkannt wird, zugleich mit den in ihnen waltenden und einheimiſchen Begriffen von unbedingter Nothwendigkeit und unbedingter Freyheit in das epiſche Gedicht aufgenommen werden müßte. Vorausgeſetzt, daß die allgemeinen Eigenſchaften des helleniſchen Epos innern Zuſammenhang haben; ſo würde durch ſolche Beymiſchungen die Eigenthümlichkeit und Weſenheit der Dichtart gänzlich zerſtört werden. Es zeugt daher von großer Einſicht, daß die alexandriniſchen Epiker auch hierin dem homeriſchen Beyſpiel folgten und ſich auch einer ſolchen Darſtellung der Sitten enthielten, worin das Unbedingte erſcheint, ſey es nun im tragiſchen Verhängniß des Schickſals oder in einer frey entſcheidenden Großthat; denn eine ſolche widerſtreitet der Natur dieſer Gattung eben ſo ſehr, wie jene Vorſtellungen. Sie thaten das nicht unwillkührlich, wie Homeros, der ſich zu dieſer Höhe noch nicht erhoben hatte, noch bloß aus Nachahmung, wie die durchgängig eigne Geſtaltung und Farbe ihrer Nachbildungen verbürgt, ſondern aus Wahl; denn warum hätten ſie nicht, gleich den römiſchen Heroikern, alles das und noch mehr ganz fertig und vollendet von den lyriſchen und tragiſchen Urbildern entlehnen können, da die Miſchung der urſprünglichen Dichtarten dem Geiſt des Zeitalters ohnehin ſo angemeſſen war?

Eine freye Handlung fängt an mit einem Machtſpruche der Willkühr, der wenn er auf äußre Zufälligkeiten gerichtet iſt, Abſicht genannt wird, und ſie ſchließt mit der vollendeten Ausführung dieſer Abſicht; wo denn alles, als in dem erſten Entſchluß, in der beſtehenden Geſinnung oder in einem unabänderlichen Geſetz, feſt begründet und urſachlich daraus hergeleitet, mithin als nothwendig erſcheint. Eine Begebenheit hingegen, welche als eine zufällige und bloße Naturerſcheinung aufgefaßt wird, iſt das Glied einer endloſen Reihe, die Folge früherer, und der Keim künftiger Begebenheiten. Keine Begebenheit ſteht einzeln; und auch diejenige, welche unter mehrern die hauptſächliche iſt, wird wieder nur zum Theil einer andern noch größern; wenn nämlich der epiſche Dichter der natürlichen Länge ſeiner Dichtart folgt, auf die auch Ariſtoteles ſo oft zurückkommt. Die kleinern epiſchen Maſſen können immerfort in größere zuſammenwachſen, ohne daß die Einheit des Helden dieſe Erweiterung beſchränken könnte. In der helleniſchen Tragödie iſt derjenige der Held des Gedichts (oft können es auch mehrere ſeyn), welcher die Handlung thut, oder die Schickung duldet. Alles übrige muß mit dieſem Mittelpunkt in nothwendiger Beziehung zu ſtehn ſcheinen. Das helleniſche Epos liebt zwar auch, Einen Helden zu haben; es würde Dürftigkeit und Verworrenheit entſtehn, wenn nicht einer aus der Maſſe am meiſten hervorträte; doch iſt er allein ſo wenig der Zweck des Ganzen, daß es wiederum dürftig ſeyn würde, wenn er einzeln hervorragte, wenn ſich nicht viele ihm vielfach näherten, ihn begleiteten, umgäben, oder ihm entgegenſtünden, wenn die Geſtalten und Grup-

pen nicht wechſelten. Eine ſo ganz verſchiedene Sache iſt der Held eines helleniſchen Epos und einer helleniſchen Tragödie!

Homeros ſelbſt könnte ſcheinen, die Eigenthümlichkeit des Epos, daß es nicht eigentlich ſchließt und endigt, angedeutet zu haben. Er redet 92) von dem Erſtaunen und Vergnügen, welches der Sänger erregt:

der, gelehrt von den Göttern,
Singet liebliche Worte, der Sterblichen Herz zu erfreuen;

und ſetzt hinzu:

Immer noch mehr verlangen die Hörenden, wenn der Geſang tönt.

Wenigſtens wäre das für ein eben beendigtes Drama ein ſchlechter Lobſpruch. Bemerkenswerth iſt es, daß der gewöhnliche den Gott anrufende Schlußvers in den epiſchen Hymnen der Homeriden:

Deiner auch und auch andres Geſangs will ich ferner gedenken;

eine Hinweiſung auf eine künftige Erzählung und Fortſetzung enthält. Jene allumfaſſende Allgemeinheit des Epos aber, welche zwar aus der freyen Lebensart der Sänger, aus der kindlichen Bildung des Zeitalters, wo die verſchiedenen Beſtandtheile der menſchlichen Natur noch nicht beſtimmt abgeſondert waren, und endlich aus dem Geiſte des Volks ganz natürlich hervorging, doch aber ohne die freye und in Rückſicht des Umfangs unbegränzte Geſtalt der Dichtart nicht hätte ausgeführt und ausgebildet werden können, hat der Dichter dadurch, daß er ſie höhern

92) Odyss. XVII. 518. seq.

Weſen beylegt, als etwas, das er über alles ehrt und wünſcht, dargeſtellt. „Denn wir wiſſen dir," ſingen die Sirenen 93) zum Odyſſeus,

Alles, was irgend geſchieht auf der vielernährenden Erde;

und zu den Muſen ſagt der Dichter, indem er ſie um Mittheilung ihrer Kunde anfleht:

Denn ihr ſeyd Göttinnen, und wart bey allem, und wißt es 94).

Iſt der Umfang der epiſchen Dichtart durchaus unbegränzt; ſo darf es einem Dichter oder einer Dichterſchule dieſer Gattung nur nicht an Raum und Zeit fehlen; und die ſtetige Erzählung wird nicht eher aufhören, als bis der Stoff erſchöpft, und eine ungefähr vollſtändige Anſicht der ganzen umgebenden Welt vollendet iſt; etwa wie ſie die homeriſche Poeſie gewährt. Bewunderer der ſpätern Zeit haben dieſe ſchöne Weltanſicht des Epikers als ſyſtematiſche Encyklopädie eines Polyhiſtors mißdeutet. Schon bey Xenophon 95) wird es als bekannt vorausgeſetzt, daß Homeros, der Weiſeſte, beynah von allen menſchlichen Dingen gedichtet habe, und daß man alles aus ihm lernen könne. Quinctilianus 96) führt ihn, in dem ſich vollkommne oder wenigſtens unzweydeutige Spuren jeglicher Kunſt fänden, nebſt Hippias, Gorgias und Ariſtoteles, unter den Beyſpielen von außerordentlichem Umfang der Kenntniſſe an. Es iſt merkwürdig, den Maximos 97) mit ſeinen eignen Ausdrücken darüber zu hören, was die Darſtellung des

93) Odyss. XII. 191. 94) Iliad. II. 485. 95) Sympos. IV. 6. 96) Inst. XII. 11. p. 389. t. II. ed. Bip. 97) Diss. XXXII p. 116. t. II. ed. Reiske.

Homeros enthalten ſoll: „Alle Bewegungen des Himmels, alle Veränderungen der Erde, der Götter Beſchlüſſe, der Menſchen Natur und Eigenſchaft, der Sonne Licht, der Sterne Tanz, der Thiere Entſtehungen, die Überſchwemmungen des Meers, die Austretungen der Flüſſe, die Veränderungen der Luft, das Bürgerliche, das Häusliche, das Kriegerleben, das Friedliche, das Eheliche, das Ländliche, das Ritterweſen, das Schifferleben, mannichfache Künſte, verſchiedne Sprachen, allerley Geſtalten, Jammernde, Frohlockende, Lachende, Kämpfende, Zürnende, Schmauſende, Schiffende." Ein andrer Lobredner 98) des Dichters, nachdem er, der allgemeinen Gewohnheit 99) der Kunſtlehrer der Beredſamkeit gemäß, für alle Geſtalten und Wendungen des redneriſchen Putzes und auch für die verſchiedenen Gattungen der kräftigen, magern oder mittlern und blühenden Schreibart Beyſpiele aus dem Homeros aufgeſtellt hat, bemüht ſich zu zeigen: Homeros enthalte alle Meynungen der berühmteſten Philoſophen; er kenne und verſtehe, außer der rhetoriſchen Kunſt, die Arithmetik, die Muſik, die Taktik, die Arzneykunde, die Politik und die Weiſſagungskunſt. Er habe die Epigrammen erfunden, und ſey der Lehrer der Mahlerey. Die Tragödie leitet er ſo ganz vom Homeros ab, daß er die attiſche nur die neuere nennt; und die luſtigen Epiſoden der homeriſchen Poeſie, welche in einer helleniſchen Tragödie allerdings unerträglich ſeyn würden, geben ihm Gelegenheit, auch die Komödie aus

98) Vit. Hom. ad calc. ed. Ern. 99) Quinct. Inst. X. 1. p. 217. t. II. ed. Bip.

dem gemeinsamen Born aller Künste und Wissenschaften herzuleiten. Doch bemerkt 100) er die auszeichnend herrschende Umständlichkeit und ausgebreitete Fülle der homerischen Erzählungen, und wie selten sie mit gespannter Kraft grade aufs Ziel zugehn.

Das Wunderbare ist nach dem Aristoteles der Tragödie fremdartig 1); und das Vernunftwidrige, woraus das Wunderbare meistens entstehe, behauptet er, sey im epischen Gedicht weit mehr an seiner Stelle 2). Keine Eigenschaft, kein Merkmal des Epos ist so allgemein befolgt, beobachtet und anerkannt worden, wie dieses. Selbst diejenigen Epiker, welche in den wesentlichsten Stücken von der ursprünglichen Gestalt am weitesten abgewichen sind, haben sich mit Beyfall solche Freyheiten in Erdichtungen erlaubt, welche jeder Alte in der Tragödie unerträglich gefunden haben würde; denn der Grundsatz des Aristoteles 3), man solle nicht jeden Genuß von der Tragödie fordern, sondern nur den ihr eigenthümlichen, galt bey den Hellenen von allen Dichtarten. Im Epos sind die Wunder jeglicher Art gleichsam einheimisch. Aus der Tragödie sind sie verbannt; nicht bloß, wie Aristoteles meynt 4), weil die Unwahrscheinlichkeiten bey der Aufführung stärker auffallen, in der Erzählung hingegen sich verstecken lassen; denn das Wesen dieser beyden Dichtarten besteht ja nicht bloß in der Beschaffenheit des äußern Vortrages, sondern in der Eigenthümlichkeit der innern Zusammensetzung. Auch wurden ja Tragödien zur Zeit des Aristo-

100) p. 184. 1) Poët. cap. 14. 2) ibid. cap. 24. 3) cap. 14. 4) cap. 24.

teles ſchon ſehr häufig geleſen, und homeriſche Geſänge von Demetrios Phalereus an mimiſch vorgetragen. Wie vieles ward nicht überdem im alten Schauſpiel bloß angedeutet und bezeichnet, wobey vollkommne Täuſchung durchaus nicht geſucht, oder wohl gar abſichtlich vernachläßigt wurde? Auch iſt des Zufälligen, Unwahrſcheinlichen, Wunderbaren in der alten Tragödie genug; nur daß es ſeine eigentliche Natur ablegt, indem es der Freyheit und der Nothwendigkeit immer untergeordnet ſcheint. Man hat es ſchon oft bemerkt, daß die Herrſchaft des Zufalls die Weſenheit der alten Tragödie ſelbſt zerſtöre; darum ſind Wunder und Wunderbarkeiten im eigentlichen Sinne gegen die Natur derſelben, als ein gewaltſamer Eingriff des Zufalls in das Gebiet der Freyheit und der Nothwendigkeit. Im Epos, wo alles nur zufällig, weder nothwendig, noch gegenwärtig zu ſcheinen braucht, darf die Einbildung im Erfinden und Zuſammenſetzen des Gegebnen natürlich eben ſo loſe und frey verfahren, wie im Umfaſſen der Gegenſtände, und im Verknüpfen der Maſſen. Sie darf alles dichten, was nur immer ein reizendes Erſtaunen gewähren mag, und nur möglich ſcheinen kann. Eben darum, weil die epiſche Darſtellung auf den Schein der Wirklichkeit keinen Anſpruch macht, gilt ihr Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft völlig gleich; die ſtetige Erzählung geht ohne Sprung von einem zum andern über, oder miſcht ſie alle. Da ſie einmahl alles zu umfaſſen ſtrebt; ſo ſind ſelbſt Blicke in die Zukunft und Darſtellungen der Unterwelt zwar keineswegs ein weſentlicher, aber doch ein ſehr natürlicher Theil epiſcher Gedichte. An ganz andre Geſetze iſt das lyriſche Gedicht

der Hellenen gebunden, wo das Ganze wirklich scheinen muß, die Hoheit der einzelnen Empfindungen mag sich auch noch so sehr über das gewöhnliche Maaß des Wirklichen in das Gebiet des bloß Möglichen erheben; oder die alte Tragödie, wo alles Einzelne in lebendiger Gegenwart wirklich dasteht, in dem Kampf der Entwicklung aber alle Möglichkeiten der sich hin und herwendenden Ereigniſſe und Beſchlüſſe erſchöpft werden, woraus denn endlich der Gang und die Verknüpfung des Ganzen als eine durchaus nothwendige hervorgeht. Das aber hat eine allgemeine Erfahrung beſtätigt: wenn das Epos auch die einzelnen Beſtandtheile ſeiner willkührlichen Zuſammenſetzungen nicht aus der lebendigen Wirklichkeit entlehnt, aus eigner Anſchauung oder geglaubter Sage, ſondern ihren Stoff ganz willkührlich erdichtet, oder nur fremden Vorbildern ohne eignes Gefühl und Leben nachdichtet; ſo geht in beyden Fällen ſelbſt der lebendige Schein der Möglichkeit verloren. Im letzten wird die Dichtung matt, todt und trocken, wie im alexandriniſchen Epos; oder ſie wird ausſchweifend. Wenn das Weſen ſchöner Wunderbarkeit in der unbeſchränkteſten und freyeſten Geſtaltung und Zuſammenſetzung gegebner Beſtandtheile beſteht; ſo leuchtet von ſelbſt ein, daß die größte Mannichfaltigkeit des Gegebnen, eine helleniſche Vielſeitigkeit der Entwicklung eine weſentliche Bedingung ihres Gedeihens iſt. Auch lehrt die Erfahrung, wie leicht das Wunderbare in den Sagen andrer, kräftiger, aber einſeitig gebildeter Völker, ſich vor der Zeit in Unnatur und in das Abentheuerliche und allzu Unwahrſcheinliche verliert, und ſo merkwürdig für die Geſchichte der Fan-

taſie und Völkerſage, ſo dichteriſch groß und anziehend es auch in andern Rückſichten ſeyn mag, doch den Forderungen der epiſchen Kunſt nach ſtreng helleniſchen Begriffen und im Vergleich mit der vollkommnen homeriſchen Naturwahrheit kein Genüge zu leiſten vermochte.

Dieſe Verſchiedenheit des Epos von der Tragödie iſt um ſo wichtiger und entſcheidender, da ſie den Mythos betrifft, deſſen Erfindung und Geſtaltung nach Ariſtoteles [5]) eigentlich den Dichter macht, und mehr nach einer allgemein herrſchenden, als nach einer eigenthümlich abweichenden Meynung des Platoniſchen Sokrates [6]), das Weſen der Poeſie iſt. Auch iſt in der That der Mythos, im Sinne der Kunſtlehre, oder die Zuſammenſetzung der Begebenheiten [7]), abſichtliche, dem Ziel der ſchönen Kunſt angemeßne Geſtaltung eines ſagenhaft geſchichtlichen Stoffs, ein weſentlicher Beſtandtheil jeder Art der helleniſchen Poeſie, welche nicht bloß Äußerung des eigenthümlichen Zuſtandes eines Einzelnen iſt. Sehr oft wird der geſchichtliche und der künſtleriſche Begriff des Mythos bey den Alten verwechſelt; weil ihr Gegenſtand hier in der That nur einer und derſelbe war; alle Sagen wurden poetiſirt, und alle poetiſche Erdichtungen gingen aus der Sage hervor. Die allgemeine Ausdehnung jener Forderung hat bey dieſer Verwechslung ſelbſt auf die Zweifel Einfluß haben können, ob die Komödie zur Poeſie gehöre, oder nicht.

Um aller dieſer Eigenſchaften willen iſt das epiſche Gedicht nach Platons [8]) treffender Bemerkung dem

5) Poet. cap. 9. 6) Phaed. p. 138. t. I. ed. Bip. 7) Poet. cap. 6. 8) t. VIII. p. 69. ed. Bip.

geschwätzigen Alter am angemessensten; und es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Bildner des Alterthums den Vater des Epos immer als Greis darstellten. Das lyrische und tragische Gedicht erfordert einen Aufschwung, eine Anspannung, deren das Alter nicht mehr fähig ist; die alte Komödie, einen Überfluß frischer Lebenskraft, der sich mit der Jugendstärke verliert. Die sanfte Anregung des hellenischen Epos hingegen, dessen steiger Strom in jedem Punkte seines Laufs zugleich Anspannung und Befriedigung enthält, ist nicht anstrengend und ermüdend, weil sie keine durchgängig bestimmte Richtung hat. Es kann aber auch nur in einer durch vielfache Erfahrung bereicherten Einbildung seine volle Wirkung thun, deren vorräthige Fülle es wohlthätig belebt, verschönernd anfrischt, und gefällig rundet; denn der unerfahrne Knabe kann die schöne Weltansicht schwerlich ganz verstehn.

In einer Dichtart, wo alles Dargestellte nur möglich scheinen soll, wird sich natürlich vieles finden, was durchaus ungeschickt ist, wirklich zu scheinen. Da nun jede Äußerung eigner Empfindungen oder eigenthümlicher Beziehungen des Dichters in seiner Person ihrer Natur nach gegenwärtig und wirklich scheinen muß; so begreift sichs, warum in einem Epos, welches etwa wie die Argonautika des Apollonius, im Ganzen genommen, dem Geiste der Dichtart treu bleibt, eine einzelne lyrische Betrachtung 9) oder ein Hervortreten des Dichters 10) eine so unangenehme Störung verursacht; da doch die Darstellung

9) I. 616. 10) I. 1220.

eigner Eigenthümlichkeit der wesentliche Reiz der hellenischen Lyrik ist, und ein entschiednes und keckes Hervortreten des Künstlers aus seinem Kunstwerke in einer ganzen Gattung des alten Drama sogar allgemeines Gesetz war. Es entsteht dadurch ein Widerstreit in der epischen Darstellung; die kleinste lyrische Beymischung versetzt die Hörer in die Gegenwart, und macht, daß sie auch von allen übrigen Theilen des Gedichts den Schein der lebendigen Wirklichkeit erwarten, und fordern, was sie nicht leisten können. Da sich nun jede auch noch so episch behandelte und ausgeführte persönliche Äußerung des Dichters dem Lyrischen nähert; so ist es eine große Vortrefflichkeit des Epos, wenn das Werk auch nicht eine Spur von seinem Urheber enthält; wie es die Alten so häufig mit Erstaunen und Lob von den homerischen Gesängen bemerken. „Homeros," sagt Aristoteles [11]), verdient wegen vieler andrer Eigenschaften gepriesen zu werden, und auch, weil er allein unter den Dichtern richtig erkannt habe, was er darstellen solle. Der Dichter selbst muß so wenig wie möglich reden; denn in so fern er das thut, ist er nicht Nachahmer. Die andern zeigen sich selbst durch das ganze Werk, ahmen weniges und selten nach; er aber führt nach einer kurzen Vorrede gleich einen Mann oder eine Frau ein, oder etwas andres durch sittliche Eigenthümlichkeit Reizendes." — Äußerst merkwürdig und wahrhaft wunderbar ist diese gänzliche Reinheit der homerischen Gesänge von persönlichen und lyrischen Zusätzen; da, spätere Epiker wie Aristeas [12]) und die letzten Werke

11) Poet. cap. 24. 12) Paus. libr. V. cap. 7.

der heſiodiſchen Periode nicht zu erwähnen, ſelbſt das älteſte Epos der homeridiſchen Schule, der Hymnus auf den deliſchen Apollon, und das älteſte Epos der heſiodiſchen Periode, die Werke und Tage, voll von Perſönlichkeiten des Urhebers ſind. Auch in der Geſtaltung und Farbe der Darſtellung zeigt ſich die auffallendſte Verſchiedenheit. Welcher Epiker des lyriſchen Zeitalters hätte ſich zum Beyſpiel wohl die Gelegenheit entgehen laſſen, der leidenden Penelope häufige Klaglieder in den Mund zu legen? Und wie enthaltſam iſt dagegen Homeros! Auch ſolche lyriſchen Zwiſchenſtellen, dergleichen wir am Apollonios bemerkten, finden ſich durchaus nicht im Homeros; ungeachtet es einem lebhaften Erzähler doch ſo natürlich iſt, ſeine eigne Empfindung im Erzählen zu äußern und laut werden zu laſſen.

Noch mehr Grund über den wunderbaren Einklang dieſer bloß durch den poetiſchen Naturſinn unter den Hellenen hervorgebrachten und ausgebildeten Dichtart zu erſtaunen, findet man in der Betrachtung und Zergliederung der epiſchen Sprache. Wie ſelbſt die Dichter [13]) der Hellenen auf der höchſten Bildungsſtufe der Kunſt es für einen groſſen Tadel hielten, wenn die Poeſie ſich in dem Geiſte und der Beſchaffenheit der dargeſtellten Menſchheit nicht über die alltägliche Wirklichkeit erhob; ſo verlangten die Alten, daß ſich die Poeſie überhaupt auch durch Eigenthümlichkeiten der Sprache von der gemeinen Rede gänzlich unterſcheiden ſolle; ja die Ähnlichkeit im Ausdruck der Komödie mit dem gewöhnlichen Geſpräch ſchien hinlänglich,

13) Arist. Poet. cap. 25.

um zu zweifeln, ob dieſe Gattung auch zur Dichtkunſt gehöre 14). Man hielt viele Wendungen des Ausdrucks in der Poeſie für ſchicklich, in der Proſa aber für unſchicklich 15); und man tadelte eine poetiſche Sprache an Rednern 16), als ihrer Kunſtart nicht angemeſſen 17), wie einen dem poetiſchen Maß zu ähnlichen Rhythmus 18). Ein ſo allgemeines Merkmahl der Poeſie mußte natürlich auch in jeder Hauptgattung unter beſondern Nebenbeſtimmungen Statt finden, welche dem Geiſte der Dichtart überall, und vorzüglich auch in der epiſchen Poeſie vortrefflich entſprechen. Wie gut ſtimmt der dem helleniſchen Epos von Homeros und Heſiodos an eigenthümliche, und von Ariſtoteles für ein weſentliches Merkmahl der heroiſchen Poeſie 19) gehaltne Gebrauch veralteter Ausdrücke, nebſt der Miſchung aller Mundarten der helleniſchen Sprache, zu der gränzenloſen Allgemeinheit und loſen Unbeſtimmtheit dieſer Darſtellungsart, wo das ehrwürdige Alterthum, die jugendliche friſche Gegenwart und die dämmernde Zukunft, die fernſten Wunder und das nächſte und alltäglichſte Leben ſich freundlich zu einander geſellen, und in Eins verſchmelzen. Den Gebrauch der Archaismen hielten auch die alexandriniſchen Künſtler für eine ſo weſent-

14) Hor. Sat. I. 4, 42. seq. Cic. Orat. 20. 15) Aristot. Rhet. III. 3. 16) Aristot. Rhet. III. 1. Demetr. 12. 17) Arist. Rhet. III. 2. 18) ibid. III. 8. 19) Poet. cap. 22. 24. γλῶττα bedeutet beym Ariſtoteles nicht bloß Archaismen, ſondern auch Ausdrücke aus fremden Mundarten. cfr. cap. 21. 22. init. Deſſelben Worts bedient ſich Dio, da er von der Miſchung des Aeoliſchen, Doriſchen und Joniſchen in der homeriſchen Sprache redet. Orat. IX.

liche Eigenschaft der epischen Sprache, daß sie durch Übertreibung fehlerhaft wurden. Aber auch in den homerischen Gesängen unterscheiden sich einzelne Ausdrücke sehr merklich von der Gestaltung und Farbe der übrigen durch eine gewisse Alterthümlichkeit; seine Angabe verschiedner Benennungen desselben Gegenstandes in der Sprache der Götter und der Menschen, wodurch der Dichter nach dem Sophisten Dion [20]) gleichsam zu erkennen giebt, daß er nicht bloß alle hellenischen, sondern auch den göttlichen Dialekt verstehe, lassen sich schwerlich anders erklären, als von Abweichungen der Dichtersprache und der Volkssprache, die sich überall zeigen, wo der Gesang nicht allein unmittelbar aus dem alltäglichen Leben hervorgeht, und sich wiederum auf dieses beschränkt, sondern wo er aus alter Sage entsteht, und sich durch dichterische Fortbildung mehrerer Jahrhunderte weiter entwickelt. Nichts streitet aber so sehr mit dem Geist der homerischen Darstellung und Sprache, als die vornehme Pracht und Festlichkeit im Ausdruck der hellenischen Lyriker, der dramatischen Künstler, unter diesen selbst der alten Komiker, und der römischen Heroiker. Sie ist ganz wider den Charakter des reinen Epos, weil sie der Darstellung eine einseitige Stimmung und Richtung giebt, welche den Umfang beschränkt, und bey ungemeßner Länge nothwendig zuletzt Überdruß erregen muß; auch ist die epische Sprache, selbst der alexandrinischen Künstler, zwar gewählt, gefeilt, ja gelehrt, aber durchaus nicht vornehm. Der homerische Ausdruck unterscheidet sich von der gewöhnlichen Volkssprache nach der Bemer-

20) Orat. XI.

kung des Dionysios 21) fast nur durch die Stellung und Zusammensetzung der Worte, nicht durch die Auswahl. Wie sich seine Darstellung keinem auch noch so alltäglichen und geringen Gegenstande stolz entzieht, der nur, mit Liebe ausgemahlt, ergötzen kann; so ist auch sein „Ausdruck 22), wo es der Stoff heischt, allein aus den gewöhnlichsten und gemeinsten Worten zusammengesetzt, deren sich etwa ein Landmann, ein Schiffer, ein Handwerker, oder jeder andre, der gar keine Sorgfalt, gut zu reden, anwendet, aus dem Stegreife bedienen würde." Aber eben weil die gewöhnliche Volkssprache in der homerischen Periode die Grundlage der epischen war; so mußte aus der wandernden Lebensart der heroischen Sänger, jene dem ersten Anscheine nach so befremdliche Mischung der Mundarten entstehn. Zwar entwickelten sich die vier gebildeten und durch bleibende Gedichte und Reden fest bestimmten Mundarten erst nach der Entstehung des Republikanismus und der lyrischen Kunst der Hellenen; und konnten sich nicht eher sondern, als der bis dahin vermischte Stoff aller schon entwickelten Fertigkeiten und angeregten Kräfte sich in verschiedene Richtungen trennte, und die Eigenthümlichkeit der verschiednen Hauptstämme in allen ihren Äußerungen, in Verfassungen, Gesetzen, Sitten und Gebräuchen, in Spielen, Festen und Künsten, in der Sage und auch in der Sprache durchgängig bestimmt ward. Doch läßt sich nicht voraussetzen, zur homerischen Zeit sey

21) Dionys. de comp. p. 12, seq. 20. seq. t. V. ed. Reisk.
22) ibid. p. 15.

überall in Hellas gleich gesprochen worden; noch weniger, die reiche homerische Sprache sey die abweichende Mundart eines kleinen Landstrichs; man müßte denn etwa auch annehmen wollen, zu Askra sey so geredet, wie Hesiodos in den Werken und Tagen singt. Man verstand die Sänger damahls so gut wie nachher, wo man doch auch nirgends den Versuch gemacht hat, die homerische Poesie in eine der besondren, gebildeten oder rohen Mundarten zu übersetzen. Die Allgemeinheit der Mischung erzeugte allgemeine Verständlichkeit. Die einzelnen Abweichungen mußten selbst den Wenigen, die zum erstenmahle zuhorten, und an die Dichtersprache noch gar nicht gewöhnt waren, durch den Zusammenhang des Ganzen meistens deutlich genug werden. Wenn Maximos [22]) also nur nicht, was bloße Naturwirkung war, zur Absicht umdeutete, und Folge und Grund verwechselte; so würde er mit Recht sagen: „Homeros wollte nicht, daß seine Poesie eine jonische, eine eigenthümlich dorische oder attische seyn sollte; sondern eine gemeinsame für die ganze Hellas. Weil er sich demnach allen zugleich mittheilen wollte, sammelte er vermengend die hellenische Sprache, mischte sie zur Gestaltung des Gesanges, und bewirkte dadurch, daß seine Gedichte allen zugänglich und verständlich, und für jeden reizend wurden."

Die übrigen Eigenthümlichkeiten der epischen Sprache bestehen mehr in der häufigern Anwendung und weitern Ausführung allgemein gebräuchlicher Wendungen besonders

---

23) Diss. XXXII. p. 322. t. II. ed. Reisk.

ſinnlicher und kindlicher Menſchen, als in ausſchließlich eignen Beſtimmungen. Um dieſer Ähnlichkeit und um ihres naturgemäßen Charakters und Urſprungs willen erſcheint uns die Sprache des homeriſchen Epos ganz kunſtlos und wir verkennen darin das beſondere Gepräge einer eigenthümlichen dichteriſchen Vollkommenheit von beſtimmter Art. Doch haben ſchwerlich auch die gebildeten Menſchen der homeriſchen Zeit, welche nicht Sänger waren, mit der Kraft, Fülle und Anmuth geredet, wie Homeros; noch werden ſie, wenn ſie Geſchäfte beſprachen, oder ihren Leidenſchaften freyen Lauf ließen, die Gleichniſſe ſo bis auf die feinſten Nebenzüge vollendet haben. Die Weſentlichkeit jener Spracheigenthümlichkeiten des helleniſchen Epos erhellt nicht bloß aus der Übereinſtimmung ſo vieler helleniſchen Epiker aus den verſchiedenſten Zeitaltern; ſondern auch aus dem Zuſammenhange mit andern weſentlichen Eigenſchaften des Epos, aus der Unanwendbarkeit in andern Hauptgattungen der Poeſie, aus dem Beſtreben der epiſchen Künſtler anderer Völker, der römiſchen zum Beyſpiel, ſich den helleniſchen Urbildern auch hierin ſo weit zu nähern, als der ganz verſchiedne Geiſt ihrer Darſtellungsart und die Natur ihrer Sprache nur immer erlauben wollte. Denn allerdings hat die helleniſche Sprache durch den außerordentlich großen Reichthum an abweichenden Wortbildungen und verſchiedenen Redearten, durch eine Menge kleiner, zur Belebung und völligern Nebenausbildung ſehr angemeßner, in andre Sprachen oft unüberſetzbarer Worte, durch eine eigne der Anhäufung der Beywörter ſehr günſtige Wortſtellung für die epiſche Poeſie beynah einzige und nie wieder ganz erreichte Vorzüge. Bloß nebenausbildende Bey-

wörter und Gleichniſſe ſcheinen in dem raſchen und beſtimmten Gange des lyriſchen und dramatiſchen Gedichts eine verzögernde und abſchweifende Störung, entſprechen aber der Fülle und Allgemeinheit des Epos ſehr gut. Das Epitheton iſt eine kleine Epiſode, und die Epiſode iſt ein großes Epitheton. Höhere, ja die höchſte Bildlichkeit [24]) des Ausdrucks iſt ein weſentliches Bedürfniß der epiſchen Darſtellung, welche die wunderbarſten Geſtalten entfernter, loſer und gleichſam luftiger hinzaubert, wenn ſie Schein und Leben haben ſoll; da ſie die Leidenſchaften nicht ſo ergreift, wie die lyriſche, noch die Gegenſtände mit der unwiderſtehlichen Gewalt des Drama in lebendiger Gegenwart als wirklich und nothwendig hinſtellen kann.

Der Herameter allein ſchien den Alten der unbeſtimmten Dauer des Epos angemeſſen; „dieß habe, ſagt Ariſtoteles [25]), die Natur ſelbſt gelehrt und die Erfahrung bewährt. Das heroiſche Maaß habe die größte Beharrlichkeit, die vollkommenſte Gleichmäßigkeit und den ſtärkſten Schwung [26])." Seine Bewegung iſt weder ſteigend noch ſinkend, weder überſpringend noch überfließend, weder männlich noch weiblich, weder gebunden noch zü-

---

24) Arist. Poet. cap. 24.

25) ibid. 26) cap. 22. Das ϛασιμώτατον geht hier auf die Darſtellung ſelbſt, auf ihre unbeſtimmte Dauer und von allee elegiſchen und jambiſchen Unoednung und Unruhe freye Gleichmäßigkeit; und iſt dem κινητικῷ des teochäiſchen Teteameter u. ſ. w. entgegengeſetzt. Pol. VIII. ult. hingegen, wo daſſelbe Wort von der doriſchen Muſik gebraucht wied, bezieht es ſich auf das Dargeſtellte, welches nicht das Veränderliche der Leidenſchaften, ſondern das Beharrliche der Sitten oder Geſinnungen ſey, was die Alten Ethos nennen.

gellos. Eben ſo unbeſtimmt, wie ſeine Richtung, iſt auch ſein Verhältniß der Kraft und Schnelligkeit. Sein Geſetz fordert nur ſinnliche Eintheilung und Ordnung der rhythmiſchen Maſſen, vollkommne Gleichheit der Theile, und klare Andeutung der Einſchnitte. Er hat die Freyheit, von der raſcheſten Leichtigkeit bis zur langſamſten Schwere zwiſchen den verſchiedenſten Miſchungen von Kraft und Schnelligkeit zu wechſeln. Er allein weiß ſich daher, wie die epiſche Dichtart ſelbſt, allen Gegenſtänden anzuſchmiegen; und ſeine Mannichfaltigkeit wird durch die Vielheit der in ihm möglichen Abſchnitte noch vermehrt [27]). Vielleicht war es alſo nicht allein ſein ehrwürdiges Alterthum und die vermeynte Herleitung aller übrigen Maaße aus dieſem, ſondern der Anſchein des in ſich Vollendeten, was die Grammatiker bewog, den Hexameter das vollkommenſte Maaß zu nennen, und ihm den erſten Rang einzuräumen [28]). Ariſtoteles nennt [29]) die epiſche Poeſie geradezu die erzählende und im Hexameter darſtellende, und bemerkt es [30]) als eine unſtreitige Sache, daß es durchaus unſchicklich ſeyn würde, ein Epos in einem andern Rhythmus, oder in mehrern verſchiednen zu dichten. Jede Bewegung, deren Richtung beſtimmt iſt, muß den angeſpannten Trieb früher oder ſpäter ermüden; und es würde eine wahre Pein ſeyn, in dem ſonſt ſo ſchönen alcäiſchen oder ſapphiſchen Maaße ein Gedicht von der gewöhnlichen

---

27) Hermann. de metris p. 270. seq. 28) z. B. Vit. Hom. p. 154. Victorin. libr. II. p. 251. ed. Putsch. 29) Poet. cap. 23. 30) cap. 24.

Länge epiſcher Rhapſodieen hören zu müſſen. Das elegiſche Maaß iſt zwar nächſt dem heroiſchen das unbeſtimmteſte, und ihm am ähnlichſten; es iſt noch nicht eigentlich ermüdend, weil es nicht anſpannt, ſondern auflöſt. Der in der alexandriniſchen Schule nicht ungewöhnliche epiſche Gebrauch deſſelben ſetzt aber beym Künſtler, wie beym Liebhaber, Schlaffheit, nicht als vorübergehenden Zuſtand, ſondern als bleibende Eigenſchaft voraus, und kann daher nur im Verfall der Muſik und Poeſie ſtatt finden. Beym Gebrauch verſchiedner Rhythmen könnte zwar die Monotonie vermieden werden; aber wenn die Maaße nicht ganz willkührlich, bedeutungslos und ohne Rückſicht auf den Geiſt der Darſtellung gewählt und gebraucht würden, ſo würde das Gedicht gar kein Epos mehr ſeyn. Denn es iſt widerſprechend, daß ein Gedicht in einzelnen Theilen und Gliedern oder Maſſen durchgängig beſtimmt und in ſcharfer Charakteriſtik geſondert und entgegengeſetzt, im Ganzen aber durchaus unbeſtimmt ſeyn und ſich in gleichförmigem Strom und Wellenſchlage fortbewegen ſoll, wie es die Natur des epiſchen Geſanges mit ſich bringt.

Wenn die Kunſtlehrer, welche dem Ariſtoteles gefolgt ſind, kaum einen bedeutenden Irrthum über die Natur des epiſchen Gedichts haben erſinnen können, deſſen Keim nicht in ihm läge; ſo iſt er auch unter allen der einzige, welcher die Eigenſchaften und Merkmale des Epos, deren Weſentlichkeit alle helleniſche Künſtler dieſer Gattung, und ſelbſt die römiſchen, obgleich dieſe durch Weglaſſung nothwendiger und Beymiſchung widerſtreitender Beſtandtheile die Reinheit der Darſtellungsart zerſtörten, durch die That anerkannten, einigermaßen an-

gedeutet hat, mit einer achtungswürdigen Treue der Beobachtung, und nicht ohne Scharfsinn. Seine irrigen und richtigen, durch so herrliche Zeugnisse bestätigten Meynungen über das Epos sind schon darum äußerst merkwürdig, weil sie, so vernachläßigt auch die Schrift von der Dichtkunst selbst seyn mochte, in den wichtigsten Stücken, wie bekannt, allgemeine Denkart des gesammten Alterthums oder doch ganzer Zeitalter und Gattungen waren. Aristoteles weiß die Kunst nur nach den Werkzeugen der Darstellung 31), dem Verhältniß der dargestellten zur wirklichen Menschheit 32), und nach der äußern Gestalt und Form der Darstellung, welche entweder in eigner Person erzählend und sich äußernd, oder andre nachahmend, oder aus diesen beyden Arten gemischt ist, einzutheilen; eine Eintheilung, welche sich schon bey Platon 33) und noch bey späten Grammatikern 34) findet. Auf diesem Wege mußte ihn selbst die Eigenthümlichkeit seines Geistes, die sich auch in einigen von der allgemeinen Denkart abweichenden Paradoxien 35) seiner Kunstlehre äußert,

---

31) Poet. cap. 1. 32) cap. 2. 33) Rep. III. t. VI. p. 273. seq. 34) z. B. Schol. Theocr. Prooem. ed. Bip. 35) Dahin gehört wohl sein καθ' ὅλου, wodurch der künstlerisch sehr unzureichende Begriff des Objektiven an die Stelle der Idee im Platonischen Sinn gesetzt wird, worin doch der wahre Grundgedanke aller künstlerischen Ansicht und Begeistrung liegt. Ferner die καθαρσις, oder Reinigung der Leidenschaften durch die Kunst und poetische Darstellung, welche sich wieder an ältere, selbst Pythagorische Lehren anschließt; und dann die einem hellenischen Ohr so anstößige Verwerfung der damahls und bey jenen Ältern allgemein angenommenen Meynung, das Metrum sey das Wesen der Poesie.

nur tiefer in den Irrthum führen. Auf der einen Seite war die Wiſſenſchaft noch in ihrer Kindheit, und unvermögend, ſich zu richtigen Begriffen von den urſprünglichen Kunſtarten und zur Erklärung ihrer Verſchiedenheiten zu erheben. Ariſtoteles kann nur eine offenbar unbefriedigende und ſophiſtiſche Antwort auf die Frage geben: warum es ſich in der Poeſie ſchickt, zu ſagen, die weiße Milch, in Proſa aber nicht 36). Es iſt ihm nicht klar geworden, wie tief die Unterſuchung über die Eintheilung der Kunſt wohl eigentlich gehn möge; eben ſo wenig als die ihm nachfolgenden Kunſtlehrer, wie es zu gehn pflegt, wenn man einmahl in die Gewohnheit kommt, an ein Buch zu glauben, die ſchneidenden Widerſprüche in den Behauptungen ihres Meiſters, die ſo offen da liegen, im Geringſten bemerkt haben. Auf der andern Seite war die Kunſtlehre, wie die Kunſt ſelbſt, nebſt der Staatslehre und Sittenlehre in Rückſicht auf die Erhabenheit, Strenge und Reinheit der Forderungen ſchon zur Zeit des Ariſtoteles noch ſeit Platon unermeßlich tief geſunken und im entſchiedenſten Verfall. Nur für das Richtige, Schickliche und Feine äußert Ariſtoteles eignes Kunſtgefühl; und ſo viel Sinn er auch für logiſchen Zuſammenhang, techniſche Zweckmäßigkeit, ethiſche Übereinſtimmung und ſelbſt für organiſche Ganzheit blicken läßt; ſo zeigt ſichs doch überall, daß ihm ſelbſt der Begriff einer eigenthümlichen poetiſchen Einheit in der bloßen Auffaſſung der künſtleriſchen Fantaſie durchaus fehlte. Nur durch den Anſchein

36) Rhetor. III. 2. 3. p. 311. 320. ed. Bip.

ſolcher in der Kunſt untergeordneten oder gar fremdartigen, ihm aber über alles werthen Eigenſchaften verführt, räumte er der Tragödie den verdienten Vorrang [37]) über das Epos ein; da er von dem eigentlichen Sinn und Geiſt jener Dichtart auch nicht die leiſeſte Ahndung hatte.

Merkwürdig iſt es, wie ſichtbar ſich bey der Andeutung der einzelnen Merkmahle des Epos ſein Gefühl von der Nothwendigkeit und dem Zuſammenhange derſelben auf verſchiedne Weiſe äußert. Es iſt auch in der That auffallend, wie ſehr ſich ſo viele, ſelbſt durch alle Umbildungen der urſprünglichen Geſtalt bleibende Eigenthümlichkeiten der Darſtellung, des Dargeſtellten und der Darſtellungsmittel in dieſer Dichtart entſprechen; und wie ſie ſich ſämmtlich in einige wenige, ſo allgemeine und verwandte Begriffe, wie Fülle, Unbeſtimmtheit, Anhäufung, Zufälligkeit, auflöſen laſſen. Eben darum kann man den Grund der Kunſteintheilung auch wohl nur in der Natur des menſchlichen Geiſtes ſelbſt ſuchen. Wenn man in einem Gebiete, wo man bisher den Grundſatz gewiſſenhaft befolgt hat, den Neoptolemus beym Ennius ausſpricht: „Philoſophiren muß ich, aber nur ein wenig, denn gründlich, das iſt mir zuwider;" nun einmahl das umgekehrte Verfahren verſuchen wollte, ſo würde man die Erklärung des alten Räthſels vielleicht in dieſen Tiefen finden, und bey der Entdeckung, daß die helleniſche Eigenthümlichkeit durch die Vorzüge ihrer Bildungslage auch hier das Urbild des rein Menſchlichen war, und mit den Geſetzen der

37) Poët. cap. 26.

Natur und Vernunft und mit den eingebohrnen Begriffen und Ideen des reinen Verstandes übereinstimmende Anschauungen lieferte, eben so mistrauisch erstaunen, wie wenn man zum erstenmahl erfährt, daß die Bewegungen der Welten den Vorausbestimmungen und Vorschriften der Sternkundigen entsprechen und gleichsam gehorchen.

Sechstes Kapitel.

Kunſturtheil der ſpäteren Kritiker von den homeriſchen Werken.

Je reifer der helleniſche Geiſt, je älter die helleniſche Kunſtgeſchichte, je vollſtändiger die Sammlung urbildlicher Werke ward; je mehr beſtimmte und vollendete ſich das Kunſturtheil über die homeriſche Poeſie. Der akademiſche Polemon beſaß jenes Übermaß ſittlicher und ſinnlicher Reizbarkeit, ohne welches man nie zur Empfindung des höchſten Schönen gelangen kann. Vielleicht lag in dieſer ſeltnen Eigenſchaft ſelbſt der erſte Keim zu den üppigen Ausſchweifungen ſeiner Jugend, die ihn jedoch nicht über die Gränzen der Anmuth und des Schönen hinausführten, noch ihm die Kraft raubten, von der mitgetheilten Begeiſterung eines echten Künſtlers der Lebensweisheit plötzlich gerührt, verwandelt, und auf immer von der reinſten Gluth der ſokratiſchen Muſe ergriffen zu werden. Dieſer würdige Mann, von eben ſo viel Tiefe und Zartheit als Umfang des Gefühls, ſagte mit einer dem großen Gedanken angemeßnen Kürze und Einfachheit des Ausdrucks: Homeros ſey ein epiſcher Sophokles [38]); ein claſſiſches Kunſt-

38) Diog. Laert. vit. Pol.

urtheil, ewig, wie der beurtheilte Dichter. Homeros, denn das liegt in jenem Ausspruch, ist nicht bloß classisch, sondern auch vollendet. Classisch ist jedes Kunstwerk, welches ein vollständiges Beyspiel für einen reinen Begriff der Kunstlehre enthält. Classisch ist ein Gedicht schon, wenn es nur für irgend eine entschiedene Stufe der natürlichen Bildung, in irgend einer bestimmten Gestaltung das vollkommenste seiner echten Art ist; vollendet erst dann, wann es für die höchste mögliche Stufe der natürlichen Bildung, und in der vollkommensten Gestaltung, deren seine Dichtart fähig ist, eine urbildliche Anschauung für den reinen Begriff und die Gesetze einer ursprünglichen Kunstart enthält. Das vollendete Kunstwerk erregt keine Erwartung, die es nicht befriedigt; Erfindung und Ausführung, schaffende Einbildung und ordnendes Urtheil sind in demselben gleichmäßig vereint. Der Stoff hat sich völlig gestaltet, wie im Homeros, oder der Entwurf ist völlig ausgeführt, wie im Sophokles Die unnachahmliche Leichtigkeit des Homeros ist nicht bloß kunstlose Natürlichkeit, sondern auch die Frucht der höchsten Vollendung, welche zu bezeichnen, die Alten häufig den Nahmen des Homeros brauchten. So nannte Polemon selbst, der zugleich Philomeros und Philosophokles genannt werden konnte, den Sophokles einen tragischen Homeros; andre, die Sapho einen weiblichen; desgleichen den Demosthenes und Platon in ihren Gattungen. So die Römer, welche es bey ihrer Sucht Ähnlichkeiten zwischen einheimischen und hellenischen Dichtern und Schriftstellern zu finden, nicht eben sehr genau nahmen, den Virgilius. Aber eben wegen der anscheinenden Gleichheit der im Wesen ganz verschiednen

Dichtarten, würde es äußerst unschicklich seyn, den Homeros einen hellenischen Virgilius zu nennen; und nur solche, welche auch wohl den Apollonios und Virgilius, oder gar den Homeros und Hesiodos ungefähr mit derselben Empfindung lesen, würden diesen Ausdruck mit dem Urtheil des Polemon für gleichbedeutend halten können. Denn Virgilius war zwar für die römischen Dichter ein Urbild der verhältnißmäßig besten Mischung der römischen Natur und der hellenischen Bildung in der Kunst; an sich aber ist er weder vollendet, noch klassisch. Die Aeneide ist kein reines, ächtes Epos. Das Rhetorische und Tragische hat man im Ganzen und im Einzelnen oft bemerkt, und die lyrischen Stellen bieten sich auch sichtbar und zahlreich genug dar.

Wenn man erwägt, welche Bewunderung überall das Vollendete jeglicher Art auch in einer beschränkten Gattung, selbst ohne ein außerordentliches Maaß von Kraft, sogar bey einer schiefen Richtung, zu erregen, und mit welcher Macht dasjenige, was bey einem gewissen Maaß von Kraft auch ohne Vollendung einen allgemeinen Geist athmet, auf die menschlichen Gemüther zu wirken pflegt; so wird man auch über die allgemeinste und äußerste Vergötterung eines menschlichen Werks, welches die beyden seltensten Vortreflichkeiten in sich vereinigt, nicht erstaunen. Überdem ehrten die Alten, bey denen fortschreitende Annäherung zu unbedingter Vollkommenheit durchaus kein einheimischer, allgemeiner und lebendiger Begriff war, das Vollendete noch mit einer ganz besondren Vorliebe, und hielten, was wirklich das äußerste Ziel ihrer, wie aller lebendigen Bildung war, für das höchste Er-

reichbare aller menschlichen Bestrebungen. Der Grundsatz, die ältesten Schriften der Hellenen seyen auch die besten [39], war im Ganzen genommen, so richtig, daß dadurch ein gewisses Vorurtheil für das Alte entstehn, und die dem menschlichen Geiste ohnehin nicht unnatürliche Ehrfurcht vor dem Alterthum hie und da bis zum Aberglauben erhöht werden mußte. Unter allen Werken des menschlichen Geistes behauptete daher die homerische Poesie auch in Rücksicht auf den äußern glücklichen Erfolg die erste Stelle [40]. Nicht bloß die Argiver erkannten dem Homeros den Vorzug in der gesammten poetischen Kunst zu, und setzten ihm alle übrigen nach [41]; nicht bloß Quinctilianus behauptet, die Poesie habe durch ihn ihren Gipfel erreicht, wie die Beredsamkeit durch Demosthenes [42]; nicht bloß Lucretius ertheilt ihm den Scepter unter allen Erfindern der Künste und Schönheiten [43]; es war dieß beynah allgemeine Denkart des Alterthums. So tief vielleicht auch der Künstler, welcher bloß aus seinem Gesichtspunkte streng würdigt, das homerische Epos unter die sophokleischen Werke setzen wird; so muß er doch anerkennen, daß man in jenem, wie alte Erfahrung bestätigt, auch ohne besonders ausgebildetes Kunstgefühl, eine alle Kräfte des menschlichen Geistes anregende und ausbildende Unterhaltung finden kann; daß es eben darum, weil es ein kunstloses Naturgewächs ist, eigenthümliche Vorzüge vor den höchsten Kunstbildungen voraus besitzt,

39) Horat. Epist. II. 1, 28. 40) Plin. Nat. Hist. VII. 29. 41) Aelian. IX. 15. 42) Inst. XII. 11. p. 391. t. II. ed. Bip. 43) III. fin.

und außer dem künſtleriſchen, auch hohen geſchichtlichen und allgemeingeiſtigen Werth hat. Bleibt man endlich bey der gewöhnlichen Anſicht ſtehn, ein Mann habe ohne alle Vorgänger, die er hätte nachahmen können, zwey ſolche Kunſtgebilde, wie die Ilias und Odyſſee, ſo vollendet, daß ihn kein Nachfolger je erreichen konnte, und habe die Gattung, in welcher er der vollkommenſte Meiſter war, zuerſt geſtiftet 44); ſo wird man ſelbſt jenen Ausſpruch nicht übertrieben finden:

Kaum ſchuf ihn die Natur, und ruhete nach der Geburth aus,
Weil ſie die ganze Kraft wandt' auf den Einen Homer;

Man wird den Dichter, wenn man nicht den künſtleriſchen Werth genau wägen, ſondern nur die Größe der Geiſteskraft überhaupt ungefähr ſchätzen wollte, mit Plinius leicht für den glücklichſten aller Erfinder gelten laſſen 45). Gewiß verdiente er die Vergötterung ungleich mehr, als ſo manches andre von den Halenen angebetete Weſen. Nach der Denkart des Alterthums iſt demnach das Gedichtchen:

Iſt Homeros ein Gott, ſo werd' er verehrt mit den Göttern;
War er ein Menſch, ſeſey dennoch als Gott er geehrt;

nicht blos ein Gedicht der Bewunderung, ſondern wahre Anſicht der Sache.

Um ſo größeres Lob verdient die ſcharfe Genauigkeit, die kühne Freymüthigkeit, mit welcher die Kunſtrichter des kritiſchen Zeitalters den vergötterten Homeros tadelten. Sie hielten den anerkannt vollendeten keineswegs für fehlerfrey und correct. Wie viele Fehler fanden nicht jene gro-

44) Vellej. Paterc. libr. I. cap. 5. 45) Plin. VII. 29.

ßen Triumvirn der helleniſchen Kritik, namentlich Zenodotos und Ariſtarchos, in ihrem bewunderten Dichter?. Es beweiſt ſtrenge Forderungen, wenn Horatius 46) ſagt: „er wundre ſich lächelnd, wenn er den Choerilos zwey- oder dreymal gut finde; er, der einer edeln Brennbarkeit gemäß, unwillig zürne, wenn der gute Homeros etwa einmal ſchlummre.“ Longinos 47) bekennt es misbilligend, daß Homeros nicht ſelten falle, obgleich er ſeiner großen Natur mit Recht den Vorzug vor der Correctheit des Apollonios ertheilt. Wie bey allen Kunſturtheilen der Alten auf die beſtimmte Gattung und Geſtaltung des beurtheilten Werks ſtete Rückſicht genommen wird; ſo auch bey dem der Kritiker über Homeros. Selbſt Quinctilianus 48) ſagt: „Homeros hat ohne Zweifel Alle in allen Arten der Redekunſt weit übertroffen, doch vorzüglich die Heroiker; denn bey ähnlichem Stoff iſt die Vergleichung am deutlichſten.“ Von der verſchiednen Geſtaltung des homeriſchen und des heſiodiſchen Epos hatte Zenodotos einen ſo beſtimmten Begriff und ein ſo ſichres Gefühl, daß er nach dieſem Kennzeichen über die Ächtheit homeriſcher Stellen dreiſt zu entſcheiden wagte. Überhaupt war es durchaus nicht die Weiſe der Hekenen, alles von jedem zu fordern, und in Einem alles finden zu wollen. Ihre erſte Forderung an jedes Erzeugniß des menſchlichen Geiſtes war der innre Einklang; mochte ein Werk auch andern Bildungsarten ſchädlich und gefährlich, und in man-

46) Art. v. 358. 47) cap. XXXIII. 4. 48) libr. X. cap. 1. p. 217. t. II. ed. Bip.

chen fremdartigen Rückſichten durchaus verwerflich ſeyn; dieß hinderte ſie nicht, ſeinem Werth zu huldigen, wenn es nur ganz war, was es ſeiner beſtimmten Gattung und Geſtaltung nach ſeyn ſollte und konnte. So ſehr auch die Kritiker, deren Kunſturtheile nicht eigne willkührliche Einfälle und Machtſprüche einzelner Menſchen, ja auch nicht einmal vorübergehende Lieblingsneigungen eines Zeitalters, ſondern im Ganzen genommen nichts anders waren, als eine verſtändige Auswahl, eine prüfende Sammlung, weitere Ausführung und nähere Beſtimmung der bewährteſten und allgemeinſten Kunſturtheile des geſammten helleniſchen Alterthums, in die allgemeine Bewunderung des Homeros einſtimmten; ſo gaben ſie doch auch ſolchen Epikern eine Stelle unter den Claſſikern dieſer Kunſtart, deren anerkannte Fehler nicht bloß Mangel an Correctheit, ſondern auch das Gegentheil von Vollendung beweiſen, weil ſie für eine entſchiedne Bildungsſtufe der epiſchen Kunſt in ihrer Art die vortrefflichſten waren. Man hat den helleniſchen Kunſtkennern oft mit Recht Mangel an Biegſamkeit, ſich in den Geiſt eines entfernten Zeitalters, wie des heroiſchen, und fremder Völker zu verſetzen, vorgeworfen. Unſtreitig wären auch die größten alexandriniſchen Kritiker unfähig geweſen, römiſche, oder altnordiſche und wiederum perſiſche oder indiſche Poeſie ganz zu begreifen und richtig zu würdigen. Eigenthümlichkeit iſt nur eine Nebenſache bey der Beurtheilung des Claſſiſchen. Daß ſie aber dieſem großen Ziel ihrer kritiſchen Auswahl unverrückt treu blieben, bis zur ſcheinbar ungerechten Vernachläßigung ſehr eigenthümlicher und ſehr kraftvoller helleniſcher Künſtler; wird jeder,

welcher ſich auf künſtleriſchen Werth verſteht, oder ſich bis zum hiſtoriſchen Geſichtspunkt erheben kann, eher billigen als misbilligen. Nur durch eine ſolche Beſchränkung auf einen Zweck kann das größte wie das kleinſte menſchliche Geſchäft zu einer künſtleriſchen Vollkommenheit ausgebildet werden. Überdem war es eine allgemeine mit der Richtung und dem innern Bau der helleniſchen Bildung ſelbſt weſentlich zuſammenhängende Denkart des geſammten Alterthums, überall, vorzüglich aber in der Kunſt, mehr Werth auf die ſchöne Geſtaltung und ſtrenge Form zu legen, als auf das Maaß der Kraft. Zwar äußert ſich bey den Hellenen, wo ſelten ein richtiger Begriff anders, als unter Begleitung der angränzenden Irrthümer aufzukeimen pflegt, der herrſchende Hang, alle Werke der Kunſt unter beſtimmte Arten zu ordnen, auch durch verkehrte Anwendung auf bloß eigenthümliche poetiſche Producte ohne geſetzmäßige Geſtalt; wie zum Beyſpiel in den Scholien 49) die fünf Arten lyriſcher Naturpoeſie, welche Homeros erwähnt, ſo benannt werden, als ob es eben ſo viele allgemeine Gattungen der lyriſchen Kunſt wären. Indeſſen zeigt ſich doch in den Äußerungen der Einſichtsvolleren ein ſehr beſtimmtes Gefühl von dem unermeßlich verſchiedenen Werth einer nothwendigen Kunſtart der Poeſie, und einer willkührlichen oder zufälligen dichteriſchen Natureigenthümlichkeit. Sie ſuchten und lobten nicht ſowohl vorübergehende Außerordentlichkeit, und was für den Augenblick am auffallendſten glänzen und wirken kann,

49) Hom. Vill. p. 36. ad v. 473. α.

als den für die Ewigkeit dauernden Werth. Wie sollten aber Werke dauern können, deren Art und Gestaltung oder wesentliche Form von den natürlichen und nothwendigen Forderungen und Bestrebungsgesetzen, als den eingebohrnen Ideen des menschlichen Geistes, abweichen und nicht auch der Art nach urbildlich sind.

Stete Prüfung classischer Schriften, deren damals vollständiger Reichthum jetzt zum Theil unwiederbringlich verloren ist, war für die alten Kritiker das Hauptgeschäft ihres ganzen Lebens. Durch eine solche Absonderung mußte das Kunsturtheil selbst zu einer Kunst reifen; und an Schärfe, Sorgfalt und geordnetem Reichthum der Bestimmungen erscheinen auch wirklich die frühern Äußerungen ähnlicher Art gegen die Kunsturtheile des kritischen Zeitalters nur wie glückliche Versuche und kunstlose Naturgewächse. Freylich war das gewaltige Heldengeschlecht der alten Urkünstler schon untergegangen, und mit ihm der großartige Geist und der Sinn für das Höchste. Kleinliche Künstlichkeit, zwecklose Vielwisserey und bloß nachahmender Fleiß waren herrschender Geist des Zeitalters; das Gefühl war in Schlaffheit versunken. Es lag im Gange der helleniſchen Bildung, daß die Kritik erst reifen konnte, nachdem die Poesie verblüht, das Urtheil nicht mehr durch die Herrschaft einer besondern ursprünglichen Dichtart oder eines bestimmten Urbildes beschränkt, das System der classischen Werke vollendet, und die künstlerische Schöpferkraft verloren war; da es keinen öffentlichen Geschmack mehr gab. Erst nachdem sie nicht mehr classisch dichten konnten, möchte man beynah sagen, lernten die Hellenen classisch urtheilen. Doch darf man sich die großen alexan-

driniſchen Kunſtrichter nicht als beſchränkte Bücherkenner denken; auch diejenigen, welche nicht ſelbſt Künſtler waren, beſaßen doch mehr oder weniger ſo viel künſtleriſches Gefühl, als in ihrem Zeitalter überhaupt noch vorhanden war; und allein die bekannten Züge, welche ſich jeder gleich aus römiſchen Schriftſtellern erinnern wird, ſind hinreichend, uns nahmentlich den Ariſtarchos als einen Mann von eigenthümlichem Geiſt zu ſchildern. Sie irrten oft nur aus Übermaaß von unzeitigem Scharfſinn; und manche ihrer Tadler ſind ſicher, nie aus dieſem Grunde zu irren. Wenn ihr richtiges Gefühl, ihre feine Beobachtung ſehr oft durch falſche Begriffe ganz irre geleitet, oder doch durch fremdartige Zuſätze entſtellt ward; ſo war dieß nicht einmal ein ausſchließlich eigenthümlicher Fehler ihres Zeitalters oder ihrer Gattung, ſondern eine allgemeine Beſchränkung der geſammten alten Bildung. Selbſt der Hauptirrthum, woraus faſt aller ungegründeter Tadel des großen Dichters entſprungen zu ſeyn ſcheint; daß ſie nicht bloß epiſche, ſondern jede Art von poetiſcher, ja auch logiſche, ethiſche und vorzüglich rhetoriſche und geſellſchaftliche Schicklichkeit von ihm foderten; enthält die richtige Bemerkung, daß der Geiſt der homeriſchen Poeſie allgemein und nicht bloß künſtleriſch ſey. Aber mit Unrecht eigneten ſie ihr auch in andern Rückſichten jene Vollendung zu, auf welche ſie von der künſtleriſchen Seite allein Anſprüche machen darf. Dieſer Hauptirrthum verleitet ſelbſt den Ariſtarchos [50]) zu manchen ſehr froſtigen Einfällen. Aus dieſer Quelle iſt auch, nach einigen Bey-

50) Wolfii Proleg. p. CCL. not.

ſpielen 51), nach dem Beynahmen eines rhetoriſchen Hundes, und nach dem Geiſt der Zeit zu ſchließen, der berüchtigte Tadel des Zoilos gefloſſen. Er muß es ſehr weit getrieben haben, um ſo allgemein verabſcheut zu werden; da doch die Freymüthigkeit des Ariſtarchos, und ſelbſt die Kühnheit des Zenodotos, dieſe Männer nicht hinderte, zu dem höchſten Ruhm und Anſehn zu gelangen. Auch fällt es in die Augen, wie unermeßlich viel an dem Dichter zu tadeln ſeyn würde, wenn jemand, dem kein Schönheitsgefühl dabey im Wege ſtänden, ihn nach jenem Grundſatz ſtreng beurtheilen wollte. Die unter ihnen allgemein herrſchende Vorausſetzung, daß in der homeriſchen Poeſie nichts Unſchickliches, Überflüßiges, Verworrnes, Dürftiges ſeyn könne, beweiſt, wie ausgemacht und gewiß ſie die Vollendung derſelben hielten.

Kurz zuſammengefaßt iſt das Kunſturtheil des kritiſchen Zeitalters über Homeros: er war ein höchſt vortrefflicher, nicht bloß claſſiſcher, ſondern auch vollendeter, aber incorrecter epiſcher Künſtler von allgemeinem, nicht bloß auf dichteriſche Bildung beſchränktem Geiſt und Werth. Dieſe Züge, welche man als eine weitere Ausführung und nähere Beſtimmung von dem Ausſpruch des Polemon betrachten kann, ſind unter allen Anſichten des Alterthums von der homeriſchen Poeſie die dauerndſten, bewährteſten und allgemeinſten, welche nach Abſonderung alles deſſen, was nur einzelnen Zeitaltern oder Gattungen angehört, übrig bleiben.

---

51) Schol. min. ad Il. V, 4. 20. Longin. IX, 14. Plut. Symp. V, 4.

Die Geſchichte des helleniſchen Begriffs von dem homeriſchen Epos kann beynah für eine Charakteriſtik des helleniſchen Kunſturtheils überhaupt gelten, welche hier, wo die Zeitordnung dem Zuſammenhange der Gegenſtände nachgeſetzt werden darf und ſoll, dem Gebrauch dieſer wichtigſten Hülfsquelle der Kunſtgeſchichte als Rechtfertigung und als Leitfaden vorangehn mußte; denn bey dem allgemeinſten aller helleniſchen Dichter konnten ſich alle fehlerhaften und alle nachahmungswürdigen Eigenthümlichkeiten deſſelben am freyeſten entwickeln. Für die Vermuthung indeſſen, daß jenes allgemeine, in der alexandriniſchen Periode völlig beſtimmte und vollendete Urtheil über die homeriſche Poeſie, welches keineswegs, weil es die Alten geſagt haben, für richtig gelten darf, immer die Denkart der Kunſtverſtändigen bleiben werde, dürfen hier eben ſo wenig einzelne Beweiſe angeführt werden, wie für die Behauptung, daß der Geſichtspunkt des Claſſiſchen, welcher die Grundlage der kritiſchen Auswahl künſtleriſcher Schriften war, derjenige ſey, aus welchem man das künſtleriſche Alterthum vorzüglich betrachten ſoll. Die nothwendigſten Winke über das erſte liegen ſchon zerſtreut in dem bisher Geſagten, und das letzte iſt die leitende Idee dieſes ganzen Werks.

Man hat bisher faſt nur die Klagen über die allgemein bekannten und ſo leicht zu bemerkenden Fehler der helleniſchen Kunſtrichter des kritiſchen Zeitalters bis zum Ekel wiederholt; und was man in einzelnen Stücken wirklich überſah, oder auch nur zu überſehn glaubte, breit und unbedingt verworfen. Es iſt ſehr unhiſtoriſch, Fehler, welche in dem Gange und in den Verhältniſſen

eines gebildeten Volkes und Zeitalters nothwendig gegründet ſind, nicht als eine Schranke der menſchlichen Natur zu betrachten, ſondern als eine Schuld der Einzelnen, welche auf der nicht von ihnen beſtimmten Bahn mit Kraft und Geſchicklichkeit wandeln oder irren. Man braucht nur etwas von dem Sokratiſchen Geiſte zu haben, welchen kein Philolog füglich entbehren kann, um die Geſchichte jedes Begriffs bey dem geiſtreichen Volke, deſſen Verſtand ſo leicht umher irrend, wie ſeine Natur ſich ſelber treu war, mit Wißbegier und Luſt zu verfolgen, und ſelbſt Irrthümer in ihrer urſprünglichen Geſtalt auf dem Boden, wo ſie einheimiſch ſind, gern zu erforſchen; wenn man Irrthum nennen darf, was eine unvermeidliche Stufe auf dem nothwendigen Wege der menſchlichen Wiſſenſchaft iſt, und desfalls, mag es noch ſo ſehr abzuweichen ſcheinen, doch nur eine Annäherung zum Ziel ſeyn kann. Hätte man endlich nicht bloß die äußre Veranlaſſung, ſondern den eigentlichen Sinn und Geiſt der kritiſchen Auswahl der Claſſiker einigermaßen gefaßt; über welche freylich niemand mitſprechen ſollte, dem Vortrefflich und Claſſiſch, Vollendet und Correct ungefähr gleich viel gilt, oder dem, um etwas zu wiederholen, was nicht genug eingeſchärft werden kann, Apollonios und Virgilius, Homeros und Heſiodos ziemlich den nämlichen Eindruck gewähren; ſo würde man auch erkannt haben, wie vieles wir noch aus den Kunſturtheilen der Alten zu lernen haben, und daß die helleniſche Anſicht vom homeriſchen Epos etwas mehr ſey, als ein warnendes Beyſpiel helleniſcher Umdeutung. Sie ſollten und könnten ein urkundliches Gewicht, und beynah das Anſehn von Geſetzen für uns haben; denn wer ſich

durch ein ſolches Anſehn gewichtvoller Urtheile von der freyeſten eignen Prüfung zurückhalten läßt, der iſt ihrer ohnehin unfähig. Es dürfte ſich wohl auch hier bewähren: je wiſſenſchaftlicher, je geſchichtlicher; je mehr die Behandlung der Alterthumskunde den ſtrengſten Forderungen der Vernunft angemeſſen ſeyn wird, je mehr werden die willkührlichen Vorausſetzungen verſchwinden, und den Zeugniſſen des Alterthums ihr unrechtmäßig entriſſenes Anſehn wieder einräumen. Selbſt zu den eigenthümlichſten Unterſuchungen der neuern Philologen liegen die weſentlichſten Beſtandtheile in Keimen und Bruchſtücken offenbar in den Alten; und eine vollendete Geſchichte der helleniſchen Poeſie würde, nicht mehr beſchäftigt mit Hinwegräumung falſcher Vorſtellungsarten, das meiſte und das wichtigſte mit ihren eignen Worten ſagen können.

Allerdings aber dürfen wir, wenn es möglich iſt, weiter zu gehn, nicht dabey ſtehn bleiben, die Kunſturtheile der Alten zu ſammeln, zu ſichten, zu ordnen, dadurch zu erklären, durch ſich ſelbſt zu berichtigen und zu ergänzen. Sollte die geſammte Menſchheit nicht auch, wie der Einzelne, ihre eigne Natur und alle Äußerungen und Veränderungen derſelben immer beſſer verſtehn und begreifen lernen, je mehr ſie ſich ſelbſt entwickelt? In mancher Hinſicht iſt ſelbſt die Entfernung vortheilhaft. Die Alten ſtanden zum Beyſpiel zu nah und nicht hoch genug, um den Werth der epiſchen Dichtart richtig ſchätzen zu können; wiewohl ſich noch mehr aus dem Geiſt der damahligen Dichtkunſt als aus einigen Äußerungen des Platon und Ariſtoteles über den Vorzug der Tragödie vermuthen ließe, daß mancher alte Athener hierin weiter

gesehn haben muß, wie die Spätern. Aber selbst in der besten Zeit konnten die Hellenen kein Kunstwerk nach dem höchsten Maaßstab würdigen, weil für sie das Vollendete in der würdigsten Gattung das höchste Schöne war. Strengere Forderungen, wenn sie nur in todten urbildlichen Begriffen bestehn, und nicht aus eignem lebendigem Kunstgefühl entspringen, haben keinen Werth. Wir verweilen daher nicht bey der bloßen Möglichkeit, daß ein andrer Epiker mit der Vollendung des Homeros, Correctheit verbinden, und ihn nicht bloß in andern, nicht künstlerischen Rücksichten, sondern auch bey gleicher Harmonie, an dichterischer Fülle und Kraft übertreffen könnte. Wesentlicher ist es, daran zu erinnern, daß das Höchste der Kunst, die Erscheinung des Unbedingten und des Ewigen in Stoff und Gestaltung, im Dargestellten und in der Darstellung, im reinen Epos durchaus nicht statt finde; daß also diese Dichtart an und für sich noch unvollkommen und für das Ziel der Kunst unzureichend ist; wenn anders, was die Triebfeder des Künstlers seyn soll, und seine Ansprüche allein rechtfertigen kann, nicht ein zufälliges Bedürfniß ist, welches nach Willkühr und Ungefähr, wie es sich fügt, entweder ganz oder halb, nur ein wenig oder auch gar nicht befriedigt werden mag, sondern eine nothwendige Forderung, ein inneres Gesetz der Menschheit, hervorgehend aus der organischen Anlage und Beschaffenheit ihres geistigen Vermögens; unvergänglicher und heiliger, als alle Satzungen endlicher Mächte über ein äußres irdisches Bedürfniß. Diese Bemerkung über die Schranken der epischen Dichtart geht indessen die episch genannten Mischge-

dichte der Spätern, eben weil ſie das, was ſie vorgeben, nicht ſind, natürlich nichts an. Doch wird jeder Verſtändige die weiſe Fülle der Natur bewundern, welche ſtatt einer einförmigen Vollkommenheit Urbilder aller Gattungen aufſtellte; er wird erkennen, daß die Kunſt auf der erſten, doch nicht zu überſpringenden Bildungsſtufe nicht höher ſteigen, und weder in ihren Gränzen und Umriſſen rein und ſcharf abgeſondert, noch ſelbſtſtändig in ihrer innern Entwicklung und organiſchen Gliederung ſeyn konnte; und er wird auch das Epos in ſeinem geſchichtlichen Zuſammenhange ehren, und ihm gern ſeine beſtimmte Stelle auf dem Wege der menſchlichen Bildung gönnen. Die Gattung und Geſtaltung, die allgemeinen Verhältniſſe und Schranken eines Kunſtwerks zu beſtimmen, das gehört nur zu den Vorbereitungen des eigentlichen Kunſturtheils; wiewohl manche über alles entſcheiden, die nicht einmahl vom Fachwerk der Kunſt gründliche Kenntniß haben. Das Weſentliche iſt, einen Widerſchein des Werks ſelbſt zu geben, ſeinen eigenthümlichen Geiſt mitzutheilen, den reinen Eindruck ſo darzuſtellen, daß der Styl, die Form und das Gepräge des Ausdrucks ſchon das künſtleriſche Bürgerrecht ihres Urhebers beglaubigen; nicht bloß ein Gedicht über ein Gedicht, um eine Weile zu glänzen; nicht bloß den Eindruck, welchen das Werk geſtern oder heute auf dieſen oder jenen macht oder gemacht hat, ſondern den es immer auf alle Gebildete machen ſoll. Ein ſolches Kunſturtheil, welches allein den Nahmen verdient, über die homeriſche Poeſie zu verſuchen, wäre jetzt wohl zu früh; indem noch ſo viele vorläufige Fragen zu beant-

worten ſind; ſo daß jeder, der in den Geiſt des Dichters möglichſt eindringen, ihn ganz mit ganzer Seele faſſen will, doch nicht umhin kann, ſich in eine Menge von Bemerkungen und Unterſuchungen andrer Art zu verlieren, welche die heilige Muße ſtören, in der allein das Schöne hervorgebracht und auch wiederum aufgefaßt werden kann.

Siebentes Kapitel.

Ansichten der Neuern von der Naturpoesie.

Es sind demnach nicht etwa bloß Lücken in den alten Kunsturtheilen, welche meistens im Allgemeinen zu unbestimmt, im Einzelnen kleinlich werden, auszufüllen; wesentliche Begriffe, wie die von den Dichtarten, zu berichtigen; Vernachläßigungen des Eigenthümlichen zu ersetzen, und in der kritischen Auswahl der Classiker, vorgefallne Auslassungen Epoche machender Kunsterfinder von der Wichtigkeit des Lasos, zu bemerken. Sogar der wesentlichste Bestandtheil eines Kunsturtheils bedarf fast immer einer Beschränkung oder Erweiterung, und einer weitern Ausführung. Bey alle dem empfanden die Alten die Schönheit der homerischen Poesie unstreitig weit richtiger, wie diejenigen, welche wie es jetzt fast herrschende Sitte ist, alles, in ihrer Ichheit befangen, nur auf sich und ihren Zustand beziehend, im Homeros bloß das täuschende Gemählde der für sie verlornen Natürlichkeit empfindsam lieben. So entfernt ist man, im Ganzen genommen, selbst von dem Standpunkte, von welchem man das homerische Epos in künstlerischer Beziehung richtig würdigen kann. Das empfindsame Lächeln einer schmerzlichen und fruchtlo-

sen Sehnsucht jener in sich selbst versunkenen Naturträumer führt nicht dahin, den klaren Geist jener alten Gedichte in ihrem heitern Glanz der eigenthümlichsten Wahrheit und Lebensfülle zu erfassen, sondern es enthält eine ganz fremdartige, trübe Beymischung.

Von ganz andrer Art ist jenes Lächeln, jene leise, ironische und beynah parodische Stimmung, mit der auch ein Horatius, ein Aristophanes, mancher andre sokratische Athener, und selbst der Homeride, welcher den Hymnus auf Hermes dichtete, das alte Epos gelesen haben müssen. Es so zu lesen, ist vielleicht der kürzeste Weg zu einer richtigen Ansicht seiner wesentlichsten und bekanntesten Eigenschaften. Nur versuche man dabey, den Vater der Dichter zuweilen auch wieder in der Stimmung und in dem Sinne zu vernehmen und zu hören, wie ihn Sophokles hörte, und Aeschylos, oder Pindaros, und Alkäos oder der alte Archilochos.

Noch mehr Verbesserung und Berichtigung, als selbst das Kunsturtheil der Hellenen über die homerische Poesie bedarf ihre allgemeine Ansicht von derselben, besonders die geschichtliche. Nicht bloß in einem Zeitalter und von einer einzelnen Gattung von Beurtheilern und Liebhabern, sondern von allen ohne Ausnahme, ist es verkannt worden, daß das homerische Epos ein Naturgewächs sey; alle haben in den Keim alles hineingetragen, was sich späterhin aus ihm entwickelte. Doch ist die in diesem Stücke richtigere Ansicht der Neuern, welchen wir in der Meynung, daß sich die Ansicht der Alten und die Ansicht der Neuern von der homerischen Poesie gegenseitig durcheinander berichtigen und ergänzen lassen, durch den Versuch im Abschnitt

von der vorhomeriſchen Periode des epiſchen Zeitalters, und im Eingang des gegenwärtigen, nicht blos die eigne Natur, ſondern auch den allmähligen Wachsthum dieſes Gewächſes darzuſtellen, gefolgt ſind, durch ausſchweifende Übertreibung nicht minder in Umdeutung des Dichters gerathen, wie die verirrteſten unter den Alten. Homeros, ſo ſcheint es, war nun einmal beſtimmt, von ſeinen Bewunderern verwandelt zu werden. Bald ward er als Tragiker angebethet, bald als Improviſatore; ehedem als Philoſoph, jetzt als reiner Wilder; wie es beym Empedokles heißt:

Jüngling war er jetzt, war jetzo Mädchen, dann Staude,
Vogel darauf, und glänzender Fiſch.

Die Vieldeutigkeit der Worte, Kunſt, Natur, Kunſtpoeſie und Naturpoeſie, und die häufige Unbeſtimmtheit der damit verknüpften Begriffe gibt dem Hange der Umdeutung noch freyeres Feld. Will man alle Poeſie Kunſt nennen, welche ſich durch Allgemeinheit des Geiſtes, der Gattung und Geſtaltung bis zur zweckmäßigen, wenn gleich abſichtsloſen, und nur durch Natur entſtandenen Übereinſtimmung mit den Forderungen der Schönheit, und bis zur Urbildlichkeit erhebt; ſo iſt Homeros ein Künſtler. Setzt man das Weſen der Kunſt in die abgeſonderte Ausbildung; ſo fängt die helleniſche Kunſtpoeſie mit Archilochos und Kallinos an, als ſich verſchiedene entgegengeſetzte Arten und beſtimmte Richtungen in derſelben entwickelten. Setzt man es in eine ſelbſtthätige Nachahmung anerkannter Urbilder und in die Leitung durch einzelne, aus lebendiger Übung entſtandne, vom Meiſter auf den Jünger in Kunſtſchulen fortgepflanzte Vorſchrif-

ten; so beginnt sie kaum vor Lasos, Pindaros und Simonides. Die alten Lyriker äußerten gegenwärtige Zustände, stellten wirkliche Empfindungen dar; im Epos waren die wirklichen Begebenheiten, welche den Grundstoff desselben ausmachten, zwar mit vielen Erdichtungen vermischt; doch hatten sich diese so allmählig angebildet, waren so innig verwebt, und alles ward durch die Gestalt der Darstellung selbst in eine so wunderbare Entfernung hinausgeschoben, daß die dichterische Erfindung von der geschichtlichen Wahrheit nicht einmal getrennt, geschweige denn ihr entgegengesetzt erschien. Ganz anders in der dramatischen Kunst, wo die Änderungen der gegebenen Mythen nicht nur auffallender und plötzlicher waren, sondern wo auch die Freyheit des Dichters schon durch die Gestalt der Darstellung, in der das entfernteste als unmittelbar gegenwärtig erscheinen sollte, sich als solche laut ankündigte. Dadurch ward die Poesie wie völlig losgerissen von der wirklichen Welt, in der selbst die kunstmäßigsten epischen und lyrischen Gedichte der alten Hellenen noch einen Halt und Boden fanden, an den sie sich anschließen, auf dem sie ruhen konnten. Sie mußte nun streben, für sich bestehen zu können, und ihre Bildungen in sich selbst zu vollenden. Durch innere Ganzheit selbstständiger Hervorbringungen aus freyem Dichtungsvermögen verdient die dramatische Gattung vorzugsweise und im vollsten Sinne poetische Kunst zu heißen, deren Wesen nach den Alten in der Vollendung bleibender Werke besteht 52); im Gegensatz der praktischen Kunst, welche sich handelnd

52) Quinct. libr. II. cap. 18.

äußert, und ſchon durch Handlungen ihren Zweck erreicht, wie der Tanz, die rhetoriſche Kunſt, und, nach dieſer Anſicht, wohl auch die lyriſche. Merkwürdig iſt es, daß Solon, welcher die homeriſchen Rapſodieen mit großer Sorge ans Licht zog, und ſelbſt Elegieen dichtete, und ſeine Geſetzgebung zuerſt metriſch zu verfaſſen ſuchte [53]), die Vorſtellungen des Thespis als ſchädliche oder doch zweckloſe Täuſchungen und Unwahrheiten misbilligte. Nachahmung iſt in der Platoniſchen Kunſtlehre das unterſcheidende Merkmahl der dramatiſchen Gattung, und zugleich eine der weſentlichen Eigenſchaften der Poeſie überhaupt. Aber auch die alten Dramatiker hatten meiſtens, gleich den kunſtmäßigſten Lyrikern, vom Zweck ihrer Kunſt vielleicht eben darum, weil er ihnen als ein göttlicher galt und völlig allumfaſſend erſchien, keinen völlig beſtimmten Begriff. Beyde hielten ſich vielmehr für Weiſe, für Richter öffentlicher Verdienſte und Tugenden, für Aufbewahrer großer Thaten, für vortreffliche Geſellſchafter, Freunde und Liebende, für würdige Rathgeber edler Fürſten, für verdiente Bürger, Lehrer, Führer und Vertheidiger des Volks, auch wohl für Seher und Vertraute der Götter, als daß ſie den eigentlichen Werth desjenigen erkannt hätten, was die Nachwelt allein in ihren Werken ſchätzt. Im kritiſchen Zeitalter der helleniſchen Poeſie griffen die Gedichte ſo wenig ins Leben ein, ſie hatten ſogar keinen bürgerlichen, ja ſelten einigen ſittlichen Werth, ſie athmeten ſo wenig ächte Weisheit; an die Stelle einer natür-

53) Plut, Sol. p. 80.

lichen Darſtellung mythiſcher Sagen und poetiſcher Gefühle durch epiſche und lyriſche Gedichte, als die nothwendigen und lange Zeit für dieſen Zweck und Stoff einzigen Darſtellungsarten und Kunſtgeſtalten, trat jetzt bey einer durchaus abſichtlichen Wahl der Mittel, nachdem es auch ſo viele andre gab, nachdem ſich die Proſa, bey den verſchiedenen Stämmen zu verſchiedener Zeit, überall aber nachdem die Poeſie dieſes Stamms ſchon verblüht war, völlig gebildet hatte, ſo häufig eine bloß willkührliche Verſetzung in den Glauben des alten Epikers, in die Stimmung des alten Lyrikers; daß ſich unter dieſen Umſtänden der Zweck der reinen Künſtlichkeit recht beſtimmt entwickeln konnte und mußte. Bey den Alten wirkte das künſtleriſche Urtheil nur im Hervorbringen, zum Anordnen und Geſtalten des gegliederten Werks; im kritiſchen Zeitalter richtete es ſich auch rückwirkend bis auf die feinſten Fäden des ganzen Kunſtgewebes, indem es auch die zarteſten Theile immer wieder durcharbeitete und ausbildete. Unſtreitig iſt Apollonios mehr Künſtler als Piſandros, Kallimachos und ſein römiſcher Nachfolger mehr als Mimnermos; und in dieſem Sinne zeigt ſich im Gange der alten Poeſie neben dem Kreislaufe auch eine gewiſſe Fortſchreitung; wie ſich denn auch erſt in den Werken einiger römiſchen Künſtler der Einfluß philoſophiſcher Begriffe vom Zweck und Werth der Kunſt zu äußern anfängt. Doch iſt der Kreislauf in der Geſchichte der geſammten alten Poeſie ſo herrſchend, daß ſie eben darum, wenn man ſie in Maſſe als ein Ganzes für ſich betrachtet, nicht als ein Werk der Kunſt erſcheint, deſſen Bewegungen nach der Richtung der Vernunft zweck-

mäßig bestimmt wären, sondern als ein Erzeugniß der Natur, welches sich den Gesetzen aller lebendigen Kräfte gemäß, durch Trennung und Vereinigung des Ungleichartigen und Gleichartigen gestaltete, gliederte, wuchs, blühte, reifte, sich fortpflanzte, verhärtete und endlich auflöste; und in so fern kann die alte Poesie überhaupt Naturpoesie genannt werden, wenn es eine Kunstpoesie giebt, welche ihr in diesem Sinne entgegengesetzt ist.

Bildung kann man eigentlich nur demjenigen beylegen, was sich zu einer gesetzmäßigen Gestalt frey und aus sich selbst entwickelt hat. Sie hat eben darum einen allgemeinern und höhern Werth als Verfeinerung, ja auch als Cultur; denn absichtlicher Anbau der Anlagen kann durch seine Willkührlichkeit selbst leicht in eine falsche Richtung, in ausschweifende Gestalten und widernatürliche Mißbildung gerathen. Der erste beste barbarische Naturfänger des Südens oder des Nordens ist leicht feiner, geistiger, edler als der einfältige Homeros; aber Homeros ist classischer, und eben darum gebildeter. Auch der Kunstlose kann gebildet seyn; und gewiß war der Dichter, welcher sich durch das zarteste Ebenmaaß, ordnende Besonnenheit und durch die feinste Schicklichkeit so sehr unterscheidet, nicht roh.

Es würde leicht seyn, eine große Menge solcher Züge aufzustellen, deren wir hier einige als Belege dieser Behauptung gegen das Vorurtheil von der homerischen Wildheit zur Erfrischung für diejenigen, welche die Orgien der ächten Musen kennen, aus einem unerschöpflichen Vorrath ausheben wollen. Die fein gemischte Eigenthümlichkeit des Menelaos in der Ilias, dem es weder an Hel-

demuth, noch auch eigentlich an Klugheit, aber an eignem Willen 54) fehlt, nach dem Worte des Agamemnon:

Denn oft säumt mein Bruder, und geht ungern an die Arbeit,
Nicht von Trägheit besiegt, noch Unverstande des Geistes,
Sondern auf mich herschauend und mein Beginnen erwartend;

ist für seinen Antheil an den Begebenheiten, welche die Flucht seiner nicht unedlen aber äußerst verführbaren Gattin nach sich zog, wie geschaffen, und so zart gehalten als schlau ersonnen. Die spate Heimkunft des Odysseus, die werdende Entschlossenheit des verständigen Telemachos wird durch eine an mehrern Stellen im Vorüberfluge angedeutete und durchschimmernde Vergleichung mit der frühen aber schrecklichen Rückkehr des Agamemnon und mit der kühnen Rache des Orestes bedeutsam hervorgehoben. Diese Gestalten durften nur um ein Weniges zu laut aus dem Hintergrunde hervortreten, so war die schöne Einheit des Ganzen gestört. Wie bewundrungswürdig ist die Behandlung einer so großen Menge alter Sagen in der Nekyia? Nirgends findet sich hier todte Masse, bloß mythische, nicht poetische Abschweifungen; aber auch nirgends Überfluß, wie es doch bey diesem Stoff so unvermeidlich war, wenn er von einer bloß erfinderischen, glücklichen Natur ohne geübtes Gefühl für Schicklichkeit, Maaß und Einheit ausgebildet worden wäre. Die Herrschaft dieses richtigen Kunstgefühls über eine so reiche Dichtung und Fülle der Dich-

54) Darum will er auch, von Leidenschaft plötzlich aufgetrieben, mehr als er vermag (Ilias VI. 94. f.); er, welcher in der Noth ohnmächtig verzagt, und nichts weiß, als den Vater der Götter verzweiflungsvoll zu schmähen (III, 364.).

terkraft, dieſes nirgends zu viel noch zu wenig, was wir hier bemerken, verdient beſonders betrachtet zu werden. Überhaupt ſteht der ganze mittlere Theil der Odyſſee im Wunderbaren und in der Fülle auf dem Gipfel der Reife. Nur etwas weiter, und die Gränze der Schönheit wäre überſchritten, und die Dichtung näherte ſich heſiodiſcher Ausſchweifung. Den heitern Neſtor bey ſchon ganz naher und näher dringender Gefahr noch bey fröhlichem Schmaus und traulichem Geſpräch zu finden, kann in einem helleniſchen Dichter ſo wenig befremden, als die dadurch wohlthätig gehobene ſchöne Gleichmüthigkeit des wackern Alten im Sturm der darauf folgenden Schlacht. Doch konnte dieſe künſtleriſche Kühnheit ihre Gränze ſehr leicht verfehlen. Überdem erregt ein Zug [55]), welcher, für ſich genommen, nichts als eine angenehme Umſtändlichkeit zu ſeyn ſcheint, hier das Bild eines kraftvollen und rüſtigen Greiſes ſo ſehr an der rechten Stelle, daß man ihn nicht für zufällig halten möchte. Die ſpät geäußerte Empfindlichkeit des Diomedes über den ungerechten Tadel des Agamemnon ſetzt einen Dichter voraus, dem das leiſeſte Gefühl für das Feinere in ſittlichen Eigenthümlichkeiten und Verhältniſſen gleichſam angebohren war. Überdem iſt die gleichmäßige Ausbildung aller ſeiner Kräfte, das reine Ebenmaaß ſeines Gemüths, ſein ſo richtiges Verhältniß zum Ganzen, eine der ſchönſten Blüthen des vollendeten helleniſchen Epos und in der ganzen Geſchichte ähnlicher Geſänge einzig. Das war nur bey einem Volke möglich, dem Harmonie

55) Ilias, XII, 635.

nothwendiges Bedürfniß, und unwillkührliche Äußerung urſprünglicher Natur, bey dem die Anlage zur Vollendung einheimiſch war.

Wenn Ariſtoteles 56) die Poeſie überhaupt, und alſo auch das Epos, aus Improviſazionen entſtehen läßt; ſo konnte es ſcheinen, er habe auch in dieſem Stücke, wie in ſo vielen andern, die Eigenthümlichkeiten der dramatiſchen Dichart auf alle übrigen übertragen. Er deutet nirgends auf einen allgemeinen Gattungsbegriff von denſelben, ſondern ſcheint überall nur jene beſtimmte Art im Auge zu haben, aus denen, wie bekannt, das helleniſche Drama entſprungen iſt. Solche rohe dithyrambiſche und phalliſche Geſänge, aus welchem ſich die kunſtmäßige ſatyriſche, tragiſche und komiſche Poeſie der Athener entwickelte, waren noch zur Zeit des Ariſtoteles in vielen Städten gebräuchlich 57). Die alte Muſe der Athener beſtand in Chören von Knaben und Männern aus den Landleuten, welche nach Völkerſchaften zuſammentraten, und noch beſtaubt von Erndte und Pflug, improviſirte Geſänge ſangen 58). Zu dieſer Gattung gehörten auch wohl die ſpottenden Weiberchöre zu Ehren der ländlichen Gottheiten, Damia und Auxeſia auf Aegina, deren Spott keinen Mann, aber die einheimiſchen Weiber traf, und ähnliche Feſte bey den Epidauriern 59). Verwandter Natur ſcheinen die improviſirten Spottgeſänge, welche Jünglinge, nach einem Gleichniſſe im homeridiſchen Hymnus auf Hermes, an

56) Poet. cap. 2. 57) Ibid. 58) Max. Tyr. Diss. XXXVII. p. 305. sep. T. II. ed. Reiske. 59) Herod. Terpsich. cap. 83.

Gastmahlen zu wechseln pflegten 60). Aus ähnlichen gesellschaftlichen Improvisazionen entwickelte sich das einheimische Drama, und selbst die Satire der Römer. Sieht man nur auf die Schnelligkeit des leidenschaftlichen Hervorbringens, auf den gänzlichen Mangel eines künstlerischen Entwurfs und besonnener Ausbildung; so kann man selbst den Lucilius unter die Improvisatoren zählen. Überhaupt ist das Improvisiren kunstlosen mimischen, gesellschaftlichen und lyrischen Gedichten so angemessen, daß es hier seine Stelle auch im Zeitalter der gebildeten Poesie zu behaupten pflegt. Will man die im homeridischen Hymnus auf den delischen Apollon als eine berühmte Seltenheit erwähnten Gesänge der delischen Frauen 61) für festliche Improvisazionen halten; so kann man sie wegen ihres mimischen Anstrichs für die älteste Spur der jetzt beschriebenen Gattung betrachten; denn dieser und die unstreitig sehr örtliche und delische Behandlung stimmt nicht zu der Natur des hellenischen Epos in der homerischen Periode. Ländliche Improvisazionen, wie die altattischen, oder die in den bukolischen Gedichten der sikelischen Schule des spätern Zeitalters häufig nachgebildeten Wechselgesänge dorischer Hirten darf man in der homerischen Welt nicht erwarten, wo der bürgerliche Zustand der Landleute einer freyeren Entwicklung des dichterischen Naturgefühls in der beherrschten Classe so ungünstig war.

Noch weniger darf man in der ersten Periode der Kunst an jene völlig verschiedene Gattung von Improvisatoren auch nur denken, die man im Gegensatz jener na-

60) v. 56. 57. 61) v. 156-164.

türlichen künſtliche nennen könnte, zu welcher Diogenes von Tarſos gehört, der Gedichte, meiſtens tragiſcher Art, über jeden aufgegebenen Gegenſtand ausſchäumte 62); und der ſidoniſche Antipater, welcher hexametriſche Verſe und andre in andern Sylbenmaßen unvorbereitet auszuſtrömen pflegte, und es bey einem ſtarken Gedächtniß und einer glücklichen Natur durch Übung ſo weit gebracht hatte, daß ihm, wenn er ſich entſchloſſen in den Vers geworfen hatte, die Worte von ſelbſt folgten 63); und Archias, welcher oft, ohne einen Buchſtaben zu ſchreiben, eine große Anzahl Verſe, die, nach der Verſicherung des Redners, höchſt vortrefflich waren, von den Begebenheiten des Tages herſagte, auch auf Verlangen denſelben Gegenſtand mit verändertem Ausdruck und Ausführung behandelte 64); und viele andre von gleichem Schlage kurz vor und zu der Zeit des Quinctilianus 65). Auf der einen Seite hat dieſe beſondre Gattung der Improviſazion, die vielen, welche über die Natürlichkeit der homeriſchen Poeſie haben reden wollen, allein bekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, etwas Seiltänzermäßiges und Knechtiſches, welches nur bey einer in Verweſung übergegangenen Entartung der Kunſt, wie in jenem Zeitalter der völligen Auflöſung der helleniſchen Poeſie Statt finden kann; auf der andern Seite liegt ihr ein ſehr hohes und übertriebenes Urbild von einer vollkommnen Übermacht der Willkühr über das künſtleriſche Vermögen zum Grunde; wie nicht ſelten dann die Forderungen in der Kunſt am höchſten und bis ins

62) Strab. libr. XV. p. 992. fin. 63) Cicer. de orat. III. 50.
64) Cic. pro Archia, cap. 8. 65) Quinct. Inst. libr. X. cap. 7.

Abgeschmackte steigen, wenn man schon ganz unfähig geworden ist, irgend etwas tüchtiges zu leisten.

Zwar improvisirt Hermes, in dem homeridischen Hymnus auf ihn, auch ein Epos 66) von der Liebe der Maja und des Zeus, und von seiner eignen Geburth. Aber der kleine Gott thut in diesem Gedicht vieles aus dem Stegreife, wozu Menschen Vorbereitung und Übung durchaus bedürfen. Auch werden die epischen Improvisazionen, als die seltnern und unbekanntern, durch Vergleichung mit den gesellschaftlichen, als den gewöhnlichern und bekanntern, erläutert. Wie hohe Begriffe der Dichter dieses geistvollen Gesanges, welches aus dem reinsten poetischen Kunstsinn hervorging, und durchhin das athmet, was das Tiefste und Eigenste ist in der ausgebildeten künstlerischen Natur und Denkart, von Lehre, Kunst und Weisheit in der Poesie hat, mag eine der merkwürdigsten Stellen dieses Gedichts, in welchem beynahe alles merkwürdig ist, bezeugen, in welcher Hermes dem Apollon die Eigenschaften der Leyer beschreibt. Hier heißt es unter andern:

Wenn sie nun einer,
Welcher gebildet ward von der Kunst und der Weisheit, befraget;
Diesem ertönt sie und lehret ihn viel, was das Herz ihm erfreuet;
Willig spielet sie dann in dem milden Kreise der Freunde,
Fliehend der Arbeit Last, der ermattenden. Aber wenn einer
Ungestüm sie zuerst und noch unkundig befraget;
Ganz unnütz dann tönet sie ihm, und mit eitlem Geräusche 67).

Wie verächtlich 68) äußert sich der vortreffliche Homeride hier über die luftige und bodenlose Darstellung des natürlichen Improvisatore? Zwar werden beym Aristopha-

66) v. 57. seq. 67) V. 479 — 485. Übersetzt von F. A. Eschen.
68) μὰψ ἄυτως κεν ἔπειτα μετήορά τε θρυλλίζοι.

nes 69) epiſche Stellen auf gegenwärtige Gegenſtände angewandt, und Verſe aus dem Stegreif erdichtet; ein Wink des Platon 70) und manche Ausdrücke der Spätern von den Rhapſoden deuten darauf, daß es auch eine epiſche Improviſazion gab; welche ſich jedoch ihrem Charakter nach erſt auf die ſpätern Zeiten der epiſchen Kunſt beziehen läßt, ſo wie das Improviſiren auch in der rhetoriſchen Kunſt ſpät, erſt mit Aeſchines anfing. Bey Homeros wird es nicht nur nicht erwähnt, ſondern es widerſpricht auch den übrigen Eigenſchaften ſeiner Sänger; und, was noch entſcheidender iſt, es ſtreitet mit dem Weſen und Geiſt der Dichtart ſelbſt. Eine eigentliche improviſirte metriſche Erzählung wird unfehlbar mimiſch, welches das helleniſche Epos nicht iſt. Wie könnte man Geſchichte oder auch Sage improviſiren? Wie ſtimmte dies zu der homeriſchen Genauigkeit, zu der in den homeriſchen Geſängen durchhin athmenden treuen Anhänglichkeit an das Alterthum? Aus Geſchichte und Sage aber iſt das alte Epos der Hellenen entſtanden. In den früheſten Zeiten mußte das Geſchichtliche die beygemiſchte Dichtung noch mehr überwiegen; und es war da für die Improviſazion noch weniger Raum. Daß der epiſche Sänger im Vortrage der überlieferten und durch eigne Erfindung oder Anbildung veränderten Erzählung Kleinigkeiten weglaſſen und hinzuſetzen konnte und mußte, darf nicht bezweifelt werden; wer ſich aber genau ausdrückt, wird das nicht Improviſiren nennen.

---

69) Ep. v. 1063. f. 70) Phaedr. T. X. p. 387. ed. Bip.

Achtes Kapitel.

Von der Ächtheit und Diaskeuase der homerischen Gedichte.

Es ist in dem Abschnitt von der vorhomerischen Periode des epischen Zeitalters angedeutet worden, wie das alte Epos aus der besondern Eigenthümlichkeit der Hellenen hervorgegangen sey, und in diesen Bildungsverhältnissen bis zur Vollendung habe wachsen können; und im gegenwärtigen, daß diese eigenthümliche Dichtart, durch ihre Consequenz, die Allgemeinheit und Übereinstimmung ihrer Merkmahle, in der Natur des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst selbst gegründet, daß ihre Gränzen demnach nicht zufällig und sie eine nothwendige Gattung der Poesie überhaupt sey. Wer den Winken der Natur gern nachforscht, von der es hier vornehmlich gilt, was Herakleitos vom Apollon behauptete: „Er verbirgt nicht, und er sagt nicht, sondern er deutet an;" wird sich leicht denken können, wie das hellenische Epos aus diesen Gründen und Veranlassungen nach allgemeinen Bildungsgesetzen aller lebendigen Kräfte zu jener Consequenz und Wesentlichkeit gelangt sey, und wie die einzelnen Eigenschaften desselben aus der äußern Gestalt, welche aber nur hier ganz consequent durchgeführt ist, sich allmählig entwickelt

haben, oder vielmehr an dieſelbe allmählig angewachſen ſeyn mögen. Doch würde auch dadurch die Entſtehung der homeriſchen Poeſie nur im Allgemeinen und Ganzen erklärt werden. Die Entſtehungsgeſchichte der einzelnen Theile und Rhapſodieen aber wäre ſchon zur nähern Beſtimmung und weitern Ausführung jener allgemeinen Umriſſe von der äußerſten Wichtigkeit. Überdem ruht die allgemeine Anſicht von der homeriſchen Poeſie, wenn ſie, wie es oft der Fall war und noch iſt, auf die Veränderungen, welche die einzelnen Theile und die Ordnung des Ganzen betroffen haben mögen, keine Rückſicht nimmt, auf ſchwachem, oder vielmehr auf gar keinem Grunde. Mit dieſer Unterſuchung ſteht und fällt alles. Es iſt die Frage vom Seyn oder Nichtſeyn. Wer ſie ernſtlich beantworten will, muß geſinnt ſeyn, wie der Held, welcher bittet:

> Vater Zeus, befrey der Achaier Söhne von dieſer
> Nacht! Laß Heitre kommen, gewähr dem Auge den Anblick,
> Und am Tage den Tod!

Wenn hier von der homeriſchen Poeſie, als von einem untheilbaren Ganzen, geredet worden iſt; ſo iſt dies keinesweges im herkömmlichen Glauben an Einen Homeros, alleinigen und improviſirenden Schöpfer der Ilias und Odyſſee, geſchehen. Vielmehr hat die bisherige Unterſuchung über das homeriſche Epos ſtete Rückſicht auf dieſes ihr Ziel genommen, und es nie aus den Augen verloren. Doch mußte in der dieſer Geſchichte angemeßnen Ordnung der Gegenſtände, der Begriff des Ganzen vorzüglich in dieſem Fall, der Unterſuchung über die einzelnen Theile vorangehn, weil die Meynungen der Alten vom

Ganzen der homerischen Poesie, ihre absichtlichen Veränderungen, und ihre Urtheile über die Ächtheit einzelner Stellen oder Theile derselben begründet und bestimmt haben. Diese nothwendige Anordnung kann uns nicht hindern, was in dem bisher Behaupteten grundlos befunden werden sollte, wieder zurückzunehmen [71]).

---

71) Als Grundlage und Veranlassung des Folgenden sind Wolfs Prolegomena zu betrachten, welche uns mittelbarer Weise schon über mehreres in der ältesten hellenischen Poesie Licht gegeben haben. In der That hat fast jeder Theil der gesammten Alterthumskunde von den Entdeckungen dieses Kritikers über die homerische Poesie die wichtigsten Vortheile gewonnen. Im Ganzen aber scheint es, ist jenes Meisterstück des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, welches durch den Geist der Wißbegierde und Wahrheitsliebe, den es athmet, durch die strenge Bestimmung und feste Verkettung einer so langen Reihe von Gedanken und Beobachtungen dieser Art und dieses Stoffs, am meisten aber durch die eigne, eben so seltne als unschätzbare Gewandheit und Biegsamkeit des Gedankenganges, bey dieser Fülle des Inhalts, für ein Urbild geschichtlicher Forschung über einen einzelnen Gegenstand des Alterthums gelten kann, von den Anhängern fast noch weniger verstanden, geschweige denn benutzt worden, als von den Zweiflern. Der Grund davon liegt wohl zum Theil in der Anordnung der Schrift; indem was darin für das Ganze das wichtigste ist, die Grundlinien nämlich zu einer wo nicht chronologisch bestimmten doch genetisch befriedigenden Entstehungsgeschichte der homerischen Poesie, hier nur als Episode in die, zur Rechtfertigung der gegenwärtigen Ausgabe bestimmte und ausführlichere Geschichte der Überlieferung und Behandlung des homerischen Textes, eingeflochten und in zerstreuten Winken angedeutet werden konnte. Daher denn auch manchem Gegenstande einer bloßen Nebenuntersuchung, wie z. B. über die Schrift und die frühere oder spätere Anwendung derselben, ein viel zu großes Gewicht für das Ganze gegeben worden. Die vornehmste Ursache aber, warum jene ganze Untersuchung der alten und neuen Chorizonten bloß in dem skeptischen Zustande stecken geblie-

Jahrhunderte lang lebten die homeriſchen Rhapſodieen einzeln nur durch die Überlieferung epiſcher Kunſtſchulen, im Geiſt und auf den Lippen wandernder Sänger, bis ſie durch die Diaſkeuaſten geſammelt, zur Ilias und Odyſſee geordnet, und ſchriftlich aufgezeichnet wurden. Die Annahme einer Ilias und Odyſſee vor den Diaſkeuaſten iſt alſo nur blinder Glauben oder gewagte Vorausſetzung. Auch bey der treueſten mündlichen Überlieferung durch einen ſo langen Zeitraum ſcheinen allmählige Abweichungen von der urſprünglichen Geſtalt faſt un-

---

ben iſt, ohne zu einem ganz klaren Ziel und geſchichtlich begründetem und genügendem Schluß gedeihen zu können, liegt außer den vielen in der Alterthumskunde noch herrſchenden Vorurtheilen und falſchen Meynungen, über die alte Sage und älteſte Poeſie, und wie man ſich ihre Entſtehung denkt, überhaupt aber über die Sprache, Kunſt- und Geiſtesentwicklung der Vorzeit und Urwelt, beſonders auch in der hier wohl genugſam erörterten vielfachen und gänzlichen Unbekanntſchaft mit der eigenthümlichen Natur des helleniſchen Epos. Es fehlt an dem hinreichend entwickelten dichteriſchen Kunſtgefühl, daher auch an dem rechten Verſtändniß ſelbſt für den Geiſt der Sage und Mythologie, an Sinn für die poetiſche Entfaltung der alten Heldenſage durch den epiſchen Geſang und für die eigenthümliche poetiſche Geſtaltung und kunſtſinnige Form in dieſen homeriſchen Liedern und eben daher auch an einer richtigen Würdigung der wahrhaft künſtleriſchen Diaſkeuaſe derſelben. Erſt jetzt, nachdem wir eine tiefere, wiſſenſchaftlicherr Anſicht der Mythologie und des alten Sagengeiſtes gewonnen haben, kann eine Forſchung, welche das ganze Gewebe und Wundergebilde des Alterthums und der Urwelt mit poetiſchem Kunſtgefühl auffaßt, durch den Scharfſinn der Chorizonten in der Scheidung der Einzelnen geleitet, über die ſkeptiſche Stufe hinaus zu einer vollſtändig genetiſchen Natur und Entſtehungs- oder Kunſt- und Entwicklungsgeſchichte der alten Sage und Poeſie überhaupt und der homeriſchen Lieder insbeſondere gelangen.

vermeidlich, und die Neigung des Epos selbst, sich in episodischer Fülle auszubreiten, konnte den Rhapsoden zu Erweiterungen und Zusätzen locken. Die Schule des berühmten Kynaethos [72]) wird der Verfälschung ausdrücklich beschuldigt. Die Kühnheit der Grammatiker in Berichtigung der Lesart, welche, wie leicht zu erachten, in den verschiedenen Handschriften verschieden lautete, ging so weit, daß der bittre Timon dem Aratos auf die Frage, wie er sicher zur ächten homerischen Poesie gelangen könne, antwortete: „Wenn er sich an die alten Handschriften hielte, nicht an die neulich berichtigten [73]). Das Verwerfen einzelner Stellen war so häufig und allgemein, daß auch wohl Bücher dagegen geschrieben wurden [74]). Selbst der bescheidnere Aristarchos sprach, wie sich Cicero ausdrückt, die Verse, welche er nicht billigte, dem Homeros ab [75]). Nicht bloß größere und kleinere Stellen, auch ganze Rhapsodieen hielten die Kritiker für unächt. „Es sey eine Krankheit der Hellenen," sagt Seneca [76]), „zu untersuchen, wie viel Ruderer Odysseus gehabt, ob die Ilias früher geschrieben sey, oder die Odyssee; ferner, ob sie von demselben Verfasser wären." Die Grammatiker welche die letzte Frage verneinten, bildeten eine eigne Secte der Chorizonten.

Und in der That findet sich auch Veranlassung zum Scheiden und Sondern genug, wenn man die Rhapsodieen der Ilias und Odyssee nicht im Zusammenhange der

72) Schol. ad Pind. Nem. II. 73) Diog. Laert. IX. 12. 6.
74) Schol. Ven. ad. I, 424. 75) Wolfii Proleg. p. CCXXXII.
76) De brev. vit. cap. 13.

ganzen helleniſchen Poeſie und in Vergleichung mit den homeridiſchen Hymnen, mit den heſiodiſchen Geſängen, und mit dem, was wir von den Werken der epiſchen Claſſiker des lyriſchen und dramatiſchen Zeitalters wiſſen oder vermuthen, oder gar im Gegenſatz ganz andrer Gattungen der Kunſt betrachtet, wo ſie freylich als Eine Maſſe und Ein Ganzes erſcheinen, ſondern ſie bloß an und für ſich beobachtet, und nur mit ſich ſelbſt, ohne alle Vorausſetzung, ob ſie von Einem oder mehreren herrühren, vergleichet. Da ſondert ſich nicht etwa bloß das jedermann verdächtige Ende der Odyſſee [77]) weit ab; auch manche der immer noch ſehr alterthümlichen, und kunſtreich gediegenen, an ſich betrachtet, größten und flieſſendſten Maſſen, verrathen durch eine feinere einem empfänglichem Gefühl und offnem Auge aber ſehr wohl merkliche Verſchiedenheit, in der Farbe des Ausdrucks und in den Umriſſen und Zügen der Erzählung und Dichtung, einen verſchiedenen Urſprung. Eine Verſchiedenheit, die gleichſam in die Sinne fällt, ohne noch die geſchichtlichen Widerſprüche im Einzelnen, die ſtreitenden oder abweichenden Anſichten derſelben Gegenſtände oder Geiſtesgegenden im Ganzen zu unterſuchen, oder auf Schwierigkeiten aus einer muthmaßlichen Chronologie der Gebräuche und Sitten zu ſehen. Von der Patrokleia an wechſeln und kämpfen in den letztern Rhapſodieen der Ilias größere Geſtalten, das Leben iſt gedrängter, und raſcher der Schwung. Gegen die erſten Rhapſodieen, wo man nach der dichteriſchen Erhaben-

77) Von XXIII, 297. an.

heit des ersten Anfangs auch wieder manches rein Historische, oder was dem ähnlich ist, findet, dürfte man sie deshalb poetisirter nennen. Da nun das Eigenthümliche der Ilias im Gegensatz der Odyssee eben darin besteht, daß die epische Kraft sich darin mehr zusammendrängt, als auseinanderbreitet, mehr in die Höhe steigt, als in die Weite strömt, so sind sie in dieser Hinsicht gleichsam der Gipfel der Ilias. Dagegen ist aber freylich die Bildung, Bewegung und Farbe des Wunderbaren hier ungleich üppiger, ja ausschweifender, und nicht selten anstößiger. Hierin gleicht ihnen die Diomedeia nicht wenig, welche auch darum, weil nichts im Zusammenhange der Geschichte wesentliches darin vorgeht oder vollbracht wird, außer daß der Tod des bundbrüchigen Pandaros den Forderungen der gerechten und strafenden Adrasteia Genüge leistet, ein späterer Nachwuchs der vorhergehenden Rhapsodieen scheinen könnte. Wie nachdem sich die Größe und Fülle der Kraft der ersten Gesänge wieder in mancherley Episoden und Einzelnheiten zersplittert und verlohren hat, dann in den letzten Gesängen der Ilias wieder im poetischen Sinn am meisten Ilias ist, so ist in den mittleren, vom fünften bis zum funfzehnten der Odyssee am meisten Odyssee und am meisten homerische Dichterfülle. An leichter Lebendigkeit, bezaubernder Süßigkeit, an völliger Ausbildung, Anmuth auch im Scherz und zarter Angemessenheit ist diese Masse die volle Blüthe der homerischen Schönheit, und enthält verhältnißmäßig am meisten Dichtung. Der achtzehnte Gesang der Odyssee sticht merklich ab, und in dem funfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Gesange ist ein befremdendes Umherspringen, hier und

da unnatürliche Kürze und anstößige Stellen genug; viele andre Wahrnehmungen ähnlicher Art nicht zu erwähnen.

Aber auch die vollkommenste Ähnlichkeit der Gestaltung und Gleichheit der Farbe bey gänzlichem Mangel an Widersprüchen, Lücken und Sprüngen, wäre noch kein hinreichender Grund, einen Kranz oder eine Masse dieser alten Gesänge ganz bestimmt Einem Urheber anzueignen, da sie mehr entstanden und gewachsen, als entworfen und ausgeführt, da sie Früchte eines so einfach gebildeten und bildenden Zeitalters, einer höchst gleichartigen, durch die Natur selbst gestifteten Kunstschule sind. Die alte Sage von Einem Homeros, und die mancherley Mährchen, welche sich an sie angebildet haben, können bey allen diesen Untersuchungen um soweniger etwas gelten, da sie außer demjenigen, was offenbar aus den Lebensverhältnissen der spätern Rhapsoden zur Zeit, da der noch neue Republikanismus die heroische Verfassung, mit allem was ihr anhing, und also auch die heroischen Sänger, verdrängte und erniedrigte, entlehnt und auf den ältern Urheber von Gedichten übertragen ist, in denen das Leben der Sänger ganz anders dargestellt wird, gar nichts enthalten, als die gröbsten und schneidendsten Widersprüche über das Vaterland, und was noch schlimmer ist, auch über das Zeitalter des Homeros. Wenn man erwägt, wie viel Hülfsmittel die helleniſchen Gelehrten, welche das Zeitalter des Homeros zu bestimmen versuchten, noch hatten und haben konnten, die nun verlohren sind; daß sie bey Beantwortung der großen Frage, aus homerischen Anspielungen auf Gebräuche oder Begebenheiten, deren Alter entweder geschichtlich bekannt war, oder nach wahrscheinlichen Gründen bestimmt

und angenommen wurde, nach ihrer Art ziemlich sorgfältig und sehr scharfsinnig zu Werke gingen, und daß die verschiedenen Angaben und Bestimmungen so außerordentlich weit von einander abstehen; so dringt sich der Gedanke auf, daß wenn auch nicht alle, doch sehr viele dieser abweichenden Meynungen gleich wahr, und das Alter der einzelnen Theile und Massen der homerischen Poesie wohl auch sehr verschieden seyn möchte; da es ohnehin nichts als ein ganz misglückter Einfall ist, aus den verschiedenen Zeiten eine mittlere Durchschnittszahl ziehen zu wollen, und der Vorzug, den man einem oder dem andern homerischen Chronologen nach dem Ansehn seiner Gelehrsamkeit, Urtheilskraft und Zuverlässigkeit geben mag, bey dem ungefähr gleichem Gewicht der Gegner doch nur willkührlich ist.

Bey allen diesen unläugbaren Thatsachen, Wahrnehmungen und daraus folgenden Sätzen kann es also wohl gar nicht mehr die Frage seyn: was ist homerisch in diesen alten Gesängen, und was nicht? Denn unter dem Gedränge dieser Zweifel verschwindet Homeros unsrer Nachforschung, wie des Vaters Schatten der Umarmung des Aeneas. Man darf nur noch fragen, wie die Ilias und Odyssee entstanden sey. Wir haben sie nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern vielfach bearbeitet und überarbeitet, und vielleicht durch Rhapsoden, Diaskeuasten und Grammatiker ganz umgebildet. Und so scheint die homerische Poesie selbst, die einzige sichere Grundlage der frühesten Alterthumskunde, und mit ihr das ganze Gebäude zu schwanken, und dem Kunstfreunde wie unter den Händen wegzugleiten und gleichsam zu zerfließen. Die er-

ſten Urheber haben alſo wohl vielleicht nur allerley rohen Stoff von ſich gegeben, der durch die Kunſt der ſpätern hintendrein vervollkommnet, und in welchen die liebliche Schönheit, die völlige Ausbildung, beſonders aber die reizende Harmonie, das unterſcheidendſte Merkmahl des homeriſchen Epos erſt lange nachher und ſehr ſpät hineingemacht ward.

Gegen dieſe Vorſtellung indeſſen, die bey Gelehrten, welche das helleniſche Alterthum nicht kennen, nach dem erſten flüchtigen Überblick aller der erwähnten und andern ähnlichen bedenklichen Nachrichten und Winke, die ſich in den Alten ſelbſt über die Entſtehung, Erhaltung und Behandlung der homeriſchen Poeſie finden, ſehr leicht aufſteigen könnte, dürfte wohl ſehr vieles von dem ſprechen, was bey einer Unterſuchung der Art am meiſten Gewicht haben muß. Auch die allgemeine poetiſche Disharmonie ſelbſt der Claſſiker der epiſchen Kunſt nach der homeriſchen Periode könnte ſchon Zweifel erregen. Die Unordnung und Disharmonie der heſiodiſchen Poeſie fällt jedem Kunſtfreunde in die Sinne. Antimachos war noch ſchlechter geordnet als Heſiodos [78]); Panyaſis nur etwas beſſer; ſo auch wahrſcheinlich Piſandros, da Ariſtoteles die Herakleia unter den wegen Mangel an dichteriſcher Einheit getadelten epiſchen Werken nennt [79]). Konnten unbekannte Verfälſcher den homeriſchen Geſängen jene Anordnung anbilden und gleichſam einimpfen, welche das Maaß des menſchlichen Geiſtes zu überſchreiten ſchien [80]), während die Epiker,

78) Quinct. X, 1. 79) Poet. 8. 80) Quinct. X, 1.

welche, jeder in seinem Zeitalter, die gebildetsten waren, gleichsam die Häupter der epischen Kunst, auch den gewöhnlichen Forderungen der Rhetoriker in diesem Stücke so wenig Genüge leisten? Die scheinbare Möglichkeit, daß die Homeriden, während aller Veränderungen der epischen Kunst, unbekümmert um das, was in diesem oder jenem Zeitalter grade galt oder nicht galt, dem alten Style des Epos treu, die Bildung und Gestaltung der homerischen Poesie wenigstens in einer stetigen Reihe fortsetzen und vielleicht erst in den spätesten Zeiten vollenden konnten, wird vernichtet durch die gänzliche Verschiedenheit derjenigen Rhapsodieen, welche die Ilias und die Odyssee bilden, und der homeridischen Hymnen, deren verhältnißmäßige Spätheit wir fast ohne Ausnahme wissen können. Eine Verschiedenheit, die nicht bloß in dem Stoff liegt, oder auch sich nur auf die Farbe und äußere Gestaltung erstreckt, sondern sich noch in dem innersten Bau des Ganzen offenbart. Waren es aber die Diaskeuasten, denen die homerische Poesie ihre epische Harmonie verdankt, so ist es unbegreiflich, warum sie gegen andre alte Gedichte, die sie doch auch diaskeuasirten, minder freygebig waren. Auch läßt sich nicht wohl einsehn, wie alle Diaskeuasten aus ganz Hellas zusammengenommen das hesiodische Schild des Herakles zum Beyspiel in eine schöngeordnete Rhapsodie hätten verwandeln können; sie müßten denn ein ganz neues Gedicht daraus gemacht haben. Dann waren aber sie die Dichter, und das ist sicher, die, von denen die epische Harmonie der homerischen Rhapsodieen herrührt, sind die eigentlichen Autoren derselben; mögen auch noch so viele Vorgänger ihnen Stoff zugebil-

det und Sagen poetisirt, oder Nachfolger ihre einzelnen Gesänge, die für sich bestehende Ganze waren, ihrer Absicht gemäß oder entgegen, durch Kitt und Klammern zusammengefügt, ja sogar Stellen eingeschoben oder weggelassen haben, so lange nur nicht alles umgebildet und neu gestaltet wurde. So wie die sichtbare Hinneigung der homerischen Poesie zu jener sittlichen Übereinstimmung, die aus der Strafe des Bösen und dem Falle des Übermüthigen entspringt, deren Gefühl, mit manchem andern seiner eigenthümlichen Gedanken verschwistert, so oft aus dem alten Liede hervorschimmert, und die sich nicht bloß in der grausamen Züchtigung des Melanthios, sondern auch in der Darstellung des Agamemnon, des Achilles und des Patroklus offenbart, in das ganze Gebilde innigst verwebt ist, und nicht von außen zugethan werden konnte; so auch die epische Harmonie, deren Wesen in der fließenden Stetigkeit der Darstellung, in der klaren Anschaulichkeit des Dargestellten, nicht bloß im Einzelnen, sondern auch noch in den größern, immer wieder gefällig und deutlich gründeten Massen besteht.

Diaskeuasirt aber ist die homerische Poesie nun einmal; das wissen wir, und daran müssen wir uns halten. Genau zu bestimmen, was die Diaskeuasten mit ihr und an ihr thun konnten oder nicht konnten, und was sie wirklich gethan haben, das ist die Hauptsache und das Eine, worauf es eigentlich ankommt.

Wenn wir auch annehmen wollen, die alten Gesänge hätten sich, nicht bloß aus derselben Sage, gleichsam Kinder einer Mutter, aufgewachsen, sondern auch in einer Kunstschule schwesterlich gebildet und vollendet, aus ur-

sprünglicher gegenseitiger Befreundung aufs gutwilligste in einander fügen lassen; so kann dies doch nicht ganz ohne Vereinigungsmittel und Bindungsstellen zu Stande gebracht worden seyn. Diese darf, ja soll man in der Ilias und Odyssee aufsuchen, und wenn es, wie billig, nach dem Grundsatze geschieht, Stellen [81]), welche durch einen harten Übergang oder bedenkliche Einzigkeit der Worte oder der Sachen auffallend, aus epischen Gemeinplätzen und aus unverdächtigen andern homerischen Stellen mühsam zusammengeflickt, der Ökonomie des Ganzen absichtlich dienen, nichts enthalten, was ein Diaskeuast, der bloß Diaskeuast und gar nicht Poet wäre, nicht füglich hätte machen können, und ohne Schaden des Zusammenhanges weggenommen werden mögen, fürs erste als des diaskeuastischen Ursprungs verdächtig zu bezeichnen; so wird man vielleicht Stellen der Art genug finden, und sich zuvörderst von der ängstlichen Bescheidenheit der Diaskeuasten überzeugen können, welche es beynahe überflüssig ist, in Worten zu loben, da die in der homerischen Poesie übriggebliebenen Widersprüche es durch die That thun, und ein bleibendes Denkmahl ihrer diaskeuastischen Vollkommenheit sind, welche

81) Die Stelle Ilias I, 430—492 mag hier nur als ein Beyspiel der Anwendung jenes Grundsatzes stehn, ohne dadurch auf allgemeine Überzeugung von ihrer Unächtheit Anspruch zu machen. Denn hier muß doch jeder die Wahrheit selbst finden, und so nützlich es seyn könnte, wenn mehrere dem Geschäft gewachsene, jeder für sich, alle von den Diaskeuasten herrührenden Stellen in der homerischen Poesie aufzufinden versuchten; so dürfte es doch nicht rathsam seyn, Vermuthungen, die nur durch ihre Übereinstimmung und Verbindung in Masse unwiderstehlich stark seyn können, durch vereilende Mittheilung zu vereinzeln und zu entkräften.

darin beſteht, daß ein Diaſkeuaſt nur Diaſkeuaſt iſt, und nichts anders ſeyn will. Auch dürfte die Vermuthung auf dieſem Wege, durch die höchſte Strenge in jedem einzelnen Fall und durch immer wiederholte Vergleichung der ähnlichen und Überſicht aller ſchadhaften Stellen, wohl endlich mit wiſſenſchaftlicher Sicherheit zu einer Zerlegung der Ilias und Odyſſee in die urſprünglichen Maſſen gelangen können, welche dann geſäubert von Kitt und entfeſſelt von Klammern, in reinerer Alterthümlichkeit und erhöhter Schönheit überraſchend da ſtehn, das immer ein gutes Maaß von Verblendung heiſchende Andichten einer ſyſtematiſchen oder irgend einer andern ihnen fremdartigen Einheit faſt unmöglich machen, und in ihrer eigenthümlichen Geſtalt und Harmonie [82]) dem durch die Vorausſetzungen des Verſtandes nicht mehr irre geleiteten Kunſtſinn einleuchtender entgegenkommen würden. Mit Rückſicht auf die merkliche Störung, welche ſo manche harte, verworrne und leere Übergänge und Einſchiebſel, die nach aufgelöſ'ter Diaſkeuaſe wegfallen dürften, einem leiſen Kunſtgefühl verurſachen können und ſollen, und vielleicht, als die erſte Veranlaſſung und der tiefere unter herkömmlichen Redensarten und Begriffen der Schule, wie unter einem mangelhaften Ausdrucke verſteckte Grund, eine Stelle verdächtig zu finden,

82) Ein merkwürdiges Beyſpiel, wie fremd jene dem alten helleniſchen Epos eigenthümliche Harmonie manchen Zeitaltern ſeyn mag, iſt es, daß Voltaire und Home, zwey ſo verſchiedene Naturen, deren jeder für eine ganze Gattung gelten kann, im Tadel der von den Alten allgemein geprieſenen, und oft genug auch mit Einſicht gelobten und mit Geſchicklichkeit nachgebildeten homeriſchen Anordnung ſo völlig Eins ſind.

den Kritikern des alexandrinischen Zeitalters auch nicht ganz selten wirklich verursacht haben, möchte man wohl sagen, daß nicht die Ordnung sondern die Unordnung, die poetische nehmlich, welche etwa noch in der homerischen Poesie gefunden wird, das Werk der Diaskeuasten sey. Aus einem andern Gesichtspunkte aber kann man sagen, daß die Diaskeuasten nur eine ursprüngliche Ordnung wieder hergestellt haben. Theils weil die ächten Massen nach der Trennung immer noch durch die ungeachtet der feinern Unterschiede im Allgemeinen sehr große Ähnlichkeit der Darstellung, bey dem geschichtlichen Zusammenhange des Dargestellten, auf gewisse Art ein Ganzes bilden, und mehr oder minder deutliche Spuren einer ursprünglichen Fortsetzung und absichtlichen Beziehung verrathen würden. Vornähmlich aber, weil die Diaskeuasten die homerische Poesie nicht in eine neue, willkührliche Gestalt umgegossen, sondern bey der Verkittung der sich übrigens von selbst dazu fügenden und ordnenden Rhapsodieen, zu den beyden großen Massen der Ilias und Odyssee, offenbar zwey Formen beabsichtigt haben, welche den alten Gesängen so wenig unbekannt sind, daß sie vielmehr als die ausdrücklichen und natürlichen Unterarten des homerischen Epos erscheinen. Die Ilias soll eine Aristeia seyn, und die Odyssee ist ein Nostos; und dieses sind die zwey Ideen von der Form und Gestaltung, innern poetischen Einheit, und nicht erst erkünstelten, sondern allerdings ursprünglich künstlerisch darin eingewebten, obwohl sehr losen dichterischen Ordnung und Verknüpfung, welche wir als den Hauptbegriff und zusammenhaltenden Lebensfaden für beyde Gedichte fest zu fassen haben. Wenn auch mehrere Rhapsodieen und ganze Massen der Ilias gar nicht

darauf angelegt ſcheinen, den Achilles am meiſten hervorzuheben, und nach Auflöſung der Diaſkeuaſe vielleicht noch weniger ſcheinen würden, wie denn zum Beyſpiel manche kleine Stellen im zweyten, dritten und vierten Geſange, welche an den Achilles und an ſeine Wichtigkeit erinnern ſollen, nach dem erwähnten Grundſatze als Einſchiebſel verdächtig ſind; ſo iſt doch die Rückſicht und Beziehung auf ein Höchſtes und Vortrefflichſtes, verſteht ſich nach der Denkart der alten Heldenwelt, den Dichtern der Ilias ganz natürlich und ſichtbar bey ihnen hervortretend, und mehrere Rhapſodieen und Maſſen zeigen einen abſichtlichen Hang, Einen Helden vor allen zu verherrlichen und über alle andern Geſtalten beſtimmt emporragen zu laſſen. In der Odyſſee werden ohnehin Geſänge von der endlichen Heimkehr der achaeiſchen Fürſten von Troja und ihren wundervollen Schickſalen und Wanderſchaften als eine damahls gewöhnliche und beliebte Liedesart in unverdächtigen Stellen erwähnt; und die einzelnen Rhapſodieen erhalten hier auch durch ihre Stelle im Ganzen keine Beziehung, welche ſie nicht ſchon an ſich haben. Wohl iſt in den erſten vier Geſängen der Odyſſee eine zuſammenfügende Hand beſonders merklich und ſichtbar, in der wiederholten und hin und herſpringenden Anknüpfung und Hinweiſung, wo die verknüpfenden Stellen oft nur aus wiederholten Verſen eines andern Geſanges, mit geringer Veränderung und mit kleinen Ausfüllungen verwebt, bloß für dieſen Zweck abſichtlich an einandergeſetzt zu ſeyn ſcheinen.

Übrigens darf man auch dem homeriſchen Epos nicht mehr als nur einen entſchiednen Hang beylegen, ſich in jene beyden Arten und Geſtalten zu trennen und zu bilden, und

muß ſie nicht als eigentliche, das ganze Gebiet erſchöpfende Fächer betrachten, weil ſich vielleicht unter den urſprünglichen Maſſen welche finden könnten, auf welche dieſe Eintheilung nicht anwendbar wäre. Auch iſt in dieſer Hinſicht zwiſchen beyden Hauptgedichten ein merklicher Unterſchied. In der Iliade tritt vielleicht das dem Ganzen vorſchwebende Ziel einer Ariſteia in den mittleren Geſängen einigemal mehr zurück; in den letzten neun oder zehn Geſängen aber entfaltet ſich erſt das Ganze recht zu einem großen, allumfaſſenden, wundervollen Kampfgemählde. Und geſetzt auch, daß ihm einige etwas fremdartige Theile ergänzend ſpäter hinzugefügt ſeyn könnten; es iſt im Weſentlichen Ein Erguß, überall angelegt auf dieſen großen Eindruck des Einen Heldenbildes. In der Odyſſee aber iſt die beſeelende Idee der Wunderfarth oder des Noſtos in der erſten glänzenden Hälfte des Ganzen vorherrſchend; in den ſpäteren Geſängen nach der Rückkehr des Odyſſeus entſchwindet ſie wieder und das Gedicht geht über in ein beſchränkteres häusliches Kampfgemählde und in die Scenen der Wiedererkennung. Überhaupt iſt es nothwendig, ſich dieſe alten Formen ganz im homeriſchen Sinn zu denken, und alle Einmiſchung fremdartiger Merkmahle ſorgfältigſt zu vermeiden. Doch kann man den Unterſchied nicht bloß auf eine Verſchiedenheit des Inhalts herabſetzen, da das Eigenthümliche der homeriſchen Darſtellungsart vorzüglich eben mit darin beſteht, daß der darſtellende Geiſt, oder der Dichter nie für ſich laut wird und hervortritt, ſondern ſich innigſt an das Dargeſtellte anſchmiegt, ganz in daſſelbe verliert und Eins mit ihm wird, ſo daß ſich der Stoff und die Geſtaltung deſſelben hier noch gar

nicht absondern lassen. Jene Trennung in zwey Hauptarten und verschiedenen Formen des epischen Gesanges der homerischen Zeit oder Schule ist auch so wenig zufällig als willkührlich, sondern eine natürliche und nothwendige Folge jener unbegränzten Beweglichkeit und freyen Lebendigkeit des, alles schöne Sinnliche ergreifenden und bis zur sinnlichen Schönheit in sich bildenden und rein außer sich darstellenden Kunstgeistes, welche die wesentlichsten Eigenschaften des homerischen Epos sind. Die rege Fülle der unbeschränkten Einbildungskraft wird sich entweder mehr zusammendrängen oder ausbreiten, mehr in die Höhe steigen oder in die Weite dehnen müssen, und nur in einem höchsten Gipfel, in einer äußersten Umgränzung, Ruhe und einen festen Anhalt finden können. Die einfache Kunst des erzählenden Gesanges, wo das Dichtungsvermögen noch ganz im Stoff gebunden, und in der Sage verlohren ist, wird entweder auf eine höchste Steigerung gerichtet seyn, in der Aristeia, dem Kampfgemählde Eines vor allen andern im hellsten Glanz des Ruhms hervorgehobenen Helden; oder es wird in der Wunderfarth, dem Nostos, die weiteste Ausbreitung suchen, und sich in die reichste Fülle ergießen. Es äußert sich aber nicht bloß im Ganzen, sondern auch noch in den feinsten Nebenzweigen des göttlichen Gewächses die gleiche Neigung, ein jegliches zu einer vollen Welt im Kleinen zu entfalten, oder an der Spitze der untergeordneten Gestalten Eine vorstrahlend zu erheben. Überhaupt scheint es die innerste Eigenthümlichkeit und eigentliche Wesenheit des homerischen Epos, daß das kleinere Glied eben so gebaut und gebildet ist, wie das größere, daß der Theil dem verkleinerten Ganzen und das

Ganze dem vergrößerten Theile gleicht; und eben darin liegt eine neue Rechtfertigung für das Verfahren der Diaskeuasten. Das ist es, was die schöne Übereinstimmung erzeugt, die in der homerischen Poesie wirklich da ist; denn daß die Gestalten so klar und bedeutend neben und gegen einander stehn, und sich so leicht und groß bewegen, daß die Fülle der Bilder und Worte nie Verwirrung wird, daß der mächtige Strom des erzählenden Gesanges seine Wogen nie in Schaum bricht und nie über seine Bahn schweift, ist mehr nur eine Abwesenheit von Unordnung. Wir müssen dem Quinctilianus beystimmen, daß jene Harmonie, welche nur die Frucht einer vollkommenen Natur war, und vielleicht auch nur das Werk einer durchaus vollendeten Kunst seyn könnte, das Vermögen auch des größesten Kunsterfinders zu überschreiten scheine. Nur liegt selbst in den, bloß absichtlich und willkührlich entworfenen und ausgeführten Gebäuden der Dichtung oder Geschichte, angemeßnen Kunstworten, womit die alten Rhetoriker die homerische Harmonie bezeichneten, der Keim zu allen jenen Mißverständnissen, die den Sagenkranz rhapsodischer Gesänge um das Haupt Eines Helden für ein poetisches Kunstgebäude systematischer Darstellung nehmen.

Es ist eine gleich leichte und gleich große Verirrung, die homerische Harmonie zu wunderbar, als sie zu begreiflich zu finden. Sie ist nicht wunderbarer als alles andre, was im poetischen Sinne homerisch genannt werden darf. Achilles und Odysseus, Agamemnon und Nestor sind nicht minder ewige Gebilde, wie die Gestalt des alten Epos; das Dargestellte ist so classisch als die Darstellung. Doch

iſt die Harmonie des homeriſchen Epos nicht begreiflicher wie die wunderbare Harmonie der ganzen helleniſchen, ja der geſammten alten Poeſie überhaupt.

Wenn aber auch die homeriſche Poeſie keine eigentliche Umgeſtaltung erlitten hat, durch keine ſpätere Überarbeitung verwandelt worden iſt; ſo konnten ſich dennoch wohl, ſchon nachdem ſie bis zur Reife ausgewachſen ſtillſtand, einzelne fremdartige neuere Stücke anſetzen, mit der alten Maſſe zuſammenwachſen, und wie Unkraut an ſie feſtſchlingen. Weniges iſt in der ganzen Unterſuchung über die Ächtheit der homeriſchen Poeſie ſo klar, als daß dieſes geſchah, und in welcher Periode es vorzüglich geſchah, und welches die Stellen ſind. Wenn der forſchende Freund der helleniſchen Poeſie, deſſen Geiſt die gehörigen Sinne beſitzt, um jede, auch die feinſte Verſchiedenheit der homeriſchen, heſiodiſchen und homeridiſchen Poeſie ſicher wahrzunehmen, und dieſelben durch Wiederholung und Vergleichung der Eindrücke hinlänglich geſchärft hat, den Grund lieſet, warum Zenodotos, der herbe, ſtrenge Kritiker, und nach ihm auch die mildere Ariſtarchos, das überflüßige und trockne Nahmenverzeichniß der Nereiden im ſiebzehnten Geſange der Ilias [85]) als unächt verwarfen, weil die Stelle nähmlich heſiodiſchen Charakter habe [86]); ſo öffnet ſich ihm wie eine Ausſicht in eine neue Welt, und eine plötzliche Klarheit leuchtet in die Nacht des homeriſchen Alterthums. Es treten alle die vielen Stellen beſonders in der Ilias vor das Auge ſeines Gedächtniſſes, die unter denen, welche die Kritiker, wie wir wiſ-

85) v. 39 — 49. 86) Wolf. Proleg. p. CCVIII.

ſen, für unächt hielten, ohne daß uns geſagt würde warum, einen ganz unverkennbar heſiodiſchen Charakter haben. Ohne Zweifel werden ſie von den helleniſchen Gelehrten aus eben dieſem Grunde mit dem größten Rechte verworfen ſeyn. Denn es war recht in ihrem Geiſte, bey der Frage von der Ächtheit oder Unächtheit eines Werks vor allem auf den poetiſchen Charakter zu ſehn, nach dieſem zu entſcheiden, und darüber ſogar andre Hülfsmittel der Unterſuchung und Beurtheilung zu verabſäumen. So ſagt Dionyſios [87]) zum Beyſpiel, nachdem er den Styl des Lyſias geſchildert hat; an dem Mangel der dieſem Redner ganz eignen Anmuth habe er viele von ihm ſeynſollende Werke für unächt erkannt; erzählt dann, wie ihm dieſes Merkmahl zuerſt Verdacht gegen eine Rede einflößte, deren Falſchheit ihm nachher auch ein erſt bey weiterm Forſchen entdeckter grober Anachronismus bewies, und behauptet [88]), wenn der Kenner in angeblichen Reden des Dinarchos Anmuth wahrnehme, ſo ſolle er dreiſt ſagen, ſie ſeyen vom Lyſias. Desgleichen jener ſo gelehrte Servius beym Cicero [89]), deſſen Sinn durch die ſchärfſte Aufmerkſamkeit auf den Styl der Dichter und durch ein beſtändiges Studium ihrer Schriften ſo zart geworden war, daß er leicht und ſicher ſagen konnte: dieſer Vers iſt nicht vom Plautus, aber dieſer. Wer die Anlage und die Vorbereitung dazu hätte, dürfte wohl auch dahin gelangen können, eben ſo von jeder zweifelhaften Stelle der Ilias, ohne eine andre Magie als die des Scharfſinns ſagen zu

87) Orat. Gr. Reiske, VIII. p. 183. 88) Ibid. 215. 89) Libr. IX. ad famil. ep. 16.

können; dieſe iſt heſiodiſch, dieſe aber ächt und homeriſch. Ja, die unverſchmolzene Verſchiedenartigkeit dieſer roh angeſetzten heſiodiſchen Stücke würde es, wenn es einer Beſtätigung bedürfte, beſtätigen können; die homeriſche Poeſie ſey wo nicht das Werk Eines Künſtlers, doch unſtreitig das Erzeugniß Einer Periode der epiſchen Kunſt.

Man darf und muß fortfahren, dieſe ganze Periode der ſinnlichſten Schönheit und der ſchönſten Sinnlichkeit und ihren poetiſchen Charakter mit dem zu einem unentbehrlichen Kunſtworte der Poeſie gewordnem Nahmen homeriſch zu nennen, ohne dadurch die Hindeutung läugnen oder verdrängen zu wollen, welche die allgemeine und dauernde Sage auf das giebt, was ſich ohnehin erwarten ließ, daß wohl auch Einer unter den Sängern der Ilias und Odyſſee der vornehmſte, wie das Haupt und der Führer der andern, der Vater und Meiſter der Schule ſeyn mochte; vielleicht der Vortrefflichſte von allen, wahrſcheinlicher der älteſte der beynah gleich vortrefflichen. Nur darf man ſich dieſen nicht wie einen großen Kunſterfinder ohne Vorgänger denken, der die Grundlage des Göttergewebes eigentlich gemacht habe, mit Einemmahle, ſondern auch nur als den uralten doch letzten Vollender der vom erſten Keim an ſtätigen Ausbildung einer langen Reihe die epiſche Kunſt immer mehr verfeinernder Sänger. Die Frage, zu welcher uns die alten Chorizonten veranlaſſen, ob wir für jedes der beyden homeriſchen Werke oder epiſchen Gebilde Einen Erſten Dichter annehmen ſollen, alſo Zwey ſtatt des Einen Homeros nach der gewöhnlichen Meynung, die aber die Chorizonten nicht hinreichend begründet fanden; würde doch nur in chronologiſcher Hinſicht von Wich-

sigkeit seyn, und einen Werth haben; wenn sich nämlich geschichtliche Gründe fänden, aus den in der Darstellung selbst enthaltenen Beziehungen und Anspielungen, einen bedeutenden Zwischenraum verschiedener Zeit unter ihnen anzunehmen. Bloß künstlerisch genommen, würde es schwer seyn, über den Vorzug des Einen oder des andern zu entscheiden.

Die biographischen Nachrichten vom Homeros, nach der gewöhnlichen Annahme, daß es nur Einen gegeben, würden dabey nur sehr wenig Gewicht haben können. „Eine Sage, die viele Völker verkünden," meynt zwar Hesiodos 90), „gehe nie ganz unter, und sey wohl auch ein göttlich Wesen." Gewiß kann eine allgemeine Sage noch weniger aus Nichts entstehen, als in Nichts verschwinden. Auch soll sie dem Alterthumsforscher ehrwürdig, ja heilig seyn. Doch können ihre Hindeutungen nie strenge Gewißheit geben. Alle die Geschichtchen, welche auf den Nahmen des Homeros gehäuft sind, tragen indessen das Gepräge der Erdichtung und Übertragung aus spätern Zeiten zu sichtbar an sich, um irgend etwas gelten zu dürfen; und an dem Vater oder den Vätern der helleniſchen Poesie bewährt sich recht die Wahrheit des Pindarischen Ausspruchs: „daß das Wort, welches die Zunge mit der Musen Gunst aus tiefer Seele schöpft, länger lebe als Thaten" 91). Ja, so ausgemacht schien es den Hellenen nach ihrer eigenthümlichen Erfahrung, alles, was ewigen Werth und ewige Schönheit habe, müsse sich erhalten, daß sie auch umgekehrt schlossen, und es ein Sophisma gegen die Be-

90) Oper. v. 708. 709. 91) Nem. III, 10.

redſamkeit des Perikles abgeben konnte 92), daß ſie nicht mehr vorhanden ſey, und alſo offenbar nichts über den augenblicklichen Eindruck bleibendes in ſich gehabt habe, und nicht im Stande geweſen ſey, die Prüfung der Zeit auszuhalten.

Noch ſcheint in der Sage vom Homeros eine alte und beſtimmte Hindeutung auf das Vaterland des homeriſchen Epos zu liegen. Simonides, Pindaros und Thukydides nennen den Homeros geradezu den Mann von Chios, wo der angebliche Stamm der Homeriden einheimiſch ſeyn wollte. Von Jonien aus verbreiteten ſich die einzelnen Rhapſodieen in das übrige Hellas. Die leichte Fülle und die reine Klarheit der homeriſchen Sprache hat am meiſten von der joniſchen Mundart. Nicht bloß der Standort iſt in vielen dieſer Geſänge joniſch; auch die Luft und der Himmel ſind es; und nach dem Platon 93) iſt es nicht ein lakoniſches, ſondern mehr ein joniſches Leben, welches der Dichter darſtellt. Doch darf dies alles die Anſicht nicht beſchränken, und es kann die Wahrheit, daß Homeros nicht, wie mancher Lyriker, bloß der einſeitige Günſtling eines Stamms, ſondern der Dichter aller Hellenen war, nicht aufheben. Noch weniger darf man jenen während der Blüthe der alten helleniſchen Republiken reifer ausgebildeten und ſchärfer beſtimmten, und in ſeiner früheſten Geſtalt ſo unhomeriſch herben und heftigen joniſchen Charakter, der ſich nur im Gegenſatz des doriſchen

92) Lucian. ed. Bip. IX. 149. 93) De legg. VIII. p 113. ed. Bip.

denken läßt, hier suchen wollen, oder gar mit dem natürlichen Jonismus der homerischen Poesie vermengen.

Im Ganzen führt uns nun diese Untersuchung zu folgendem Schluß. Von der biographischen Sage über den Homeros, bleibt uns nur „der blinde Mann," aus dem ältesten homeridischen Hymnus auf den Apollon, „der auf der hohen Chios wohnt und dessen Gesänge forthin alle andern überstrahlen"; 94) als die einzige sichre Spur, welche für eine geschichtliche Hindeutung auf Einen Ersten Meister der ganzen Homeriden-Schule gelten und erklärt werden könnte. Nehmen wir aber nach Anleitung der Chorizonten und der homerischen Gedichte selbst, für jedes der beyden epischen Werke Einen Hauptdichter an; so sind diese Zwey, an dichterischer Größe wenig verschieden, auch in der Zeit einander wohl ziemlich nah gestanden. Jeder von ihnen aber mag dann einen Fortsetzer seiner epischen Anlage gefunden haben, da in der Ilias sowohl als in der Odyssee zwischen der größern Hälfte der Gesänge, welche den wesentlichsten Theil und die Grundlage des Ganzen bilden, und den übrigen Gesängen, welche jenen Anfang oder das erste Grundgewebe weiter fortführen und voller entwickeln, allerdings ein merklicher Unterschied wahrgenommen wird; auch in Hinsicht auf die Poesie und den ganzen Ton derselben, obwohl auch diese sich hier noch in großer Kraft und ganz homerischer Fülle zeigt, und die Dichtung im Ganzen genommen harmonisch genug mit dem Anfang und der ersten Hälfte fortgeführt ist.

---

94) Hymn. in Apoll. v. 172. 173.

Den durch drey oder vier Sänger von verwandtem dichterischen Geiste also hervorgebrachten und gestalteten beyden epischen Gebilden konnte sich späterhin wohl noch hie und da irgend eine einzelne, schon mehr fremdartige Rhapsodie, zur geschichtlichen Ergänzung und Abrundung anschließen, oder eingeschoben werden, was am sichtbarsten von dem letzten Gesange der Odyssee gilt. Außerdem aber haben weder die Rhapsoden noch die Diaskeuasten die homerischen Gesänge umwandeln, oder gar eine andre Ordnung und Harmonie hineintragen können, als die, welche ursprünglich darinnen war.

Je deutlicher und gewisser man die Mehrheit der Verfasser der Ilias und Odyssee und die Verschiedenheit ihres Alters einsehen, je weiter man in der Geschichte des alten Epos fortschreiten wird, je mehr wird man vielleicht dahin kommen, der homerischen Poesie, nicht aus blindem Glauben sondern mit Kenntniß und nach Abwägung aller Gründe, die äußerste Ächtheit zuzutrauen, die sich nur immer von uralten, durch mündliche Überlieferung erhaltenen Gesängen erwarten läßt. Die ganze Beschaffenheit dieser Gedichte beurkundet es, daß sie keine durchgehende Überarbeitung erlitten haben; man müßte denn dem, was Terpander als Musiker den homerischen Gesängen angefügt, einen so weit ausgedehnten Einfluß auch auf den Text einräumen wollen. Dieß würde sich aber doch wohl nur auf die Vermuthung einer metrischen Berichtigung oder gleichförmigen rhythmischen Bestimmung beschränken, und also nur einen Beweis mehr für das hohe Alter und die Ächtheit dieser alten Lieder, so wie für die sorgsame Aufbewahrung und Behandlung derselben abgeben. Gegen

eine eigentliche Verfälschung von Umfang kann außer der Einfalt und fast abergläubischen Treue der Rhapsoden, deren Gedächtniß noch nicht durch ein Chaos von flüchtigen Eindrücken und todten Buchstaben überschwemmt und abgestumpft, seine ganze frische, durch kunstmäßige Übung überdem erhöhte Stärke besaß, auch der Umstand bürgen, daß die homerische Poesie doch gar nicht bloß ausschließliches Eigenthum einer Kunstschule war. Dies beweist die Bekanntschaft der ältesten Lyriker und späteren Epiker, die nicht Homeriden waren, mit ihr; und für eine verhältnißmäßig frühe Verbreitung, selbst im Peloponnesos, spricht schon die Sage vom Lykurgos, und die Geschichte vom Klisthenes, dem Tyrannen von Sikyon, welcher den Wettgesängen der Rhapsoden in homerischen Gedichten, aus Eifersucht gegen das seiner Meynung nach darin vorzüglich verherrlichte Argos, ein Ende machte 95).

Mit Recht verbanden die Diaskeuasten die homerische Poesie, welche als eine Masse der hellenischen Bildung, und eben so reich an kenntlichen und verwandten Eigenheiten, als irgend eine andre lebendige Erscheinung, der wir, ihren selbstständigen Geist ahndend, innere Einheit zutrauen, für die Kunstgeschichte, die mehr auf das Allgemeine als auf das Besondre sehn soll, und wohl auch ganze Zeitalter für einfache Größen zählt, ein untheilbares Ganzes ist, und ewig bleiben wird. Groß und gleich zum Ziel, wie die Philosophie der Hellenen mit kühnen Behauptungen von der Natur aller Dinge und vom Bau

95) Herod. IV, 67.

des Weltganzen, wie die Poesie mit einer vollendeten Darstellung der schönen Heldenwelt, begann auch die alte Kritik damit, die ältesten Gesänge ihrem Geiste gemäß ergänzend zu ordnen.

Eben so richtig war es aber auch, daß die Chorizonten, was die Diaskeuasten verbunden hatten, wieder zu trennen strebten; denn die Kritik soll unterscheiden und auflösen so weit sie kann, und darf keine Disharmonie verschweigen wollen. Man darf nur die beyden entgegengesetzten Ansichten vereinigen, und die homerische Poesie zugleich in dem Sinne der Diaskeuasten und in dem der Chorizonten betrachten.

Auch zu dieser Untersuchung liegen also die Veranlassungen, Mittel und Bruchstücke, bis dahin ungenutzt, ja unbemerkt, deutlich und klar in den Alten selbst; und es brauchte nur ein Auge, welches in einigen zerstreuten Theilen das Ganze zu erblicken vermag.

Neuntes Kapitel.

Von der Hesiodischen Periode des epischen Zeitalters und von der Schule der Homeriden.

Sieht man auf die ganze Ansicht des Lebens der Menschen und der Götter, auf den dürftigen und verworrnen Geist der immer ernsten, oft trocknen und oft wilden hesiodischen Darstellungsart, welche nie bloß darstellen, sich selbst genießen und genießen lassen, sondern bald auch ohne alle Erzählung nur lehren, und ohne Entwickelung und Ausführung sammeln will; so erscheint die hesiodische Periode der epischen Poesie gegen die homerische wie eine neue Welt. Aber die Weise der Überlieferung und Sammlung war auch bey diesen alten Gesängen eben dieselbe, wie bey den homerischen. Die sogenannten Werke und Tage sind ganz so künstlich verkittend zusammengefügt und diaskeuasirt, wie irgend ein Theil der Ilias oder der Odyssee. Die einzelnen Stücke, denen man es nicht absprechen kann, daß sie selbstständige Ganze sind, hatten als zerstreute Rhapsodieen, besondre Nahmen und ein eignes Daseyn für sich, bis sie mit manchen kürzern metrischen Lehrsprüchen von ähnlichem Geist, von gleichem Alter und von verwandtem Ursprunge zu dieser Sammlung zwar nicht gegen ihre Natur und Bestimmung geordnet wur-

den, aber doch ohne daß ſich auch nur eine Spur von urſprünglicher Abſicht dieſer Einheit und Verbindung in einem der alten für ſich beſtehenden Stücke offenbarte. Daß auch die längſten derſelben nach dem Maaße homeriſcher Rhapſodieen ſehr kurz ſind, darf nicht befremden, da die Gedrängtheit der ſonſt ziemlich homeriſchen Sprache, welche die nachdrückliche Wiederhohlung des Hauptbegriffs und Hauptworts in einem Lehrſpruch liebt, der Eigenthümlichkeit lehrender Geſänge ſo angemeſſen iſt; wie denn auch im Ganzen, das beynahe nur dadurch zum Ganzen wird, die bald befehlende bald warnende Ermahnung des hier redenden Hausvaters, man ſolle arbeiten, überall vorſchallt und immer wiederkehrt. An die Theogonie hingegen haben ſich nicht wenig fremdartige Stücke angeſetzt, und die Einleitungen, mit denen ſie ſo reichlich geſchmückt iſt, haben bis auf ein merkwürdiges altes Bruchſtück 96) mehr die fröhliche Farbe homeridiſcher Hymnen. Die Ungewißheit der Zeit des Heſiodos iſt ſo groß, daß ſie nicht mehr Ungewißheit iſt, ſondern Gewißheit der großen Verſchiedenheit des Alters der beyden Hauptarten des heſiodiſchen Epos, welche wir als die ökonomiſche und die genealogiſche bezeichnen und entgegenſetzen können. Dieſe Periode der epiſchen Kunſt, welche im Gegenſatz der homeriſchen Eine Stufe und Maſſe der Kunſtgeſchichte bildet, die nach dem Beyſpiel und Vorgange des Alterthums heſiodiſch zu benennen iſt, theilt ſich augenſcheinlich in zwey Abſchnitte, von denen der letzte wiederum zwey noch deutlich zu

96) v. 24—35.

unterscheidende Bildungsstufen der epischen Kunst umfassen dürfte.

Bey den am Helikon wohnenden Böotern fand Pausanias 97) die Sage, die Werke und Tage seyen das einzige ächte Gedicht vom Hesiodos. Auch kann es gar keinem Zweifel unterworfen seyn, daß dieser ehrwürdigen Urkunde der frühesten Bildung, unter allen Erzeugnissen der hesiodischen Periode, der Zeit nach bey weitem die erste Stelle gebührt. Aber nicht bloß das Urtheil erkennt ihr hohes Alterthum, selbst der Sinn fühlt es gewissermaßen. Es ist, als sähe man den noch kindlichen Geist der Menschheit in der engen Beschränkung seiner Arbeit und seines Eigenthums am kleinen Heerde mit häuslicher Geschäftigkeit in der Stille wirken, sich regen und sich entwickeln. Rühmend beneidet Plinius 98) den leichtern Fleiß der Alten in nützlicher Naturkunde, da tausend Jahre vor ihm Hesiodos unter den Anfängen der geistigen Künste den Landleuten Lehren zu singen begonnen, worin ihm nicht wenige nachfolgend, der Nachwelt dadurch eine größere Last des Wissens zugewälzt hätten. Bis in die spätesten Zeiten blieb er das verehrte Haupt und der gepriesene Vater aller natürlichen oder auch künstlichen ländlichen Lehrgesänge, und noch Virgilius 99) sagt in seinem gefeilten Kunstgedichte vom Landbau, die saturnische Erde anredend, daß er für sie Sachen von alter Würde und Kunst beginne, und die heiligen Quellen zu öffnen wagend, singe er durch römische Städte ein askräisches Lied. Hesiodos, sagt Vel-

97) Lib. IX, cap. 31. 98) XIV, 1. 99) Georg. II, 176, seq.

lejus 100), ein Mann von sehr feinem Geist und durch die weichste Süßigkeit der Gesänge merkwürdig, liebte die Muße und Ruhe über alles; und in seiner Ländlichkeit und Scheu vor Reisen sucht Pausanias 1) die Ursache seiner Entfernung von Königen. Anmuth war nach dem Dionysios 2) sein Ziel; in der Wahl der Worte suchte er Weichheit, in der beyfallswürdigen Wortstellung aber Flüssigkeit. Selten schwingt sich Hesiodos empor, sagt Quinctilianus, und ein großer Theil seiner Poesie ist nur mit Nahmen, deren Abstammung und Entstehung er gern zu erzählen pflegt, beschäftigt; doch enthalte er nützliche Vorschriften, und ihm gebe man den Kranz in der mittlern Gattung des Ausdrucks.

Zwar ist die Ansicht und Farbe überall trübe. So endigt die seltsame Dichtung 3), wie der zürnende Zeus, nachdem er den Prometheus schadenfroh ausgelacht, dem unvorsichtigen Epimetheus die aus Erde und Wasser weiblich gebildete und von allen Göttern begabte Pandora sendet, wie diese nun den Deckel des Fasses öffnet, zahllose Übel herausfliegen läßt, und nur die Hoffnung zurückhält, mit dem finstern Schlußgedanken: „Die Erde sey voll von Unheil, und voll auch das Meer; bey Tage und bey Nacht wandeln die Krankheiten unter den Menschen umher, unglückbringend und schweigend, denn der kluge Zeus nahm ihnen die Stimme; so ganz geht es nicht an, dem Willen des Zeus zu entfliehen." Wir wissen mit solchen finstern und schrecklichen Vorstellungen den Gedanken der Anmuth

---

100) I, 7. 1) I, 2. 2) pag. 68 — 72. ed. Sylb. 3) v. 32 - 92.

nicht zu vereinigen, welche die Alten dem Hesiodos beylegen, die dabey freylich nur auf den Ausdruck und den Styl desselben zu sehen gewohnt waren. Wann darin eine Anmuth seyn soll, so kann es wohl nur die schreckliche seyn. Auch jene durch ihre tiefsinnige Einfalt und den schönen Ernst anziehende Darstellung der verschiedenen Zeitalter schließt mit der ausführlichsten Weissagung der unglücklichsten Zukunft 4). Sie rührt gewaltiger und ist wahrhaft erhabener, als die gepriesene Titanomachie, wo doch nur Blitz, Sturm und Erdbeben verworren durch einander krachen, ohne große Gestaltung und ohne eigentliche lebendige Kraft. Aber dieses Erhabne liegt in den alten Gedanken, gar nicht in der Darstellung. Die eigenthümlichsten Vorzüge dieser sind doch nur gebildetere Feinheit und ein bescheidner Reiz, und jene nach dem Sinne der Alten dem Hesiodos beygelegte Anmuth des Styls. Die hesiodische Darstellung und Sprache ist kälter und matter, aber fester und dichter, als die der homerischen Poesie, und der Gedanke überwiegt darin weit mehr die Dichtung, obgleich beyde sich, wenn auch nicht eigentlich verschmolzen, doch zusammengewachsen, freundlich umschlingen. Grade dieses Verhältniß der Begriffe und der Bilder stimmt recht eigentlich zu jener Gattung sinnbildlicher Erzählungen von menschenähnlich handelnden und redenden Thieren, welche nur zur Hälfte der Poesie angehört, und mehr eine der alten Vorzeit und dem roheren Volke, besonders dem Landmanne, angemeßne Art von natürlicher Rheto-

4) v. 163 — 184.

rik ist. Auch schien Hesiodos, dessen Werke und Tage ein merkwürdiges Beyspiel der Gattung enthalten 5), dem Quinctilianus der erste Urheber und Bildner dieser Fabel, welche bey den Hellenen Ainos hieß 6) zu seyn; obgleich sie meistens nach dem Aesopos genannt würde, weil sie durch diesen, dem die Athener ein vergrößertes Bildniß setzten und „ihn, den Knecht, auf eine ewige Base stellten 7),“ ihre völligere Ausbildung erreichte. So könnte man ihn auch den Vater der Sprüchwörter nennen, die er liebt, absichtlich braucht und wohl auch feiner gebildet und veredelt haben mag. Seine Gedanken streben fast überall nach einer solchen, den natürlichen Sittengesetzen und altväterlichen Klugheitsvorschriften des häuslichen Herkommens eigenthümlichen Gestalt und Farbe; und Isokrates 8) nennt ihn vor Phokylides und Theognis unter den alten Meistern der gnomischen Poesie.

Jene hesiodische Geschichte der Menschheit, wie sie in der merkwürdigen Dichtung von den vier oder eigentlich fünf Weltaltern enthalten ist, und als Eine der vorzüg-

5) v. 185 — 195. edit. Brunkii in Gnomicis ejusd. Hier wird jene sinnbildliche Dichtung auch mit ihrem eigentlichen Nahmen Ainos genannt, wobey wir uns an Ainigma, Räthsel erinnern müssen, welches Wort sichtbar von der gleichen Wurzel herstammend, und mit jenem verwandt, auch auf die ursprüngliche Bedeutung desselben ein Licht wirft, in welcher das Symbolische, Räthselartige schon mit umfaßt ist. Was aber die Fabel von andern bloß mythischen, und epischen oder kosmogonischen sinnbildlichen Dichtungen unterscheidet, das ist die vorwaltende gnomische Absicht, welche sich meistens auch in dem Endspruch kund gibt. 6) V, 2. 7) Phaedr. II, 1. 8) Or. ad Nicocl. pag. 74. L. I. ed. Battie.

lichſten Varianten von einer überall verbreiteten Urdichtung der älteſten Überlieferung zu ſehr fruchtbaren Vergleichungen Anlaß geben würde, ſchließt ſich, ſo verſchieden auch das Ganze dem erſten Blick erſcheinen mag, in ihrer beſondern Ausführung und helleniſchen Lokalfarbe noch ganz nah an die homeriſche Weltanſicht, nur als vollſtändiger hiſtoriſcher Begriff derſelben in genealogiſcher Schilderung durchgeführt; da auch in der homeriſchen Welt und zwar ſchon in der trojaniſchen Zeit das damahls lebende Heroengeſchlecht dem ältern der Vorzeit als das weit ſchwächere und geringere ſo oft entgegengeſtellt wird. Doch deuten die immer wiederkommenden Klagen über die geſchenkefreſſenden Könige und ihre krummen Richterſprüche, nebſt den bittern Ausfällen gegen das weibliche Geſchlecht 9), auf einen nachhomeriſchen Zuſtand der bürgerlichen Verfaſſung und der Sitten, wie er etwa nur in dem gährenden Übergange und Mittelzuſtande zwiſchen der entarteten Herrſchaft heroiſcher Könige und den ausgebildeteren republikaniſchen Einrichtungen Statt finden konnte, von dem ſich in einem und dem andern der alten Stücke 10) ſchon beſtimmtere Spuren zeigen.

* * *

Ueber die heſiodiſchen Weltalter und die homeriſche Heldenzeit.

Die vier Weltalter des Heſiodos, nebſt dem fünften eiſernen ſind wenigſtens von einer Seite ganz hiſtoriſch

---

9) Z. B. 317—374. 10) Z. B. 196—230.

zu nehmen, und bilden in großen Zügen die wesentliche Grundlage der ältesten hellenischen Geschichte, so weit sie sich mit Sicherheit erforschen läßt. Bey dem vierten Zeitalter der Heroen und Halbgötter ist dieß ohnehin unverkennbar, da sogar die Beziehung auf einzelne geschichtliche Begebenheiten, wie der Krieg gegen Thebä und der trojanische, mit in die bezeichnende Darstellung aufgenommen sind. Nur das erste Weltalter ist mehr bloß Idee, von einem im Anbeginn der Zeit durchaus schuldlos seeligen, noch mit den Göttern vereinten und friedlichen Menschengeschlecht. Schon im zweyten und noch mehr im dritten Weltalter aber ist die historische Farbe in einzelnen Zügen nicht zu verkennen. Das zweyte, silberne Geschlecht ist das der dumpfsinnigen Giganten, welche frevelnd gegen die Götter, dieselben im empörten Übermuth nicht mehr verehren wollen. In ungeheurer Kraft, und in langer Riesen-Kindheit dumpf hinbrütend, erreichen sie, so wie dieselbe vorüber ist, nur noch ein schon sehr abgekürztes Lebensziel. Doch sind auch diese ungefügen Naturen ein den Göttern noch nah verwandtes Geschlecht. Noch weit mehr aber tritt der geschichtliche Charakter hervor in dem dritten ehernen Weltalter. Es ist ein hartes, herbes, finstres, ehernes Kriegergeschlecht, noch vor der eigentlich berühmten und dichterisch glänzenden Heldenzeit; und darum heißen sie mit Recht und sehr bedeutend die nahmenlosen, oder auch die gesang- und ruhmlosen (ἀνώνυμοι v. 138.). Vorzüglich bezeichnend aber ist es, daß sie kein Getreide essen und des schwarzen Eisens ermangeln. Der Gebrauch des Kupfers statt des Eisens ist eben so wie die cyklopischen Mauren ein sichres Hauptkennzeichen dieser

rauhen Urvölker der ehernen Zeit, unter denen wir, in geschichtlicher Beziehung auf die helleniſche Vorzeit, vorzüglich die Pelasgiſchen Stämme zu verſtehen haben. Wo wir immer auf den ausſchließenden oder vorwaltenden Gebrauch des Kupfers [11]) zu kriegeriſchen, häuslichen, gottesdienſtlichen oder magiſchen Endzwecken und Werkzeugen ſtoßen, da iſt dieſes als eine Hinweiſung zu betrachten auf die ältere Grundſchicht der erſten Völkerſtämme, bey denen mehrentheils noch ein dunkler, ſideriſcher Naturdienſt waltet, ohne eigentliche dichteriſche Mythologie, deſſen Ernſt und Strenge der in vollem poetiſchen Glanze ſtrahlenden Heroenzeit voranging. Dieſe entfaltet ſich für die helleniſche Vorzeit vorzüglich in dem weitverbreiteten Heldenſtamme der Aeoliden, und iſt das vierte Weltalter des Heſiodos. Das fünfte eiſerne bezeichnet den Übergang von dem ganz entarteten heroiſchen Leben zu dem ſich erſt entwickelnden geſetzlichen Zuſtand der neuen republikaniſchen Sitten- und Lebenseinrichtung. Leicht konnte wohl einige Übertreibung, im bittern Gefühl der nähern Gegenwart, wie ſie herabgeſunken war gegen die glänzende Heldenzeit, an welcher der epiſche Dichter mit ſeiner Liebe hing und in ihr daheim war, einfließen auf das Gemählde deſſelben, wie dieſes in der heſiodiſchen Darſtellung bemerklich iſt; ſo wie die gleiche Vorliebe für den dichteriſchen Ruhmesglanz der Aeoliden und aller von dem Pelasgerfeinde Deukalion abſtammenden Helden, auch die eherne Vorzeit der ältern

11) In Ritters Vorhalle und Erdkunde ſind vielfältige, vortreffliche Hinweiſungen darüber enthalten.

pelasgiſchen Völker, viel ſtrenger und dunkler in dieſen Liedern hat auffaſſen laſſen, als ſie in der Wahrheit geweſen ſeyn mochte.

Vergleichen wir nun mit dieſem heſiodiſchen Gemählde der Weltalter, die Anſicht in den homeriſchen Gedichten; ſo bemerken wir die meiſte Gleichheit mit derſelben und eine ganz ähnliche Herabſetzung der Gegenwart, da wo der Sänger ſeine eigne Zeit eines ſchon mehr bürgerlich geſtalteten Lebens der herrlichen Vergangenheit des Heldenalters entgegenſtellt, wenn dieß auch minder ſchneidend und bitter geſchieht als beym Heſiodos. Wo die homeriſchen Helden aber ſelbſt die frühere Heroenzeit als die größere und beſſere preiſen, da ſind doch nur die Väter und Ahnen deſſelben ruhmſtrahlenden Aeoliden ſtammes [12]) gemeynt, in deſſen Kreiſe, mithin im dritten Weltalter des Heſiodos, alles dieſes umſchloſſen und mit darin befaßt bleibt. Überhaupt aber iſt die gleiche Neigung in den homeriſchen Gedichten wie in der heſiodiſchen Darſtellung ſichtbar, ſich das Ältere in der Zeit überhaupt als Gottverwandter und Rieſenkräftiger vorzuſtellen. Von den frühern heſiodiſchen Weltaltern aber enthalten die homeriſchen Gedichte nur einzelne verlohrne Spuren; wie von dem erſten goldnen, in der Erwähnung höchſt gerechter, friedlich ſeeliger Menſchengeſchlechter unter den Völkerſtämmen des fernſten Nordens oder im äußerſten Oſten. Auf das zweyte Weltalter ſind zu beziehen die hie und da

12) Zur Geſchichte der Aeoliden enthält Ottfried Müllers Werk über die Minyer eine reichhaltige Grundlage.

erwähnten hundertarmigen Riesen, und titanischen Frevler gegen die Götter, obwohl selbst den Göttern noch näher verwandt, als das spätere, schwächere Erdengeschlecht. Einiges vielleicht von solchen, der Gottheit noch näher verwandten Riesenstämmen und Heldennaturen und sehr vieles, was in dem ganzen homerischen Weltgemählde von Göttern oder Helden überhaupt mit Ungunst in den Hintergrund gestellt wird, ist auf das dritte pelasgische Weltalter in der hesiodischen Reihe zu deuten.

Geschichtlich genommen aber folgen in der hellenischen Heldensage, auf ähnliche Weise wie nach der dreyfachen Eintheilung ihrer Göttermythologie, auf die alten pelasgischen Helden und ehernen Kriegerstämme, die noch ruhmlos die dunkle Urzeit erfüllen, und den alten Göttern entsprechen, die neuen Heroen der im jugendlichen Dichterglanze hellstrahlenden Aeolidenzeit, welche mit den neuen Göttern innigst verwebt sind. Die spätere Entartung des Heroengeschlechts, als Übergangsstufe zu der republikanischen Zeit hat Hesiodos wohl erfaßt und oft berührt. Im Allgemeinen stellt uns die Sage diese Entartung besonders in den Freveltaten und grauenvollen Schicksalen einiger fremden Herrscherstämme dar, die mit dem Geschlechte der Aeoliden nur entfernter verwandt waren, wie die Atriden und das Haus des Lajos. Andre wie Theseus bilden den Übergang zur historischen Zeit als Ahnherren der späteren geschichtlichen Königsstämme. Vorzüglich aber bilden die Herakliden die letzte Epoche der Heldenzeit, wo alles schon einen andern mehr geschichtlichen oder geistig bedeutsamen Charakter annimmt. Viele der ältern Aeoliden-Reiche und Heldenstämme treten nun in den

Hintergrund zurück und finden durch den Herakles selbst als Wiederhersteller und Rächer der heroischen Gerechtigkeit ihren Untergang; dessen Leben überdem im sinnbildlichen Kreis seiner Heldenkämpfe aus der ganzen Heroensage dem geheimen Dienst der verborgenen Götter in den Mysterien am nächsten steht, und also die dritte und letzte Periode derselben bildet, da es hier in der mythischen Welt nicht auf eine streng chronologische Reihenfolge und Absonderung, sondern vorzüglich auch die das Ganze beseelende Idee ankömmt; wiewohl unstreitig auch in geschichtlicher Hinsicht die Herakliden den Übergang aus dem Heldenalter in die historische Zeit bilden.

Die hesiodische Theogonie, welche die Anwendung jener historischen Poesie über die Zeitalter auf die Götterſage, obwohl in andrer Richtung enthält, und die althellenische Belebung aller sinnlichen und geistigen Dinge, mit einem unmäßigen Hange, alle gährenden Gedanken und vermischten Bilder gesetzlos dichtend zu übertreiben, vereinigt, stellt uns vor allem zum Anfang das Chaos auf, aus welchem sie die durch ihre gemeinsame Abstammung verwandten ewigen Naturen ursprünglich ableitet, und dieses Chaos ist auch der poetische Geist und Quell derselben; und ungeheuer, wie der Dichter dieser Zeugungsgeschichte und Kriegsgeschichte aller Götter, der alten und der neuen, jedes so gern nennt, sind auch die unzusammenhängenden Gestalten seiner wilden Einbildung. Die übermüthigen Kinder der Erde, von deren Schultern hundert furcht-

bare Arme ſich aufheben, und funfzig Häupter ſich emporſtrecken, angewachſen auf den kräftigen Gliedern; Typhoeus, der jüngſte Sohn der Erde aus der Umarmung des Tartaros, der aus hundert Schlangenköpfen mit ſchwarzen Zungen leckt, aus den blitzenden Augen Flammen funkelt, und in allen den ſchrecklichen Häuptern Stimmen von mannichfaltigem unbeſchreiblichen Klange tönt, bald den Göttern verſtändlich, bald wie eines brüllenden Stiers oder eines zornigen Löwen, bald wieder Hunden ähnlich, bald aber brauſend mit dem Wiederhalle der großen Gebirge; dieſe und ähnliche ſind hier gar keine ungewöhnliche oder auffallende Erſcheinungen. Daß ein Beherrſcher der Götter ſeine Kinder, ſo wie ſie aus der großen Mutter heiligen Schooß die Knie erreichen, verſchlingt, aus Furcht, es möchte ein andrer die königliche Würde unter den Göttern erlangen; daß der Gewaltige über ſeinen Frevel hohnlacht, iſt hier gleichſam Sitte. Das einzelne Gemählde, worin ſich die Natur des Ganzen am auffallendſten offenbart, iſt jenes, wie die Nacht den großen Ehegemahl der Erde, den Himmel herbeyführt, wie er, brünſtig von Liebe, die Erde umfängt, ſich überall dehnend, und wie nun der haſſende Sohn aus dem Hinterhalt, wo ihn die Mutter verbarg, beleidigt, daß der Alte die Kinder in ihre Tiefe verſtieß, und ihnen das Licht nicht gönnte, ſich ſeiner Übelthat freuend, worüber ſie innerlich erſeufzte, die ungeheuere, mit der linken Hand vorgreift, mit der rechten aber die ungeheuere Sichel faſſend, die breite, zackichte, des Vaters Glied gewaltſam abmäht und rückwärts ſchleudert, wo denn aus den herabfallenden Blutstropfen ſich im Schooße der empfangenden

Erde die tapfern Erinnyen erzeugen, und die großen Giganten, glänzend gewaffnet. Eben darin, daß die nichts schonende noch scheuende doch ernste Wildheit, der Dichtung, die auch das Gräßlichste nicht vermeidet, so voll gedacht und wie dem Tiefsten entquollen, so ganz und roh ausgeführt ist, liegt eine gewisse Größe; und in der hesiodischen Theogonie scheinen sich die Riesengestalten zuerst zu regen, die sich späterhin zu der furchtbaren Schönheit des alten Styls der tragischen Kunst ausbilden sollten.

Roh und übertrieben ist der Schild des Herakles auch, aber leer, flach und ohne Eigenthümliches, bis auf einige ekelhafte Bilder von den Kären und der Achlys 13). Das ganze Gedicht, welches der Grammatiker Aristophanes nicht für hesiodisch hielt, ist nur ein Beyspiel des dürftigen Überflusses in der epischen Darstellungsart, welche der Sänger nicht geschickter zu handhaben und zu lenken versteht, wie Phaethon den Sonnenwagen. Durch dieses Epos, wenn man es so nennen darf, wo die rohen Stücke, eine Hochzeit, die nachahmende Beschreibung eines Schildes, und ein Kampf so ganz grob wie aneinander genäht sind, ohne alle Spur von einem Bestreben, sie zu einem Ganzen zu ründen und zu verarbeiten, scheint die merkwürdige Sage, Hesiodos sey der erste Rhapsode oder Liederflicker gewesen 14), erst ihren vollen Sinn zu erhalten.

Doch ist der Schild des Herakles in der wesentlichsten Eigenschaft der hesiodischen Theogonie ähnlich gebaut und gebildet. Er beginnt mit der ausführlichen Erzählung

13) v. 249—270. 14) Schol. ad. Pind. Nem. II, 1.

von der seltsamen Zeugung des Herakles, und eilt dann über alles andre weg zur Beschreibung eines wilden Kampfs göttlicher und gottähnlicher Streiter. So zerfällt auch das größere Gedicht in Theogonie und Titanomachie; und da das eigenthümlichste Merkmahl der spätern zweyten Masse der hesiodischen Poesie, das Streben nach dem Ungeheuern, vorzüglich in Zeugungsgeschichten und Kampfschilderungen von Göttern, freyeren und größeren Spielraum finden kann, als in denen der Helden; so dürfte man wohl Theogonie und Titanomachie als die beyden Gestalten und Arten betrachten, zu denen das hesiodische Epos sich neigt, und in die es sich trennt, wie das homerische in Aristeia und Nostos.

So schnell verschwand die homerische Harmonie; so war schon in der hesiodischen Periode die epische Kunst nicht so wohl gesunken als zerrüttet, und in Rücksicht auf den Styl seiner Poesie verdient Hesiodos nicht einmahl den Nahmen des epischen Euripides. Denn der Gang der alten Poesie war nicht, wie der unbelehrte Geist sich die Geschichte zu wünschen pflegt, alles nach dem, was ihm gewöhnlich ist und natürlich scheint, beurtheilend und erwartend, daß die Natur seinen Dichtungen entsprechen solle. So ward auch in spätern Zeiten die vollendete Schönheit der lyrischen Kunst durch die absichtliche Ausschweifung des Timotheos, Philoxenos, Kinesias und andrer Dithyrambendichter zerstört. So zerrüttete Euripides die vollkommne Harmonie der sophokleischen Tragödie. So sanken die Athener überhaupt, nicht bloß in dieser oder jener Kunstart, sondern in ihrem ganzen Daseyn, in allen Künsten, in Verfassung und Gesetzen, in häuslichen und

öffentlichen Sitten und Handlungen und mit dem klarſten und ſchmerzlichſten Bewußtſeyn ihres Falls, von ſchöner Vollendung in Uppigkeit, deren noch übrige Kraft auch bald gährend ermattete. Im Einzelnen ihrer Bildung wie im Ganzen führte die Gunſt der Natur die Hellenen auf jene Höhe der vollſtändigen Entwicklung, welchen die Mitwelt nur beneiden und die Nachwelt nur bewundern konnte. Dann ergriff ſie aber der eherne Arm des unerbittlichen Schickſals, nachdem der Gipfel der Reife erreicht war, und zwang ſie, wieder abwärts zu gehn auf der vorgezeichneten Bahn, nach den ewigen Geſetzen eines großen Kreislaufs.

Von den heſiodiſchen Geſängen, welche ernſt lehren oder ungeheuer dichten, unterſcheiden ſich die homeridiſchen Hymnen und Volkslieder durch eine fröhlichere Farbe, klare Geſtaltung und den raſcheren Gang. Vorzüglich aber auch durch das ſchöne Maaß der Vorſtellungsweiſe und der Darſtellungsart, dem ſie immer treu bleiben, auch wenn Inhalt und Sage heſiodiſch oder gar myſtiſch iſt. Sie ſind menſchlicher, natürlicher, gebildeter, poetiſcher, epiſcher und homeriſcher. Während ſo mancher Umwandlungen der epiſchen Kunſt erhielt ſich in dieſer Maſſe von Sängern, welche durch ihre Beharrlichkeit bey der alten Weiſe, durch ihren hohen Urſprung und durch ihre ſtätige Fortſetzung vor allen den Nahmen einer Schule verdient, der ächte Geiſt und Laut der homeriſchen Poeſie noch am reinſten. Aber auch von den homeriſchen Geſängen unterſcheiden ſich die homeridiſchen eben ſo deutlich, wie von den heſiodiſchen; nicht bloß durch mindere Schönheit und Kraft, ſondern vorzüglich auch durch das Enge und Einſeitige der ganzen Darſtellungen.

Der homeridiſche Hymnos iſt freylich auch eine Ariſteia; nur mit dem Unterſchiede, daß der, deſſen Herrlichkeit hier erzählend beſungen wird, nicht ein Held ſondern ein Gott iſt. Aber auch die Beſchränkung auf Einen iſt viel ausſchließlicher. Selbſt wo ſich die Darſtellung am meiſten ausbreitet, wird doch nur die Eigenthümlichkeit dieſes Einen entwickelt, meiſtens in bloß allgemeinen Zügen entworfen, welche die erzählte Geſchichte nur als ausführlicheres Beyſpiel begleitet und erläutern ſoll. Die Nebengeſtalten ſtehn bedeutungslos da, oder können ſich doch in dem engen Raume nicht regen und zeigen, und dienen höchſtens, die Hauptgeſtalt durch einen Gegenſatz zu erhellen. Nicht zu erwähnen, daß ſich überall unpoetiſche Nebenabſichten und oft örtliche Beziehungen offenbaren.

Iſt es die eigentliche Beſtimmung und Natur des homeridiſchen Hymnos, den beſungenen Gott und ſein vorgezogenes Land, ſeine Verehrer und Diener aufs herrlichſte zu loben und zu preiſen; ſo verdient der Hymnos auf den deliſchen Apollon vor allen den Kranz, deſſen höheres Alterthum, ungeachtet er von der homeriſchen Poeſie an Geſtalt, Farbe und Art immer noch durch eine merkliche Kluft geſchieden iſt, durch ihn ſelbſt offenbar die Beſtätigung, daß Thukydides ſich auf ihn beruft, und ihn für ächt hält, kaum bedarf. Alles wird darin verherrlicht; die göttlichen Mutterfreuden und Mutterleiden der hehren Leto; die Furchtbarkeit des überall ſchön beſungenen Apollon unter den Göttern und ſeine weitverbreitete Herrſchaft auf der Erde; der verdiente Vorzug der lebend gedichteten und redend eingeführten Delos; die Jonier, die ſich da mit ihren Kindern und ehrſamen Frauen verſam-

meln, Kampfspiele im Tanzen und Singen zu halten; die delischen Frauen, die durch Gesang von alten Helden und Frauen der Vorzeit, nachdem sie zuvor den Apollon, die Leto und die Artemis besungen haben, alle Stämme der Menschen bezaubern, und die Stimme eines jeden aufs täuschendste nachzuahmen wissen; und der alte blinde Sänger von Chios selbst, den jene Frauen dem fragenden Fremden als den herrlichsten aller Dichter nennen sollen, wofür er ihren Ruhm so weit zu verbreiten gelobt, als er auf der Erde nach volkreichen Städten wandern wird.

Der zweyte Hymnos auf den pythischen Apollon [15]) will nur den Ursprung heiliger Stiftungen, Gebäude, Nahmen und Gewohnheiten, deren Merkwürdigkeit ihn sogar zu Episoden veranlassen kann [16]), erzählend erklären. Auffallend ist es, wie die Behandlung, da doch nicht bloß dieser Zweck, sondern auch Inhalt und Sage, hesiodisch ist, dennoch so ganz homerisch bleibt, und sich nie, sogar bey der Erlegung des Drachen und der Geburt des Typhaon nicht, ins Ungeheure und Ausschweifende verliert.

Der reizende Hymnos auf die Aphrodite sucht den Stamm des Aeneas zu verherrlichen, warnt die Lieblinge der Göttinnen vor Übermuth uud Unvorsicht bey ihrem gefährlichen Glück, und lehrt gelegentlich, nicht eben an den schicklichsten Stellen, wie viele Arten der Nymphen es gebe, wie ihr Geschick sey und ihre Lebensart.

Dem Hymnos auf Demeter gibt die Mischung von heiligem Schwung und priesterlichem Ernst mit der home-

15) Er schließt sich als der zweyte Theil an den ersten von v. 179 — usq. ad fin. 16) v. 231 — 237.

rischen Bedeutsamkeit, schön gemäßigten Haltung und frischen, leichten Sinnlichkeit, eine geheimnißvolle Anmuth, welche einer Dichtung vom Ursprunge der alten eleusinischen Mysterien wohl ansteht. Der ganze Hymnos ist beseelt vom Geiste der schönsten Mütterlichkeit. So behandelt ist die Sage von der Persephone, wie sie dem Hades zugesprochen wird, wie die weite Erde sich öffnet, und die junge Göttin eben in der Blüthe ihres spielenden Lebens raubt, wie das Suchen und Sorgen der göttlichen Mutter nichts fruchtet; wie sie schon nahe daran, den Armen der Nothwendigkeit zu entfliehen, durch einen Zufall von neuem gefesselt bleiben muß, und der Knoten zuletzt durch den Herrscherspruch entschieden wird, sie solle in ewigem Wechsel ihr Daseyn zwischen der düstern Unterwelt und dem freundlichen Tageslichte theilen; selbst nichts anders als der göttlichste Ausdruck und verschönerte Wiederschein der allgemeinsten und unbegreiflichsten aller Umwandlungen, durch welche der dürre Keim aus dem unsichtbaren Schooße der mütterlichen Erde lebendig entsproßt. Und so ist auch der stumme hohe Schmerz der göttlichen Mutter mit der Angst und dem Geschrey der sterblichen Mutter neben der gutmüthigen Geschäftigkeit und den erheiternden Scherzen der Jambe und ihrer Schwestern sehr schön entgegengesetzt.

Der geistvolle Muthwillen des neugebohrnen Gottes in dem eben so zarten als tiefen Hymnos auf Hermes, dem keckſten und eigenthümlichsten aller homeridischen Gesänge, das Lachen des Vater Zeus über die geschickten Lügen des wunderbaren Kindes, und Apollons fast begeistertes Bewundern seiner listigen Künste können an die geheiligten

Ausschweifungen der attischen Feste des Dionysos erinnern, wo eine anscheinende Zügellosigkeit gleichsam gesetzlich war. Auch hier schimmert das Gefühl durch, daß die erfinderische Kunst, die sich selbst in diesem Hymnos mit Freude und Lächeln in ihrem Innern zu bespiegeln scheint, alles dürfe, und ihre hohe Würde und Heiligkeit dennoch nie verlieren könne; aber der Scherz ist hier ohne jambischen Stachel, ohne mystische Bedeutung und ohne dithyrambische Trunkenheit. Er ist besonnener, gleich der Begeisterung des epischen Sängers, und die Schalkheit selbst blickt wie mit kindlichen Augen offen und unschuldig um sich.

In beyden zuletzt erwähnten Hymnen offenbart sich ein Hang, alles befriedigend aufzulösen, voll zu schließen und das Gedicht dadurch zu einem Ganzen zu ründen.

Eben dieser die homeridische Poesie von der homerischen ebenfalls unterscheidende Hang verführte einen der ungeschickteren und geistlosen Homeriden, der Odyssee das entstellende Ende anzufügen, und darin sogar den letzten Rhapsodieen der Ilias eine Art von Hintergrund geben zu wollen.

Und außer dem Bedürfniß, durch einen herkömmlichen Anfang und in seiner Kürze mannichfach wechselnden Vorgesang, Geist und Ohr der Hörer erst anzuregen und zum Genuß des längern Hauptgesanges zu stimmen, konnte auch dieser Hang, der Unbestimmtheit des Epos abzuhelfen und die Rhapsodie schärfer zu begränzen, dazu beytragen, daß sich aus der frommen Meynung, man müsse alles von den Göttern anfangen, die homeridische Künstlersitte bildete, kleine Hymnen zu epischen Vorreden zu gebrauchen, welche bald nur eine allgemeine Anrufung oder

ein schmeichelndes Lob, bald auch eine bestimmtere Bitte enthalten, oft sogar das Herkommen dieser oder jener Gottheit kurz erzählen, den Segen, welchen sie vorzüglich ihren Günstlingen verleiht, verherrlichen, ihre Eigenthümlichkeit und Lebensart in wenigen bedeutenden Zügen mit Sinn und Geist darstellen, wie in dem auf den Pan, oder auch durch ein einzelnes ausgeführtes Beyspiel erläutern, wie in dem längern auf den Dionysos.

Aber nicht bloß die Götterſage war Stoff für die Gesänge der Homeriden. Auch auf die Erscheinungen, Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse des gemeinen bürgerlichen Lebens wandten sie die Darstellungsart des alten homeridischen Epos an; und eben diese absichtliche und willkührliche Verschiedenartigkeit des Inhalts und des Ausdrucks gibt mancher homeridischen Kleinigkeit, welche nichts enthält, als ein gelegentliches Wort, einen eignen Reiz und Laune, dessen selbst das lustige kleine Bettlerbild, Eiresione, nicht ermangelt. Eben dahin geht auch die mehr kindische als kindliche Batrachomyomachie, und obgleich das Salz darin sehr dünne gestreut ist, so enthält doch das Epüllion einige recht drollige Stellen, Züge und Einfälle: wie der ausgemahlte Übermuth der Maus, welche den Krieg veranlaßt; die Klagen der Athene vor dem Vater der Götter, daß die Mäuse ihr den Mantel gefressen, den sie auf Borg gewebt, und nun komme der Schneider und fordre die Zinsen; und wie die Mäuse, nachdem der flammende Donner des Kroniden, mit welchem er den großen Enkelados und der Giganten wilde Stämme getödtet, sie nicht gehindert hat, plötzlich die Flucht ergreifen, da

die vielnahmigen Krebſe anrücken und ſie in die Schwänze beißen.

Das ſchönſte, reichhaltigſte und älteſte homeridiſche Gedicht dieſer Gattung war wohl der Margites, worin der Held, welcher dem Werke den Nahmen gegeben, ſo bezeichnet ward:

Nicht zum Gräber machten die Götter ihn, auch nicht zum Pflügrr,
Nicht zu etwas verſtändig, in jeglichem war rr ein Stümper 17).

Ariſtophanes, Platon und Ariſtoteles offenbaren durch ihre bedeutenden Anführungen und Anſpielungen ihr Gefühl von dem hohen dichteriſchen Werth und Alter des Margites. Zeno erläuterte ihn wie die Ilias und Odyſſee, und Kallimachos, der Sinn hatte für epiſchen Scherz und Witz, und ſelbſt den des homeridiſchen Hymnos an Hermes in ſeinem an die Artemis für ſeine Kraft und ſein Zeitalter nicht unglücklich nachgebildet hat, bewunderte und liebte den Margites ganz vorzüglich.

Ariſtoteles findet im Margites den früheſten Keim der komiſchen Kunſt 18). Mit mehr Recht als in der Odyſſee; und in der homeridiſchen Poeſie kann man eine leiſe Annäherung zu der ſyſtematiſchen Ganzheit der dramatiſchen Kunſt und zu ihrer Trennung des Tragiſchen und Komiſchen, welche man in die homeriſche Poeſie ſo gewaltſam hineingetragen hat, wenn man ſie ſucht, wohl finden, oder vielmehr ahnden. Doch wird die Verwandtſchaft nicht viel weniger entfernt geweſen ſeyn, als die des Hymnos auf den Hermes mit den alten attiſchen Satyren, und die des Hymnos an Demeter mit der Tragödie.

---

17) Arist. Nicom. VI, 7. 18) Poet. 4.

Der Verlust des Margites ist der erste in der Geschichte der helleniſchen Poesie, dessen Größe man mit einiger Bestimmtheit schätzen kann. Dies zu versuchen, und den Andeutungen und Winken von den untergegangenen Werken der alten Kunst mit Andacht nachzugehn wie einer Gottheit Spur; das allein ist der Geschichte würdig, nicht aber, wie man es pflegt, über den unabänderlichen Verlust des Einzelnen träge und selbstgefällig zu klagen, während sie es gar nicht gewahr zu werden scheinen, daß auch die Werke, welche gerettet wurden, eigentlich verlohren sind, indem der Sinn für sie im Ganzen verschwunden ist, und daß das gesammte Alterthum in diesem Verstande auf ewig untergegangen ist, und nur in dem Innern auserwählter Geister schwächer wieder aufleben kann.

Zehntes Kapitel.

Mittleres Epos.

Wenn man die homeriſche, die heſiodiſche, die ältere und mehr auf die Art der Darſtellung als auf die Folge der Zeit ſehend, auch die ſpätere homeridiſche Poeſie im Gegenſatz des neuen Epos der Alexandriner das alte Epos nennen darf; ſo läßt ſich die Poeſie der nachheſiodiſchen, genealogiſchen und cykliſchen Dichter, die der ſpäteren Claſſiker der epiſchen Dichtart, des Piſandros, Panyaſis und Antimachos, die der myſtiſchen Epiker und die Schule der in hexametriſchen Gedichten von der beſchreibenden Art lehrenden Phyſiologen vielleicht am ſchicklichſten unter dem Namen des mittleren Epos zuſammenfaſſen. Selbſt das myſtiſche und phyſiſche Epos hat wenigſtens das mit dem cykliſchen gemein, daß es, ſo wie dieſes den Übergang zur Hiſtorie der joniſchen Mythographen bildet, ſo auch zwiſchen Poeſie und Philoſophie, der letzten näher, in der Mitte ſteht.

Jene unter dem Nahmen des epiſchen Kreiſes ſo berühmte Sammlung aus mehreren alten Dichtern ward nicht wegen der poetiſchen Schönheit, ſondern wegen der hiſtoriſchen Folge der darin erzählten Begebenheiten von der Umarmung des Himmels und der Erde bis zur Ermor-

dung des Odyſſeus durch den Telegonos geſchätzt 19); und diejenigen auch unter den cykliſchen mit genannten Gedichte, welche ſich, wie das cypriſche Epos vom Staſinos oder Dikaeogenes 20), die Aethiopis von Arktinos und die kleine Ilias von Leſches, an die homeriſche Ilias, deren Rhapſodieen ihnen alſo mehr oder weniger bekannt geweſen ſeyn müſſen, im Zuſammenhange der Geſchichte und nach der Zeitfolge der Sage anſchloſſen, ſcheinen den ähnlichen Zweck gehabt zu haben, die Ilias hiſtoriſch zu ergänzen und gleichſam cykliſch zu erweitern.

Schon Heſiodos iſt freylich auch in der Heldenſage nur genealogiſcher Sammler. Doch könnte vielleicht der ſelbſt im heſiodiſchen Schilde des Herakles ſichtbare, dem Geiſt der Theogonie folgende Hang zur Darſtellung des wildeſten Lebens in ungeheuern Kämpfen und kräftigen Zeugungen, ein Merkmahl ſeyn, das heſiodiſche und das cykliſche Epos zu ſondern, welche obwohl ſie dem flüchtigeren Blick, bis alle Spuren und Bruchſtücke vollſtändig geſammelt und geordnet werden, von gleicher Art zu ſeyn und ohne Unterſcheidung aneinander zu hängen ſcheinen mögen, wohl eben ſo deutlich und klar getrennt ſind, wie das homeriſche und homeridiſche Epos, und wie die erſte und die zweyte Maſſe der heſiodiſchen Periode der epiſchen Kunſt. Nach dem Schilde, als dem längſten und wichtigſten Bruchſtücke, zu urtheilen, bildet die heroiſche Poeſie der heſiodiſchen Periode eine dritte und letzte Maſſe derſelben, welche zwiſchen der Theogonie und dem cykliſchen Epos in der

19) P. 341. Elect. Phot. e Procl. Chrest. gramm. ad Calc. Apollon. de Syntaxi ed. Sylburg. 20) Arist. Poet. cap. 16.

Mitte steht, und den Übergang macht. An Gelegenheit zu Zeugungsgeschichten jener Art konnte es den Eöen des Hesiodos so wenig fehlen, als an der zu heroischen Kampfschilderungen nach Art der Titanomachie.

Je mehr die Sänger dieser historischen Periode des cyklischen Epos auch in der Heldensage nur Genealogen waren, wie Asios [21]), je örtlicher ihr Inhalt, je näher der hellern Geschichte, oder je verwebter mit mährchenhafter Erdkunde späterer Zeit, wie die dem Aristeas beygelegten arimaspischen Gesänge; je mehr näherten sie sich den jonischen Mythographen, unter denen auch noch Herodotos, ein Rhapsode in Prosa, seinen Gegenstand mit einer episodischen Fülle von Mythen cyklisch erweitert.

Doch darf man nicht denken, daß der in diesem Zeitalter überwiegende historische Geist und Zweck der epischen Poesie, ihren dichterischen Werth und ihre künstlerische Ausbildung völlig verdrängt habe. Ein Epos dieser Art und dieses Zeitalters konnte ein Kenner für homerisch halten, und Pausanias nach der Ilias und Odyssee am meisten schätzen [22]). Pisandros aber, welcher der erste unter den alten Dichtkünstlern den Sohn des Zeus, den rüstigen Löwenbändiger, vollständig besungen, und die Arbeiten, die er durchkämpfte, beschrieben hatte [23]), verdiente und er-

21) Pausan. IV, 2. 22) Pausan. IX, 9. Dem Zusammenhange nach zu urtheilen, bezieht sich diese Stelle, in welche man die Thebais eben so überflüssig als hart hinein vermuthet hat, auf das unter dem Nahmen Epigonoi so berühmte alte Epos, welches für homerisch gehalten ward, und dessen Ächtheit Herodotos, der älteste Chorizont, nur bezweifelt. 23) Theocr. Epigr. XIX. Brunk. Anal. I. 381.

hielt durch die Aufnahme unter die Classiker den Vorzug vor seinen Zeitgenossen. Es läßt sich begreifen, daß unter allen cyklischen Gesängen grade ein biographisches Epos das wichtigste und würdigste Kunstwerk, und daß unter allen Lebensgeschichten von Helden, die des Herakles für die Poesie am günstigsten war. Aus der oft bedeutend vorkommenden Bemerkung, daß Pisandros zuerst den Herakles mit der Löwenhaut bekleidet, und mit der Keule bewaffnet dargestellt habe, darf man folgern, daß er die Heldenzeit und die Heldenwelt wilder und ungeheurer gedichtet habe. Der Geist des Zeitalters und der geringere Umfang des Gedichts dürften vermuthen lassen, Pisandros habe den Faden der Geschichte, ohne homerische Fülle von Episoden, streng verfolgt, der Held und dessen Leben sey der ganze Inhalt und Zweck seines Werks gewesen.

Panyasis, der zweyte nachhesiodische Classiker der epischen Kunst, ward von einigen Kritikern gleich nach Homeros gestellt, von andern erst nach Hesiodos und Antimachos [24]). Bey ihm dürfen wir uns vielleicht nicht bloß mit Spuren und Vermuthungen begnügen. In der Sammlung der theokritischen und der dem Theokritos und andern Bukolikern beygelegten Gedichte, wo so manches ganz fremde steht, finden sich drey überraschend gleichartige Bruchstücke eines epischen Gedichts vom Herakles. Der erste untersuchende Blick lehrt, daß sie dem Theokritos, der sikelischen Schule, ja überhaupt dem kritischen Zeitalter durchaus nicht angehören können, sondern Theile

24) Suid. voc. Panyasis.

einer ältern voralexandriniſchen aber nachheſiodiſchen Herakleia ſeyn müſſen. Es kann faſt nur die Frage ſeyn, ob Piſandros oder Panyaſis der Verfaſſer ſey; denn die hohe Vortrefflichkeit der Bruchſtücke deutet auf einen berühmten Urheber, und ſchon dadurch, daß ſie erhalten ſind, wird es wahrſcheinlicher, daß ſie von einem der Claſſiker herrühren mögen, welche ſo ungleich häufiger, ja in ſpätern Zeiten faſt ausſchließlich geleſen und abgeſchrieben wurden. Es iſt aber aus manchen Spuren 25) ungleich wahrſcheinlicher, daß es Panyaſis ſey. Der elegiſche Überfluß in den überſtrömenden und ſich antwortenden Klagen der Mutter und Frau des Herakles zeigt, daß die epiſche Kunſt in dieſem Zeitalter von den Einflüſſen der herrſchenden lyriſchen Poeſie nicht frey blieb, und daß Panyaſis, Vorgänger wie Steſichoros, nicht ohne Nachbildung nutzte. Nach dieſen Bruchſtücken zu urtheilen, war der Gang der Erzählung verflochten genug; die Gleichniſſe ſind geſpart, die Darſtellung iſt reicher an jenen bedeutſamen Kleinigkeiten, welche zu dem Reiz der homeriſchen Poeſie ſo viel beytragen, als die heſiodiſche. Doch iſt die Darſtellung oder Andeutung von Eigenthümlichkeiten, ſelbſt des ausſchließlich einzigen Helden, ſo wie alles andre, nur Nebenſache; und das Herrſchende, woran ſich alles übrige anſchließt, ſind die genau und vollſtändig mit Liebe dargeſtellten Ar-

25) Z. B. Paus. IX. 11. werden Steſichoros und Panyaſis als die Autoren der in einem der Bruchſtücke erwähnten Sage, wie Herakles in der Raſerey ſeine Kinder von der Megara ermordet habe, genannt.

beiten des Helden. Das Schwere der Aufgabe ist darin eben so sehr hervorgehoben, als die Kraft des Überwinders. Selbst in den Jugendgeschichten des Herakles geht er über vieles flüchtig weg, nachdem er eine wunderbare That des Heldenkindes ganz umständlich erzählt hat, die in eben dem Geiste und Sinne gedacht und ausgebildet ist, wie ein Athlos der spätern eigentlich sogenannten herkulischen Kämpfe von bestimmter Anzahl. Ein Jeder solcher Athlos scheint eine Masse des Gedichts gebildet zu haben, wohin sich alles ungleich gewaltsamer und entschiedener zu einem Gipfel zusammendrängte, wie in der homerischen Aristeia Ein Held als der höchste und vortrefflichste vor den andern hervortritt. Die Naturen, welche Herakles bezwang, und die Gestalten der umgebenden Welt erscheinen roher und wilder, als in den Thaten homerischer Heroen; aber selbst in der kräftigen, gedrängten aber genauen und ausführlichen Beschreibung des Kampfes mit dem Löwen ist auch nicht Eine Spur von Ähnlichkeit mit dem dürftigen Überflusse hesiodischer Schlachtstücke. Da die Bruchstücke der alten Herakleia eine innige Vorliebe für den Athlos verrathen, und da der dichterische Begriff davon und die künstlerische Behandlung bestimmt genug gewesen zu seyn scheint; so dürfte es, bey der durchgängig verwebten und wechselseitigen Ausbildung der hellenischen Sage, Dichtung und Kunst, nicht zu kühn seyn, wenn man vermuthen wollte, der Athlos sey nicht bloß eine Masse und ein Theil der Heldengeschichte, sondern zugleich auch eine besondre Gestalt und bestimmte Art des vielgestalteten und wandelbaren Epos der Hellenen gewesen, wie die homerische Aristeia oder die hesiodische Titanomachie; zu der ersteren am mei-

ſten ſich hinneigend, die Verſchiedenheit des dichteriſchen Styls, und die beſtimmtere ſymboliſche Bedeutung, die wir hier vermuthen dürfen, bey Seite geſetzt.

Antimachos, der ſpäteſte unter den epiſchen Claſſikern, ein Schüler des Panyaſis und älterer Zeitgenoſſe des Platon, verdrängte den zu ſeiner Zeit berühmtern Choerilos, welcher die perſiſchen Kriege beſang, aus der Zahl der auserwählten Dichter, und die Kritiker ſtimmten meiſtens überein, ihm den zweyten Platz anzuweiſen [26]). Wer ein gebildetes Ohr erhielt, ſagt der Dichter Antipater [27]), wer eine ernſte Rede vorzieht, und neue, von dem Haufen nicht betretene Wege liebt, müſſe den rüſtigen Vers des ausgearbeiteten Antimachos loben, welcher der Hoheit der alten Halbgötter würdig, und auf dem Amboß der Pierinnen geſchmiedet ſey. Wenn Homeros der König der Sänger, und Zeus erhabner ſey als Enoſichthon; ſo ſey Enoſichthon doch nach ihm der höchſte der Götter. So ſey auch der Bürger von Kolophon dem Homeros zwar untergeordnet, ſtehe aber an der Spitze der übrigen Sänger. Hadrianus [28]), welcher das Gelehrte, Dunkle und Schwere liebte, zog ihn ſogar dem Homeros vor. Kraft und Würde, und eine nichts weniger als gemeine Art des Ausdrucks waren, nach dem Quinctilianus [29]), ſeine eigenthümlichen Vorzüge; Cicero [30]); nennt ſein großes Werk ein gelehrtes Gedicht, und Proklos [31]) führt ihn

---

26) Quinct. X, 1. 27) Brunk. Anal. II, 115. 28) Fragm Antim. cur. Schellenb. p. 49. 29) Quinct. X, 1. 30) Brut. c. 51. 31) Fragm. Antim. p. 44.

als ein Beyspiel des künstlichen und dem aus göttlicher Eingebung und Begeisterung entspringenden entgegengesetzten Erhabenen an, welches viele Mittel und Vorkehrungen brauche, einen großen Anlauf nehme, und sich meistens uneigentlicher Bilder bediene. Er war auch ein Gelehrter, Schüler des Stesimbrotos, und einer der ersten Kritiker der homerischen Poesie, und strebte, die Menge verachtend, nur nach dem Beyfall der Kenner. Da einst alle Zuhörer, außer dem Platon, seine Vorlesung verließen, sagte er: „Ich will dennoch lesen; denn der einzige Platon gilt mir so viel, als alle diese Tausende 32)." Auf Anrathen des Platon behauptet auch Heraklides 33), seine Gedichte zu Kolophon gesammelt zu haben. Dionysios 34) nennt den Antimachos als Beyspiel und Urbild der bis zur Härte erhabenen Wortstellung; und nach dem Plutarchos 35) fehlte seiner Poesie, wie den Gemählden des Dionysios und den kriegerischen Thaten des Epaminondas und Agesilaos, jener Schein der Leichtigkeit, welcher die Gemählde des Nikomachos, die Verse des Homeros, und den Feldzug des Timoleon auszeichnete. Auch gab es Kritiker, welche weniger günstig von ihm urtheilten; wie der wegen seiner Bewunderung des Choerilos in einem sehr zweydeutigen Epigramm 36) vom Krates verspottete Euphorion; und Kallimachos 37), welcher die lange, nach seiner geliebten Lyde benannte Elegie des Antimachos ein

---

32) Cic. loc. cit. 33) Fragm. p. 36. 34) De comp. verb. p. 22. l. 45. 35) Vit. Timol. p. 253. C. 36) Anthol. ed. Jacobs. II, 3. 37) Fragm. Antim. p. 37.

breites und nicht gebildetes Werk nannte. Der anerkannte Schwulst 38) des Antimachos könnte die Vermuthung erregen, er sey in der Thebais, deren Inhalt ein Lieblingsgegenstand der Tragiker war, seinen Vorbildern über die Gränzen der epischen Dichtart gefolgt. Es fehle ihm an dem Hinreißenden und Anziehenden, sagt Quinctilianus, auch an Anordnung, ja überhaupt an Schicklichkeit, so daß sich hier recht klar zeige, wie ganz etwas andres es heiße, der nächste oder der zweyte zu seyn. Durch die Art der Anordnung übertraf ihn Panyasis, der ihm aber im Ausdruck nachstand 39); und die oft erwähnte Weitläuftigkeit und Ausbreitung des Antimachos scheint dem in den Bruchstücken der Hecakleia sichtbaren Hange, sich in wenige, mehr hohe als weite Massen dicht und fest zusammenzudrängen, gerade entgegengesetzt zu seyn.

Wenn gleich die drey spätern Classiker der epischen Kunst sich über die zum Sprüchwort gewordene Gemeinheit 40) der cyklischen Poesie erhoben, nicht bey dem Ungeheuern des hesiodischen Styls stehen blieben, sondern sich der Schönheit der homerischen Poesie wieder zu nähern suchten; so zeigen doch alle Bruchstücke, Nachrichten und Spuren zur Genüge, in wie geringem Maaße ihnen dieses gelungen seyn mag. Auch die Kindheit hat ihre Blüthe, welche der Mann, wenn die Zeit einmal vorüber ist, nicht wieder erkünsteln kann. Wenn gleich die Vermuthung, daß selbst die Besten unter diesen Spätern, durch Aufnahme und Beymischung lyrischer oder tragischer Bestand-

38) Catull. XCV. 39) Quinct. loc. cit. 40) Callim. Epigr. Brunck. Anal. I, 461.

theile, die Reinheit der epiſchen Dichtart entſtellt und verunſtaltet haben, noch zweifelhaft ſcheinen könnte; ſo iſt doch die Wahl eines Stoffs aus der Zeitgeſchichte, wie die, wodurch Choerilos Beyfall fand, und welche der urſprünglichen Natur des helleniſchen Epos, wie es von Anfang den mit Dichtung vermählten Sagen der Vorzeit geweiht geweſen, ſo ganz widerſpricht, ein eben ſo unzweydeutiges Zeichen vom gänzlichen Verfall der epiſchen Kunſt, als Chaeremons Kentauros, eine aus allen metriſchen Weiſen äußerſt unſchicklich [41]) gemiſchte proſaiſche Rhapſodie [42]), oder der Mangel an heroiſcher Hoheit der dargeſtellten Menſchennaturen, welche im Kleophon nur gemein und den gewöhnlichen gleich, in der Delias des Nikochares aber noch unter dem Maaß des wirklichen Lebens waren [43]). War die Behandlung eines niedrigen Stoffs in dem letzten Dichter auch abſichtlich und zweckmäßig, indem ſein Werk zu der parodiſchen Gattung der epiſchen Poeſie gehörte, deren Vater Hegemon war [44]); ſo war doch die Ausbildung dieſer Abart ſelbſt kein günſtiges Zeichen für den Zuſtand der Kunſt. Denn wenn es nicht etwa zugleich didaktiſch iſt, wie die philoſophiſchen Sillen des Skeptikers Timon, oder wie die Küchenlehre des Archeſtratos, welcher ſcherzweiſe ein Eßkünſtler, ein Heſiodos oder Theognis der Schwelger genannt wird [45]); ſo bleibt das rein parodiſche Epos eine dürftige Spielerey, auf welche die Kunſt nur, nachdem ſie ſich ſchon erſchöpft und überlebt hatte, verfallen konnte, und wodurch

41) Ariſtof. Rhet. III. 12. 42) Poet. cap. 1. 24. 43) ibid. cap. IV. 44) Ibid. 45) Athen. III, 22. VII, 5. VII, 17.

ſie nicht ſowohl ihr Gebiet erweiterte, als ihre Eigenthümlichkeit verſcherzte.

An die Denkart und Dichtart der heſiodiſchen Theogonie konnte ſich leicht die myſtiſche Poeſie der Prieſter und Orphiker anſchließen, in welcher die Lehre von der Würde und Heiligkeit des Lebens, und von der Einheit der in unendlich vielen Geſtalten geheimnißvoll erſcheinenden Urkraft, die alles zeuge und alles nähre, eben ſo ſehr ausgebildet wurde, wie in der gnomiſchen Poeſie die von der Nothwendigkeit der Beſchränkung und dem Werth einer weiſen Mäßigung, welche mit jener zuſammengenommen, die Grundlage der älteren, noch ganz kunſtloſen helleniſchen Philoſophie bildet. Auch die in der heſiodiſchen Periode entſtandene Lehre von den verſchiedenen Zeitaltern ſcheinen die Anhänger und Verkündiger der Myſterien, auch hier Mittler der Poeſie und der Philoſophie, umgebildet zu haben [46]; und vielleicht waren ſie es, welche die Sage oder Dichtung von einer gränzenloſen vollendeten Wildheit der älteſten Menſchen erfanden [47]. Der Enthuſiasmus in einigen der längern orphiſchen Bruchſtücke [48] aus myſtiſchen Lehrgedichten, vereinigt dichteriſche Kraft und Kühnheit mit prieſterlicher Salbung und Würde. Auch in den Hymnen äußert ſich ein begeiſtertes Ahnden der Unendlichkeit der angebeteten Götter und der lebendigen Einheit der Natur; aber dargeſtellt wird die-

---

46) Orph. ed. Gesn. pag. 397. 47) Ibid. p. 378. 48) Vorzüglich das vite der Gesn. Ausgabe.

ſes Gefühl eben ſo wenig, als die Beynahmen, welche durch ihre Menge alle Bedeutſamkeit verlieren, die beſungene Gbttheit und die Eigenthümlichkeit derſelben lebendig vor die Einbildung ſtellen können. Die orphiſchen Argonautika ſcheinen die Abſicht gehabt zu haben, eine ganze Reihe von Verfälſchungen durch eine neue Verfälſchung zu beglaubigen 49), und zeigen, wie ſich denken läßt, eine große Vorliebe für gottesdienſtliche Gegenſtände. Von dichteriſchem Geiſt und künſtleriſchem Werth aber ſind ſie ſo leer, daß alle Anſtrengung vergeblich ſeyn dürfte, irgend eine Eigenthümlichkeit, die poetiſch wäre, an ihnen erforſchen zu wollen. Welcher ſchönen Behandlung ein myſtiſcher Stoff fähig ſey, können außer dem homeridiſchen Hymnos auf Demeter auch der aus dem Helleniſchen eigentlich überſetzte, nicht bloß nachgebildete Attys des Catullus, und ſo manche Stellen und Züge des Kallimachos, Apollonios und andrer alexandriniſcher und römiſcher Dichter, beweiſen, welche das Myſtiſche, wegen ſeines Scheins von Alterthümlichkeit und als Gelegenheit, ihr Wiſſen zu zeigen, oder aus Hang zum Seltſamen und ganz Alterthümlichen, was die ſchon erſchlafften Gemüther von neuem reizen kann, oft auch wohl mit echter, frommer Begeiſterung, vorzüglich liebten, oder doch wenigſtens als einen Beſtandtheil in ihr, aus allen Arten und Geſtalten des alten, gemiſchtes Epos aufnahmen. An dichteriſcher Schönheit, meynt Pauſanias 50), dürften die

---

49) Cfr. v. 9 — 46. 50) Lib. IX, cap. 30.

orphiſchen Hymnen wohl die zweyte Stelle nach den homeriſchen erhalten; und nach einer Stelle des Plutarchos [51]) waren die Weiſſagungen des Bakis und der Sibylle nicht ohne poetiſches Verdienſt. In dieſen und ähnlichen Geſängen, wie in den metriſchen Antworten der Orakel, konnte ſich der prophetiſche Styl für den künftigen Gebrauch des lehrenden Epos vorläufig entwickeln.

Die erſten ſyſtematiſchen Werke der didaktiſchen Poeſie der Hellenen waren die Gedichte der Phyſiologen, vorzüglich die großen von der Natur aller Dinge. Das auch für die Geſchichte der Poeſie merkwürdige Epos dieſer Schule erreichte durch Empedokles, welcher nach Theophraſtos ein Nachahmer des Parmenides, nach Hermippos aber des Xenophanes war [52]), die höchſte Blüthe ſeiner Ausbildung. Maaß und Ausdruck ihrer Geſänge war epiſch, und beſonders Empedokles war, wie Ariſtoteles urtheilte, homeriſch in ſeiner kraftvollen Bilderſprache [53]). Daher wurden ſie auch von allen ungelehrten Hellenen [54]), ja ſelbſt von Kritikern [55]), zu den epiſchen Dichtern gezählt. In Geſängen pflegten die Pythagoräer [56]) ihre geheimeren Lehren zu überliefern; und Thales [57]), welcher jedoch nach der Meynung einiger Alten keine Schrift hinterlaſſen hat, trug nach andern ſeine Wiſſenſchaft in Gedichten vor. Xenophanes, der

51) De fem. virt. pag. 433. ed. Steph. 52) Diog. Laert. VIII. 2, 1. 53) Ibid. VIII. 2, 3. 54) Arist. Poet. I. IX. 55) Dionys. de comp. pag. 22. C. ed. Sylb. 56) Cic. Tusc. IV, 2. 57) Diog. I. 1, 2. Plut. περι του μη χρ. εμμ. p. 716. Steph. Die Ächtheit der dem Thales zugeſchriebenen Aſtrologie war zweifelhaft.

älteste Vielschreiber[58]), Freygeist[59]) und gelehrte Streiter[60]) unter den hellenischen Philosophen, verfaßte epische und elegische Werke didaktischen Inhalts, auch jambische gegen Homeros und Hesiodos. Auch Parmenides, ein Schüler aber nicht Nachfolger des Xenophanes[61]), philosophirte in Gedichten, welche sich durch Eurhythmie eben nicht auszeichneten[62]), und verfaßte ein Epos von der Natur der Dinge. Sie waren schlechtere Dichter[63]) als Empedokles, der höchste Stolz und die schönste Zierde der an großen Erzeugnissen so reichen Sikelia[64]). Dieser vereinigte die Naturwissenschaft des Anaxagoras mit der Würde des pythagorischen Lebens[65]). Den hinreißenden Schwung, die Hoheit seines strömenden Gesanges findet Cicero der Größe seines Stoffs angemessen[66]). „Laut verkündigen seine Lieder die herrlichen Erfindungen seines göttlichen Geistes, so daß er kaum von sterblichem Geblüt erzeugt zu seyn scheint"; sagt mit feurigem Ausdruck sein würdiger Schüler, der erhabene Lucretius. Die Vortrefflichkeit der Nachbildung kann uns lehren, wie viel wir am Urbilde verlohren haben, und das Werk des Römers muß die Züge, welche sich aus den Bruchstücken, Nachrichten und Urtheilen der Alten ergeben, zu einem vollständigen

---

58) Diog. Prooem. XI. 59) Cic. de div. I, 3. Er war der einzige unter den ältern Philosophen, welcher ohne die Götter zu läugnen, die Divination ganz wegräumte. 60) Er stritt gegen Thales, Pythagoras und Epimenides. 61) Diog. IX. 3, 1. 62) Plut. p. 77. De aud. poet. ed. Steph. 63) Cic. Academ. IV, 23. 64) Lucr. I, 717—738. 65) Diog. VIII. 2, 1. 66) Academ. IV, 23.

Bilde vom Epos der alten helleniſchen Phyſiologen, beſonders des Empedokles, ergänzen. Es war des Lucretius Abſicht, die Philoſophie des Epikuros, deſſen höckrige und zerbrochene Schreibart, wie die der römiſchen Epikuräer, eines Rabirius und Amafanius [67]), viele abſchrecken mochte, mit dem Zauber und der Anmuth der Poeſie zu ſchmücken [68]); und ſollte er nicht geſtrebt haben, ſich die Schönheiten eines allgemein bewunderten Vorgängers, welchen er ſelbſt ſo hinreißend preiſet, mit Freyheit anzueignen? Zwar konnte auch Ennius als Lehrdichter [69]) ſein Vorbild ſeyn. Lucretius hat eine eigne und einheimiſche Majeſtät; ſeine bewundrungswürdige Darſtellung von der Unmöglichkeit, die raſtloſe Begier zu ſättigen, iſt im Stoff und Geiſt ächt römiſch; und die kräftige Sprache und der fröhliche Witz in ſeinem Gemählde von den Verirrungen der Liebe hat etwas von dem rauhen Styl der alten, noch nicht durch die Feile der helleniſchen Kunſt umgebildeten und verfeinerten Satire. Es konnte demungeachtet die Geſtalt und Eigenthümlichkeit ſeines Werks mit dem des Empedokles im Ganzen übereinſtimmend ſeyn; und der auffallende Umſtand, daß Lucretius die Sittenlehre, über welche die Philoſophie des Epikuros ſich ſo weitläuftig verbreitete, nur in ſchönen Epiſoden beyläufig berührt, ſcheint dafür zu ſprechen, daß er ſeinem Vorbilde mit Ehrfurcht folgte, und ſich die Gränzen ſeiner durch vortreffliche Künſtler des Alterthums nun einmahl feſt geſtellten und geſetz-

---

67) Cic. Academ. I, 2. Tusc. IV, 3. 68) I, 920 — 950.
69) Lucret. I. 118.

lich bestimmten Dichtart zu übertreten scheute. Die Einfachheit, leichte Beweglichkeit und bedeutsame Umständlichkeit des homerischen Ausdrucks mochte Empedokles haben, auch wie Lucretius, die homerische Sitte, lange Stellen wörtlich zu wiederholen, eher lieben als verschmähen; nur von der gleichgültig scheinenden Ruhe und reinen Äußerlichkeit der homerischen Darstellung darf man auch keine Spur in seinen leidenschaftlichen Gedichten erwarten. Seine Klagen über die engen Schranken des menschlichen Verstandes gränzten an Wuth [70]); seine Wortstellung war von der bis zur Härte erhabenen Art [71]); und wie das Epos des Lucretius mochte wohl auch das seinige von der Begeisterung eines würdigen Hohenpriesters der Natur durchgängig beseelt seyn. Wie der Enthusiasmus der mystischen Poesie durch die Physiologen noch erhöht und von einem größeren Geiste belebt ward; so geschah es wohl auch mit der Allegorie, welche nicht selten in ihren Dichtungen die zartesten Geheimnisse der denkenden und ahndenden Vernunft in sinnreiche Bilder hüllte. Doch war Poesie und Philosophie in ihren Werken eher vermischt als verschmolzen; im Lucretius steht das Dunkelste und Trockenste, was der Verstand denken und die Wissenschaft lehren kann, dicht neben den kühnsten Ergießungen leidenschaftlicher Begeisterung. Man kann sie wohl nicht ganz aus dem Gebiete der Kunstgeschichte verbannen, obgleich, wie Aristoteles [72]) gegen ein all-

---

70) Cic. Acad. IV, 5. 71) Dion. de comp. p. 22. ed. Sylb.
72) Poet. 1.

gemeines Vorurtheil der Hellenen richtig bemerkt, das Maaß allein den Empedokles nicht zum Dichter macht: denn wenn man das Werk des Herodotos auch in Verse brächte, so würde es dennoch eine Historie und nicht Poesie seyn [73]). Die Dichtung war diesen Stiftern der didaktischen Poesie nur Mittel, Stoff und Werkzeug der Mittheilung; sie entlehnten nach Plutarchos [74]) Maaß und Ausdruck von der Poesie nur wie einen Wagen, um nicht zu Fuße einherschleichen zu dürfen. Ihr Zweck war Wissenschaft und Wahrheit; ganz unähnlich den alexandrinischen Dichtkünstlern, welche nur, um auch den trockensten und sprödesten Stoff durch ihre feine und zierliche Behandlung zu besiegen und zu bilden, wissenschaftliche Gegenstände dichterisch darstellten; oft ohne gründliche Einsicht, wie Nikander die Landwirthschaft, und Aratos die Sternkunde [75]).

Unter den mannichfachen Gestalten, in welchen das alte Epos der Hellenen, verschieden und doch dasselbe, erscheint, ist die zuletzt dargestellte Gattung nicht die unwürdigste. Die Angemessenheit der epischen Dichtart für die lehrende Poesie und die Verwandtschaft beyder wird noch einleuchtender durch die Betrachtung, daß nur im Epos ein System dargestellter Wissenschaft möglich sey, und daß einige Theile und Arten des Epos erst im philosophischen Gedicht ihre ganze Bestimmung zu erreichen, ihren vollen Sinn zu erhalten scheinen. So gelangt die Episode erst hier zu einem selbstständigen Daseyn, da im homerischen Epos eigentlich alles oder nichts Episode ist,

73) Poet. cap. IX. 74) De aud. poet. pag. 27. 28. ed. Steph.
75) Cic. de Orat. I, 16.

und der kürzere einleitende Hymnos, welcher in der besten heroischen Poesie weniger bedeutend oder doch einzeln zu seyn pflegt, kann hier durch eine große Behandlung zu dem wichtigsten und glänzendsten Theile der Schönheit des Ganzen werden; der Eingang des Lucretius ist eines solchen Tempels der Natur und der Musen wohl würdig.

Der Geist und die Eigenthümlichkeit dieser ältesten Kunstart der Poesie, des ehrwürdigen Epos, ist so unerschöpflich reich und nimmt so mannichfache Gestalten an auf den verschiedenen Stufen ihrer dichterischen Bildung, und nach der verschiedenen Richtung der künstlerischen Absicht, daß jede Untersuchung über diesen Gegenstand mit dem Gefühle endigen muß:

Wenn das Haupt nicht erreichen sich läßt an Göttergebilden,
Wird der geweihte Kranz ihnen zu Füßen gelegt.

II.

Bruchstücke

zur

Geschichte der lyrischen Dichtkunst.

1.

Jonischer Styl der lyrischen Kunst.

Harmonie ist nicht bloß die äußere Blüthe der hellenischen Bildung, sondern ihre innerste Natur. Die schönen Glieder des großen Gewächses sind entschieden gesondert; aber als verwandte Theile Eines vollendeten Ganzen stehn sie in der innigsten Berührung, sie athmen und wachsen mit einander, und sind beseelt von Einem gemeinschaftlichen Lebenshauch. Jede Schwingung ist überall fühlbar, und jede Regung, jede Veränderung, jede Umgestaltung ist, mehr oder weniger, allgemein. Natürlich mußte daher jene große politische Veränderung, durch welche an die Stelle der nach väterlichem Herkommen herrschenden Fürsten eine genauere Gesetzgebung trat, die Gewohnheit der Erbfolge den Wahlen der versammelten Bürger wich, das Königthum aus den hellenischen Staaten plötzlich verschwand, und mit bemerkenswerther Übereinstimmung die republikanische Freyheit fast überall zur gleichen Epoche aufblühte, eine ähnliche, eben so wichtige Umwälzung in der Kunst zur Begleiterin haben. Schon die äußern Folgen dieser Veränderung für die Poesie waren unübersehlich, und ihr Wirkungskreis wurde durchaus neu, da Freyheit und Liebe, Ruhm und Geselligkeit sie mehr in die schönere

Gegenwart lockte und verwebte, wo die Leidenschaft nun erhabner glühte, die Eigenthümlichkeit sich selbstständiger bestimmte, und die Freude gebildeter spielte; da die Weisen und Mächtigen unter den Blüthen der Kunst in edler Muße lebten, da Poesie die Gesetze überlieferte, die Feste verherrlichte und die Seele der öffentlichen Erziehung war. Mit der äußern Lage verwandelte sich selbst das Innere der Poesie, in welcher nun auch wie im Leben, Eigenthümlichkeit und Leidenschaft herrschend wurden, wie der Geist der Gesetzlichkeit und der Geselligkeit. Die Zeit der jugendlichen Begeisterung war für die hellenische Poesie gekommen; es brauchte nur einen warmen Sonnenblick, um die schwellende Knospe zur vollen Blume zu entfalten, und es war nicht die Wirkung des Zufalls, sondern eine natürliche und nothwendige Stufe ihrer innern Entwickelung, nachdem sie, während ihrer Kindheit, die frische Kraft ganz nach außen gerichtet, sich im dargestellten Stoff gleichsam verlohren hatte, nun auch in sich selbst zurückzukehren, sich selbst zu beschränken und liebevoll zu betrachten, und die darstellende Natur selbst zum Gegenstande der Darstellung zu machen. Wie die Entstehung der hellenischen Republiken, so war auch der Ursprung der lyrischen Kunst eine Revoluzion, aber eine lange im Stillen vorbereitete und ohne gewaltsamen Kampf vollendete; beyde sind mit allen sie begleitenden Erscheinungen so innig in einander verwebt, daß man im Einzelnen oft zweifeln kann, was Ursache und was Folge sey. Dieß darf um so weniger befremden, da beyde doch nur zwey verschiedene Seiten und Äußerungen einer und derselben großen Umgestaltung waren, deren eigentliche Natur darin bestand,

daß die helleniſche Bildung, welche zuvor mehr einer allgemeinen und einfachen Maſſe glich, nun anfing, ſich aufs ſchärfſte zu trennen, alle Gränzen geſetzlich zu beſtimmen, und die Eigenthümlichkeit durch Selbſtbeſchränkung zu beſtätigen und zu verdoppeln. Dieſes Streben erſcheint überall als der Geiſt und das Geſetz eines Zeitalters, von deſſen Werken und von deſſen Geſchichte der Nachwelt nicht viel mehr geblieben iſt, als Bruchſtücke von Bruchſtücken, verlohrne Winke zu fernen Spuren, und abgebrochene Worte aus dunkeln Räthſeln. Wie ſich die innern und äußern Verhältniſſe der Staaten ordneten, entwickelte ſich auch die Geſetzgebung des Rhythmus nach allen ſeinen entgegengeſetzten und beygeordneten Richtungen und Weiſen; und wie ſich die Völker vereinigten und ſonderten, ſo theilte ſich nun auch die Poeſie in ſcharf begränzte und geſetzlich beſtimmte Arten, die nicht mehr in einander verſchmelzen und überfließen. Aber es war nur, damit das Gleichartige ſich deſto feſter vereinigen könnte, daß das Ungleichartige ſich ſo ſehr als möglich zu trennen ſtrebte, und die Gattungen der Bildung, deren Arten und Theile ſich immer von neuem zu ſpalten ſuchten, ſtanden ſelbſt in der innigſten Gemeinſchaft. Die Kunſt und das Leben griffen überall in einander ein, Poeſie und Muſik waren unzertrennliche Gefährten, und Harmonie, die allgemeine Eigenſchaft der geſammten helleniſchen Bildung, offenbart ſich hier ſichtbarer, iſt vorzugsweiſe das Eigenthum dieſes Zeitalters, in welchem die Muſik und Gymnaſtik blühte, Freundſchaft und Liebe ſich in den größeſten Handlungen auf das wunderbarſte äußerten, wie das Auszeichnende des in dieſem Zeitalter herrſchenden doriſchen Stamms, wel-

cher jene Harmonie und die helleniſche Eigenthümlichkeit überhaupt bis zur Seltſamkeit trieb.

In Vergleichung mit der heroiſchen und mythiſchen Beſchaffenheit des alten Epos könnte man die lyriſche Kunſt der Hellenen, welche mit Kallinos und Archilochos zur Zeit begann, da die epiſche Kunſt lange vollkommen ausgebildet, ja ſchon wieder in Mißbildung verſunken war, und im Pindaros, bey weitem dem Erſten aller Lyriker nach dem Urtheile der Alten, den Gipfel ihrer Vollendung erreichte, als die Tragödie noch auf der früheſten Stufe ihrer Entwicklung ſtand, eine republikaniſche und muſikaliſche Poeſie nennen, deren Stoff ſo neu und verſchieden von der vorhergehenden epiſchen war, als ihr Zweck und ihre Geſtalt. Selten nur miſchte ſchon Archilochos alte Sagen, welche des Epos erſter Quell waren, und ſein einziger Inhalt blieben, wie zur Würze in ſeine Gedichte.

Die alte joniſche Elegie athmet die tapfre Begeiſterung der kriegeriſchen Bürgertugend,

Und mit Geſängen ſpornte Tyrtaeus männliche Seelen
An zu des Mavors Kampf.

In ernſten Rhythmen wurden die Geſetze freyer Staaten geſungen, überliefert und erhalten. Eine Sitte, die ſo allgemein war, daß Ariſtoteles die Urſache, warum eine Gattung der gottesdienſtlichen Feſtgeſänge der Hellenen Nomoi genannt wurde, darin zu finden glaubt 76). So war es wohl mit den ſpartaniſchen Satzungen, da der kretiſche Thaletas, ein Geſetzgeber und meliſcher Dichter, wel-

76) Probl. XIX, 28.

chem viele Gebräuche und vaterländiſche Gedichte in den männlichſten Rhythmen beygelegt wurden [77]), als Lehrer und Gehülfe des Lykurgos genannt wird. So auch die ältern jomiſchen Geſetze, da noch Solon die ſeinigen zuerſt rhythmiſch abfaſſen wollte. Die von Geſetzgebern geſtifteten oder ausgebildeten und durch öffentliche Richter geordneten Bürgerfeſte, welche das Volk inniger verbanden, waren Veranlaſſung, Inhalt und Kampfplatz choriſcher Lieder. Nicht bloß mit dem Schwerdte, auch mit Geſängen führte Alkaeos den Bürgerkrieg, die Tyrannen, wie er ſie nannte, verfolgend, und in dieſem Theile ſeines Werks, wie Quinctilianus [78]) meynt, würdig, mit einem goldenen Plectrum beſchenkt zu werden; doch ſelbſt nicht rein von Neuerungen dieſer Art [79]), das Haupt der Verbannten gegen den großen Pittakos, deſſen Geſetzgebung neben der des Solon genannt werden durfte [80]). Steſichoros ſuchte ſeine Mitbürger gegen den Tyrannen Phalaris zu reizen [81]). „Ich, der einzelne, fürs Gemeinſame berufen," ſagt Pindaros [82]), und drängt in dieſe wenigen Worte den ganzen Geiſt ſeiner öffentlichen Geſänge, welche ſich überall auf den Ruhm und das Heil der Staaten beziehen, die Edeln und Großen auf eine edle und große Art verherrlichen, und ſie oft leiſe mit Würde zum Beſſern lenken. Man dürfte die Poeſie des Pindaros in dieſer Rückſicht eine ariſtokratiſche nennen; auch liebte er die Ruhe ſo ſehr,

77) Strab. libr. X, pag. 737. B. 738. C. 78) X, I. 79) Strab. XIV, p. 917. C. cfr. p. 895. 80) Dion. Halic. Ant. Rom. lib. II. p. 292. ed. Reiske. 81) Arist. Rhet. II, 20. 82) Olymp. XIII, 69.

daß er die Thebaner in ihrem Entſchluſſe, am mediſchen Kriege keinen Antheil zu nehmen, beſtätigte [83]). Faſt jede große Begebenheit ſeiner Zeit gab dem Simonides Stoff zu einem Gedicht. Die politiſche Denkart in den Bruchſtücken des Bakchylides ſcheint der pindariſchen zu ähneln, und ſeine Verbannung iſt ein Beweis ſeiner bürgerlichen Thätigkeit. Selbſt die gnomiſche Elegie iſt ungleich politiſcher und geſellſchaftlicher in ihren Beziehungen und Lehren, als das gnomiſche Epos des Heſiodos. Der Dithyrambos vollends konnte als Urbild vollkommener Freyheit nur für ein demokratiſches Volk ſeinen vollen Sinn haben.

Auch genoſſen die Dichter öffentliche Ehre, und lyriſche Poeſie und Muſik war ein Gegenſtand ſtrenger Geſetze bey den Spartanern, Argeiern [84]), Mantineern und Pellenern [85]). Tyrtaeos, Terpander und Alkman waren zu Sparta Gaſtfreunde des gemeinen Weſens; und die Sagen, daß einige derſelben auf den Rath der Götter herbeygeholt, daß bürgerliche Uneinigkeit durch ſie vernichtet und beſänftigt ſey, beweiſen wenigſtens für das nahe Verhältniß des Staats und der Muſik und lyriſchen Poeſie, wie die Verbannung der Gedichte des Archilochos und die ſpätere Einſchränkung des Timotheos. Nicht bloß in Republiken, auch bey Fürſten und groß geſinnten Tyrannen waren die Sänger dieſer Zeit und dieſer Art hoch geehrte Gaſtfreunde. Arion fand Schutz beym Periander, Ibykos und Anakreon lebten beym Polykrates, von deſſen Er-

83) Polyb. IV, 31. 84) Plut. de mus. p. 2097. ed. Steph. 85) p. 2093. ibid.

wähnung die Gedichte des letzten voll waren 86), Simonides war der Günstling vieler Großen und Herrscher, und der sikelische Hieron lebte in der Blüthe der Musik 87), unter den Spielen seiner geliebten Kunstfreunde. Es waren Männer von Ansehen, nicht so genügsam und mit leichten Vorzügen befriedigt, wie die homerischen Sänger, oder der hausväterliche ländliche Hesiodos. Wenn sie singen und loben sollten, mußte mit gewaltigem Lohn das Gold in den Händen erscheinen 88); die Zeit, da die Muse noch nicht gewinnsüchtig arbeitete, da die süßen Gesänge noch nicht verkauft wurden, ist dem Pindaros 89) schon eine längst verschwundene alte Zeit; Simonides 90) wußte das Verhältniß der köstlichen Waare mit dem Preise zu messen, und ihm ähneln bedeutet beym Aristophanes 91) sprüchwörtlich so viel, als in künstlerische Habsucht verfallen.

Es sind bedeutende Sagen, daß dem Hesiodos der Zutritt zu dem pythischen Wettspiele versagt sey, weil er den Gesang nicht mit der Kithara zu begleiten wußte 92); und daß Terpander die Melodie zu den homerischen Rhapsodieen gesetzt habe. So schwer es auch seyn mag, die eigentliche Beschaffenheit der mit dem Entstehen der lyrischen Kunst gleichzeitigen und verknüpften großen Veränderung in dem Verhältnisse der Musik und der Poesie genau zu bestimmen; so ist doch klar, daß erst jetzt die Musik eigentlich

86) Strab. ib. XIV, p. 845. C. 87) Pind Olymp. I. 22 seq. 88) ἀγάνορι μισθῷ χρυσὸς ἐν χερσὶν φανείς. Pind. 89) Pind. Isthm. II, init. 90) Arist. Rhet. III, 2. 91) Eip. 697. 92) Pausan. X, 7.

Kunſt ward, und durch ihren Mitausdruck den der begleiteten Poeſie verſtärkte, da das Spiel auf der Kithara für den epiſchen Sänger der ältern, beſonders der homeriſchen Zeit vielleicht nur zur Vorbereitung und zur Ausfüllung der Zwiſchenräume und Lücken der ſingenden Rede dienen mochte. Selbſt der Gottesdienſt und die Schlachten im Homeros ſind ohne Muſik. Nicht ſo im lyriſchen Zeitalter, von dem es zuerſt gilt, was Cicero ſagt: „Vor Alters wären dieſelben Muſiker und Poeten geweſen", und Simonides, Pindaros und andre der Art werden beym Philodemos 93) unter die Muſiker im engſten, die beyden Schweſterkünſte ſcharf trennden Sinne des Worts gezählt. Muſik begleitete die gymnaſtiſchen Feſte, und der Aulos war, nach Pindaros Ausdruck, der Verkündiger und der Geſelle der ſpielenden Kämpfe, die der geheiligte Stoff und ernſte Zweck der würdigſten lyriſchen Kunſtwerke waren. Die Mitwirkung der Muſik war bedeutend, ihr Antheil an dem gemeinſchaftlichen Ganzen ſehr groß. „Auch wohl ein Gedicht des Kreros, obgleich es ſehr künſtlich ſey, erſcheine würdiger mit muſikaliſcher Begleitung, und die zu Epheſos und von den Chören in Lakedaemon geſungenen Hymnen würden, wenn man ihnen dieſe nähme, durchaus keine ähnliche Wirkung mehr hervorbringen können" 94). Doch läßt ſich freylich von dieſen kunſtloſen Geſängen des Alterthums nicht auf die lyriſche Kunſt der Hellenen ſchließen, deren Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit von der untergeordneten Muſik alle noch vorhandenen Denkmahle, die ganzen Werke ſowohl als die Bruchſtücke und Trümmer,

93) p. 117. cfr. p. 111. 94) Philod. p. 43. 47.

laut und klar beweisen. Wenn Plato es, oft nicht ohne Spott, als bekannt voraussetzt, wie unvortheilhaft vom Rhythmus entkleidete und in Prosa aufgelöst'e Gedichte erschienen; so ist dies eben da, wo er die ungünstigste Seite ins Licht setzen will, und dann ging ja durch diese Behandlung mit der musikalischen Begleitung auch die feinere Nebenausbildung im Ausdruck und in der Wortstellung verlohren. Die wenigen verständlichen Winke, welche sich über die älteste Ausbildung der Tonkunst finden, machen es glaublich, daß sie auch im Ganzen dem Gange und den Umgestaltungen der Poesie folgte. Es waren alte Poeten, welche die Sage als Stifter der zweyten Verfassung oder Grundordnung der Musik, und dessen, was dazu gehört, in Sparta nennt 95). Mit und durch die lyrische Kunst der Hellenen endlich entstand und bildete sich eine so vollständige Mannichfaltigkeit von Rhythmen, daß der dramatischen Kunst nichts übrig blieb, als die verschiedenen Arten zu einem gegliederten Ganzen zu verbinden, und in den Gesetzen und der Beschaffenheit des Einzelnen weniges zu ändern. Schon darum verdient die jambische, elegische, melische, chorische und dithyrambische Poesie der Hellenen den Nahmen der musikalischen, und schon dieses äußere Merkmahl würde erlauben, sie unter dem Nahmen der lyrischen Kunst zusammenzufassen und als eine Gattung zu betrachten, wenn auch nicht wesentlichere innere Ähnlichkeiten und gemeinsame Eigenschaften und Verschiedenheiten dazu berechtigten. Wenn das Eigen-

95) Plut. de mus. p. 2077. fin. ed. Steph.

thümliche der Muſik darin beſteht, die tiefſten Gefühle auszuhauchen, einer ſchönen Seele eine ſchöne Stimme zu geben, und um alle Leidenſchaften zu ſpielen; ſo iſt die lyriſche Poeſie der Hellenen nicht bloß in ihren äußern Verhältniſſen muſikaliſch, ſondern in ihrer innern Natur ſelbſt; ſo iſt ſie nicht bloß befreundet mit der Muſik, ſondern ſelbſt nichts anders als eine poetiſche Muſik. Wem treten bey dieſer Betrachtung nicht die Wuth des Archilochos, die Zärtlichkeit des Mimnermos, die Gluth der Sappho und des lieberaſenden Ibykos vor das Auge des Geiſtes? Nicht das Alterthum, die Helden und deren Thaten waren Stoff ihres Geſanges, ſondern die Schönheit der Jünglinge, die Blüthe des Genuſſes, der Gipfel der Sehnſucht und jedes lebendigſte Gefühl des Augenblicks: denn ſie bezeichneten nicht das Unſterbliche mit ſterblichen Worten, ſondern das Vergängliche verewigten ſie durch einen Ausdruck, der überall und immer edel und reizend erſcheinen muß. Nicht bloß die Gedichte des Anakreon waren voll von dem Haar des Smerdis, den Augen des Kleobulos und der Blüthe des Bathyllos. Auch ſolche choriſche Dichter, welche wie Steſichoros, nach dem Ausdrucke des Quinctilianus, die Laſten des epiſchen Geſanges mit der Lyra trugen, und das Melos durch heroiſchen Stoff reicher und würdiger machten, beſangen die Liebe wie Alkman; und Pindaros ſelbſt, an Vollendung ein doriſcher Sophokles, an Würde ein Pythagoras der Poeſie, lächelt, wie der freundliche Chiron über den liebenden Apollo, mit milder Hoheit, wenn er die Freuden der Geſelligkeit betrachtet, den Genuß der Liebe darſtellt, oder die weichen Gaben der Aphrodite preiſet.

Wie ganz verſchieden iſt dieſes Beziehungsvolle, dieſes Gegenwärtige und Wirkliche, dieſe Leidenſchaftlichkeit und Innerlichkeit der lyriſchen Poeſie der Hellenen von der beziehungsloſen und ruhigen Äußerlichkeit des alten Epos, beſonders des homeriſchen! Man möchte beyde Gattungen durch alle Merkmahle entgegengeſetzt finden; und wenn es die Alten im Epos für das Höchſte hielten, daß man den Dichter gar nicht gewahr werde, ſo iſt es im helleniſchen Melos ohne Zweifel der Gipfel der Ausbildung und der Gipfel der Schönheit, wenn der geſellige Geiſt des Dichters ſich ſelbſt anſchaut, und er ſich im Spiegel ſeines Innern mit frohem Erſtaunen und edler Freude zu betrachten ſcheint.

Aber nicht bloß in dem, was in allen Stufen und Arten der Bildung bleibend und allgemein iſt, weicht die epiſche und die lyriſche Gattung der helleniſchen Poeſie ſo ſehr von einander ab, ſondern auch in der Weiſe, wie ſich beyde in Unterarten theilen. Die epiſche Gattung neigt ſich bald zu dieſer, bald zu jener Geſtalt; aber ihre Arten, wenn man es ſo nennen darf, ſind nicht ſo ſcharf getrennt, wie die Arten der lyriſchen Kunſt, welche ſich ſchon durch die äußeren Merkmahle des Rhythmus und der beſtimmten Geſtaltung unterſcheiden, die Verſchiedenartigkeit des Stoffs, der Sprache und der äußern Beziehung und Veranlaſſung nicht zu erwähnen. Bey der Eintheilung der lyriſchen Gattung mag man aber nun, wie die Alten, auf die rhythmiſche Form ſehen, welche die Dichter zwar nicht eben mit wiſſenſchaftlicher Berechnung, aber doch mit Sinn und Urtheil, der Natur des Ganzen gemäß wählten, oder auf die verſchiedenen Stufen der künſtleriſchen Ausbildung, oder

auf den nationalen Charakter der Gedichte sehen; so ist der Erfolg ganz derselbe, und alle diese Eintheilungen fallen in Eins zusammen. Denn bey einem jeden der vier großen Volksstämme, welche in der schönsten Zeit der hellenischen Bildung zu einer gemeinsamen, bleibenden, selbstständigen und gebildeten Eigenthümlichkeit gelangten, blühte und reifte eine der stufenweise auf einander folgenden Hauptgattungen der lyrischen Kunst; bey den Jouiern die rhythmische, bey den Aeoliern die melische, bey den Doriern die chorische, bey den Athenern die dithyrambische; und die Natur der Dichtart entspricht der Eigenheit des Volks, bey dem sie einheimisch war, eben so sehr wie dem Zustande der lyrischen Kunst überhaupt, und dem Maaße von Bildung, welches die Gattung hatte, da die Art ihre Vollendung erreichte. Wenn es die Denkmahle selbst, und alles, was noch übrig ist vom lyrischen Alterthum, nicht verkündigten, wie sehr auch die Poesie dieses Zeitalters in Gestalt, Bewegung und Farbe dem Charakter der Nationen entsprach, welcher sich eben so in der Baukunst, Bildnerey und Mahlerey unterschied; so würde es doch schon die Vermuthung über allen Zweifel heben können, daß es in einer Gattung der Kunst, die so ganz geeignet ist, die Zustände und die Eigenthümlichkeit des Einzelnen wie einer gemeinsamen Masse auszudrücken, einen jonischen, aeolischen, dorischen und attischen Styl werde gegeben haben, wie es einen solchen in der Musik, in der gebildeten Sprache der Dichter, in Sagen, Lebensart, Gebräuchen, Sitten, Verfassung, Gesetzgebung, Erziehung gab, bis auf den Götterdienst und die Kleidung, ja zum Theil in der Prosa und selbst in der Philosophie. Ganz bestimmt

nur vier verſchiedene Style der lyriſchen Kunſt ſetzen, wie vier verſchiedene nationale Arten der ſittlichen und geſellſchaftlichen Bildung der Hellenen, heißt den Zeugniſſen und Winken der Alten folgen; und es iſt um ſo weniger zu beſorgen, daß man ſich dadurch beſchränken und die Anſicht der unerſchöpflichen Fülle der bildenden Natur in merkwürdigen Eigenthümlichkeiten verengen werde, da dieſe eben in der lyriſchen Poeſie ohnehin ſo ſichtbar iſt, daß man ſie nie verlieren kann, und ſo leicht zu bemerken, daß man nicht lange dabey verweilen darf. Auch wird durch jene Annahme keineswegs etwa geläugnet, daß die lokriſchen Lieder zum Beyſpiel, welche Klearchos 96) ganz ſo ſchön wie die ſapphiſchen und anakreontiſchen Gedichte fand, ſehr national ſeyn mochten; denn gewiß hatten auch dieſe köſtlichen Blüthen der natürlichen Poeſie die Farbe des mütterlichen Bodens. Aber, wie nicht jedes leidenſchaftliche oder geſellſchaftliche Gelegenheitsgedicht ohne beſtimmte, geſetzliche und allgemeine Eigenthümlichkeit, und ohne die innigſte Übereinſtimmung und Ähnlichkeit aller gleichmäßig geſtalteten Theile mit der Natur des Ganzen bis auf die einzelnen Bilder, Beyſpiele und Gedanken, ein lyriſches Kunſtwerk genannt werden darf; ſo hat auch nicht jede Nation einen Styl oder künſtleriſchen Charakter im ſtrengeren, höheren Sinne des Worts. Dazu gelangt ein Volk nur durch eine gewiſſe glückliche Übereinſtimmung der ſittlichen und geiſtigen Anlage und äußern Umgebung, und durch Gleichartigkeit der urſprünglichen Beſtandtheile

96) Athen. XIV, p. 639.

beym Anfange der eigentlichen Bildung, wenn das gemeine Wesen zur Selbstständigkeit fähig geworden ist; durch unbeschränkte Freyheit im Entwickeln und Bestimmen seiner selbst, und durch heftigen Kampf mit einem Volke von entgegengesetzter Art; durch Gesellschaftlichkeit und Gemeinsamkeit alles Einzelnen, durch Verbündung und Verbrüderung der freyen Staaten, durch Grundsätze endlich, welche die zufällige Eigenthümlichkeit zum nothwendigen Gesetze frey erheben, sie durch öffentliche Erziehung auf künftige Geschlechter fortzupflanzen und zu verewigen, oder auch über verwandte oder nachbarliche Völkerschaften zu verbreiten suchen; durch Streben nach Allgemeinheit und Vollständigkeit der Ausbildung mit weltbürgerlichem Sinn, und ohne eine umbildende Annahme des Fremden zu verschmähen. Je ursprünglich entschiedener, je ausgearbeiteter und gebildeter die Natur eines Volks ist, desto leichter und sicherer lassen sich die äußersten Umrisse an dem klaren und bestimmten Bilde seiner Eigenthümlichkeit festsetzen und angeben. Doch bleibt auch in dem allgemeinsten Charakter etwas Unauflösliches, was sich durch keinen Begriff erschöpfen läßt, und was jener bey rohen Völkern so häufigen erblichen Sonderbarkeit gleicht oder ähnelt, welche aus reinem Zufall entstanden zu seyn, und nur aus Eigensinn fort zu dauern scheint. Bey ursprünglichen und selbstständigen aber gebildeten Nationen ist dieses schlechthin Eigenthümliche mit dem Allgemeinen überall innigst verwebt und verschmolzen. Den Sinn dafür muß man mitbringen; und wenn Ennius schon drey Seelen zu haben glaubte, weil er hellenisch, römisch und oscisch reden konnte, so wird der Alterthumsforscher der Poesie

noch weit mehr eine gewisse Mehrheit geistiger Sinne und Seelen in sich vereinigen, und für die verschiedensten Richtungen der menschlichen Natur und Kunst gleich empfänglich seyn müssen. Mit Hülfe dieses Gefühls, wenn es durch stete Übung geschärft wird, [illegible]n die Untersuchung vielleicht das Gewebe von Sagen, [illegible]eynungen und Andeutungen entwirren, sich bis zum Wahrscheinlichen und endlich bis zur Einsicht erheben. Der Uneingeweihte ahndet wenig von allem dem, was einer, der zum Beyspiel des jonischen Styls nicht mehr ganz unkundig ist, bey den Kunsturtheilen der alten Kritiker von der süßen, klaren und reinen Schreibart des Ktesias oder Hekataeos, des Demokritos oder anderer jonischer Philosophen, bey einigen Stellen und Nachrichten vom Herakleitos, bey den Sagen vom Archilochos, bey einigen Worten vom ersten Styl der jonischen Musik und Baukunst, oder gar bey Betrachtung der ältesten Denkmahle der elegischen Kunst und der früheren Geschichte Athens wahrnimmt und ordnend denkt. Vielleicht kann die Kunst, welche das Leben der Menschheit aufzeichnet und nachbildet, in den feinern Theilen ihrer geistigen Gemählde auch das Eigenthümlichste und Zarteste eines nationalen Charakters, dem sie bis in das Dunkel seiner Erzeugung und bis in alle Zweige seines Wachsthums nachgeforscht hat, einigermaaßen ausdrücken und wiedergeben. Bey dem allgemeinen Umrisse und vorläufigem Begriffe vom jonischen, aeolischen, dorischen und attischen Styl und Charakter kommt es aber nur darauf an, ohne Ansprüche auf eine geschichtliche Vollständigkeit und Darstellung, den Standort und Gesichtspunkt der ganzen Frage richtig zu bestimmen, den besondern Antheil jeder

dieſer Nationen an der geſammten Bildung der Hellenen anzugeben, beſonders aber Vorurtheile und Irrthümer wegzuräumen. Unter dieſen verdient der Glaube oder die Einbildung, daß alle Dorier vom Doros und alle Jonier vom Jon abſtammten, billig die erſte Stelle. Nach der Analogie zu urtheilen, dürften dieſe und andre ähnliche etymologiſche Sagen wohl nichts mehr ſeyn, als Erfindungen genealogiſcher Dichter in der cykliſchen Periode der epiſchen Poeſie. Freylich ſprechen ſie auch ſo für das Daſeyn deſſen, was ſie erklären wollten, für die verhältnißmäßig frühe Abſonderung der Maſſen und Entſtehung der verſchiedenen Arten des helleniſchen Charakters. Allerdings legten die alten Hellenen einen ſehr großen Werth auf die Herkunft. Dies äußert ſich auch in ihrem Hange, ſich für unbedingt urſprünglich zu halten. Der Glaube an die gemeinſchaftliche Abſtammung hat oft großen Einfluß bey ihnen gehabt; vorzüglich wenn Verwandtſchaft der Sitten und Gleichartigkeit der Verfaſſung, die Völker einander näherte, wenn kleinere benachbarte Staaten ſich in gemeinſamen Verſammlungen verbrüderten, oder wenn ein gemeinſchaftlicher Zweck und Sinn ſie auch aus der Ferne, im Gegenſatz mit andern Völkerbündniſſen, die für Stämme gehalten wurden, an einander kettete. Jene Sagen konnten leicht ſchon früh Eingang und Anſehn finden, wie der Umſtand anzudeuten ſcheint, daß die vier ältern Abtheilungen oder Stämme des attiſchen Volks vor Kliſthenes nach den vier Söhnen des Jon benannt waren 97), wenn dieſe nicht etwa Namen und Daſeyn den

97) Herod. Terps. 66.

Stämmen verdanken. Das Wesen der verschiedenen Hauptarten des hellenischen Charakters in die Verschiedenheit der Abstammung zu setzen, ist um so unstatthafter, da nicht bloß die Gelehrten unter den Alten bey der Eintheilung in Hellenen und Barbaren mehr auf den gegenwärtigen Zustand der Sitten als auf den Ursprung des Geschlechts sahen, und das Eigenthümliche der Hellenen, wie Aristoteles 98) in der Mitte, die er überall liebt, oder wie beym Strabo 99) in dem Übergewicht des Gesetzlichen und Geselligen, der Vernunft und der Bildung fanden, sondern auch die Achäer am Pontos, welche, obgleich ganz vom reinsten hellenischen Stamm, doch alle Barbaren an Wildheit übertrafen 100), allgemein nicht mit zu den Hellenen gezählt wurden. In dem ganzen Kleinasien, sagt Plinius 1) in diesem Sinne, behaupte man, würden nur drey Völker mit Recht hellenisch genannt, das dorische, jonische, aeolische; die übrigen seyen barbarisch. Auch der Begriff der Mittheilung und Verbreitung des nationalen Charakters ist den Alten sehr geläufig; unter den Bewohnern des Peloponnesos, meynt Herodotos 2), schienen die einzigen Kynurier Jonier zu seyn, wären aber von den Argeiern, welche sie beherrschten, und durch die Länge der Zeit, dorisirt worden; und Strabo 3), nachdem er von der Mischung des dorischen und aeolischen Stammes und den mannichfachen Mundarten im Pelo-

98) Polit. VII, 7. 99) Libr. I. fin. 100) Dionys. Ant. rom. I, p. 232. ed. Reiske. 1) Lib. VI, 2. 2) Urau. 73. 3) Lib. VII. pag. 513 C — 514 D.

ponneſos geredet, ſagt: alle ſchienen zu doriſiren, wegen des Übergewichts, das dieſes Volk erhalten habe. Obgleich die älteſten Athener Jonier waren, und ihre Mundart joniſch [4]), und Herodotos es gar zum Kennzeichen der ächten Jonier macht, von Athen abzuſtammen und die Apaturien zu feyern [5]); ſo kam doch eine Zeit, wo ſie ſelbſt dieſen Nahmen flohen, und nicht mehr Jonier heißen wollten [6]). Dem Charakter nach können ſie es auch nicht ſeit Themiſtokles; und früher ſchon äußert ſich manches, was mehr als joniſch iſt. Aber auch die reine Abſtammung der drey urſprünglichen Nationen iſt eine grundloſe Vermuthung. Daß die Bewohner der zwölf Städte, die ſich zum panioniſchen Feſte nach Samos verſammelten, mehr Jonier wären als die übrigen, oder von edlerer Abkunft, ſagt Herodotos [7]), ſey eine große Thorheit zu behaupten; „da kein geringer Theil von ihnen Abanter aus Euboea ſeyen, die ſelbſt mit dem Nahmen Jonias nichts zu ſchaffen haben; da Minyer aus Orchomenos unter ſie gemiſcht geweſen, Kadmeier und Dryoper, Phokäer und Moloſſer, auch Pelasger aus Arkadia, Dorier aus Epidauros, und viele andre Völker; und da ſelbſt die unter ihnen, welche vom Prytaneion der Athener auszogen, und ſich für die ächteſten Jonier hielten, keine Frauen in die Kolonie mitnahmen, ſondern kariſche hatten, deren Eltern ſie umgebracht."

Wie unauslöſchlich aber der Charakter dauerte, wenn ſich einmal ein ſolches Gemiſch von wandernden und ein-

4) Herod. ibid. 5) Clio. 147. 6) ibid. 143. 7) Clio. 146.

heimiſchen Stämmen, ähnlichen aber nicht gleichen Urſprungs, zu einer Nation oder gar zu einem Syſtem von Republiken gebildet hatte; wie wenig die weiteſte Entfernung eine einmal anerkannte und beſtätigte Verwandtſchaft der Völker und der Staaten auflöſen konnte; davon giebt vorzüglich die Geſetzgebung merkwürdige Beyſpiele. Aus der Mitte des Peloponneſos ward der Arkadier Demonax berufen, um die Verfaſſung von Kyrene zu verändern und zu verbeſſern 8). Das waren Dorier, könnte man denken, die ſich durch Anhänglichkeit an das Alte und Gemeinſame auszeichnen; aber von den Joniern finden ſich eben ſo auffallende Züge. Androdamas aus der chalkidiſchen Pflanzſtadt Rhegion war Geſetzgeber der Chalkider in Thrakien 9); die Geſetze, welche Charondas den chalkidiſchen Staaten in Italien verfaßte, zu ſingen, war zu Athen eine gewöhnliche Unterhaltung bey Gaſtmahlen 10); vielleicht waren auch die Geſetze des Solon wiederum bey den joniſchen Hellenen Italiens im Umlauf, und wurden bey dieſen von den Römern gefunden und benutzt; und noch Strabo 11) nennt die Geſetze Maſſiliens, welches die fliehenden Phokäer ſtifteten, joniſche. Nach dieſen Thatſachen darf es vielleicht nicht übertrieben ſcheinen, wenn Ariſtoteles 12) die Vermiſchung der Achäer vom aeoliſchen und der Troizener vom doriſchen Stamme in Sybaris als ein gefährliches Beyſpiel anführt, und darin die erſte Urſache von dem Untergange dieſes Freyſtaats ſucht.

---

8) Herod. Melpom. 161. 9) Arist. Polit. II, 12. 10) Athen. XIV. p. 619. 11) Lib. III, p. 271. B. 12) Polit. V. 3

Zu welcher Nation ein Gedicht zu ordnen ſey, in welchem Styl ein Künſtler gedichtet habe, das muß weniger nach der Heimath und Abkunft des Dichters als nach dem Charakter des Werks beurtheilt werden. Allerdings konnte der Glaube des Pindaros, daß er von Sparta abſtamme 13), ſeine Vorliebe für alles Doriſche verdoppeln. Aber Alkman ſelbſt, der Stifter der doriſchen Poeſie, war nur ein eingebürgerter Fremdling. Der Rheginer Ibykos und der cëiſche Simonides dichteten im doriſchen Dialekt; und obgleich die Poeſie des erſten fern von doriſcher Ruhe und Würde geweſen ſeyn mag, und der letzte ein Künſtler von ſehr allgemeiner Ausbildung war, den man nicht auf Einen Styl beſchränken darf, wenn man nicht den lebendigen Charakter der verſchiedenen Bildungsarten in ein todtes Fachwerk verwandeln will, welches alles erſchöpfen und keine Ausnahme dulden ſoll; ſo mußte doch, bey helleniſcher Harmonie des Innern und Äußern, die Wahl des Dialekts, der oft auf ähnliche Wahl des Rhythmus ſchließen läßt, und das ſinnlichſte und doch ziemlich ſichere äußere Kennzeichen bleibt, auf das Ganze einen ſehr großen Einfluß haben. Der joniſche, aeoliſche, doriſche und attiſche Dialekt war aber keineswegs eine bloß örtliche Verſchiedenheit der Sprache und Ausſprache, deren rohe Unbeſtimmtheit ſelbſt die Bezeichnung zu fliehen pflegt. Wie der Charakter der vier gebildeten helleniſchen Nationen allen übrigen Handlungen und Werken derſelben ſein Gepräge aufdrückte, ſo hatte eine jede derſelben auch ihren eigenthümlichen grammatiſchen Styl, welcher

13) Pyth. V, 96. seq.

besonders in der Bildung und Ausbildung der Worte, weniger in den Worten selbst und in der Stellung der Worte abwich, und allerdings durch Veredlung der Mundart und Auswahl des Allgemeinsten, des Eigenthümlichsten und des Bedeutsamsten aus derselben entstanden, oder vielmehr von den Dichtern und Autoren gemacht worden ist, selbst aber um so weniger mit der Mundart verwechselt werden darf, da die Jonier zum Beyspiel zwar nur Einen Dialekt, aber in den zwölf Staaten allein vier verschiedene Mundarten hatten 14).

Wenn man alles das wegdenkt, was nur von einzelnen Perioden des jonischen Charakters gilt, so scheinen die Züge, welche die Alten als seine unterscheidenden angeben, bloß die ersten und einfachsten Bestandtheile des hellenischen Charakters überhaupt zu seyn; regsame Empfänglichkeit und kunstsinnige Geschicklichkeit 15). Aber eben dieses Übergewicht der bloßen Elemente ohne weitere Steigerung oder höhere organische Gestaltung derselben könnte hinreichen, eine sehr entschiedene und bestimmte Eigenthümlichkeit zu bezeichnen, und es ist in der That fast in allen Werken und Handlungen der Jonier sichtbar. Sich in Pflanzstädte zu verbreiten und Keime der politischen Bildung auszustreuen, war der Gipfel ihrer Staatskunst. Ihre Kraft strebte nicht sowohl, sich zusammenzudrängen, als sich zu erweitern, bis zur Leerheit und Oberflächlichkeit. Die Empfindungsweise und lyrische Poesie der Jonier treibt alles bis zu einem Äußersten, ohne es doch schön

14) Herod. Clio. 142. 15) Dionys. de comp. pag. 39 46. 66. ed. Sylb. 4.

zu vollenden; sie ist rascher als ausdauernd, und leidenschaftlich ohne Tiefe. Außer der innern Gleichartigkeit der Bildungsbestandtheile scheinen ihre Werke, in denen alles einzeln und durchsichtig ist, keine andre Einheit zu kennen, als die der Anhäufung. Selbst die jonische Philosophie, welche den klugen Kunstsinn und die fließende Veränderlichkeit dieses Nationalcharakters auf die Natur zu übertragen liebte, sammelte nur einzelnes, oder trennte das gesammelte in seine natürlichen Bestandtheile.

2.

Vorarbeiten zur Geschichte der verschiedenen Schulen und Epochen der lyrischen Dichtkunst bey den Hellenen. 1795. *)

1. Zur Geschichte und Charakteristik der jonischen Schule.

Durch die Rückkehr der Herakliden wurden mehrere hellenische Völkerschaften aus aeolischem, jonischem und dorischem Stamm vom festen Lande verdrängt, flüchteten übers Meer, ließen sich auf den Inseln und an der Küste von Kleinasien nieder, wo sie drey Koloniengruppen oder Stammvereine und Staatenbünde nach jenen dreyfachen hellenischen Völkernahmen stifteten. Die Jonier, welche früher im Peloponnes an dem nördlichen Uferlande, Aegialus wohnten, zogen nach der Rückkehr der Herakliden, aus ihrem alten Wohnsitz durch die Achäer verdrängt, von dort

*) Indem hier zur Ergänzung des unvollendet gebliebenen Werks, aus den damahls für die Fortsetzung desselben entworfenen Vorarbeiten, das Vorzüglichste und Wesentlichste mitgetheilt wird, ist hie und da auch manches Neue gegenwärtig angefügt worden, was der Leser leicht bemerken und unterscheiden wird.

nach Attika, und bald unter den Söhnen des Kodrus weiter nach Asien, wo sie sich an der Küste und auf den Inseln ansiedelten, unter dem schönsten Himmel, in einem Lande, das an mannichfaltigen Erzeugnißen reich, zum Handel wie zur Schifffahrt ungemein günstig gelegen war. Das attische Volk, welches selbst vor Alters Pelasgisch war, und erst später zur helleniſchen Sitte und Sprache überging [16], wurde als das eigentliche Stammland der Jonier betrachtet, welche ebenfalls früher jenen Nahmen trugen [17], wie auch die Inselbewohner von Ursprung ein pelasgischer Stamm waren und erst später den joniſchen Nahmen erhielten [18].

Die joniſchen Städte an der asiatiſchen Küste und auf den Inseln waren nicht ohne einigen Zusammenhang, wie ihre gemeinschaftliche Zusammenkünfte im Panjonium andeuten; es war ein Staatenbund, wie etwa der Verein der Amphiktyonen oder auch der Lateinerbund. In Denkart und Gebräuchen, in Sage, Sitten und Sprache hatten sie viel Gemeinschaftliches, welche Eigenthümlichkeit des Charakters sich aus ihrer ganzen Lage erklärt. Als Besiegte und Flüchtlinge waren sie nicht stolz und übermüthig, sondern suchten Schutz und Freundschaft im Verkehr mit fremden und mächtigeren Völkern. Sie mußten thätig und gewandt seyn, um sich selbst zu helfen und erst ein Daseyn zu gründen. Die Kräfte, welche das Bedürfniß zuerst in ihnen entwickelte, wucherten dann unter einem üppigen

16) Herod. Clio. cap. 57. Uran. cap. 44. 17) Polyhymn. cap. 94. 18) ibid. cap. 95.

Himmel zum Überfluß; sie waren nicht ohne Künste und Bildung hingekommen an die Küste von Asien, wo die Bildung mancher Völker schon in Weichlichkeit ausgeartet war. In dieser glücklichen Mischung von begünstigter Lage und zwingendem Bedürfniß, betriebsam von Natur und mit erfinderischem Geiste begabt, blühte bald Gewerbe, Handel, und Kunstfleiß bey ihnen, eine rege Thätigkeit aller Art. Sie waren vorzüglich geneigt und fähig, die Ideen und Sitten fremder Völker anzunehmen; und während sie dem pelasgischen Ursprung näher geblieben waren, unterschieden sie sich durch diese Hinneigung zur asiatischen Sitte vorzüglich von dem aeolischen und dorischen Stamm, in denen der hellenische Geist sich am reinsten und strenger abgesondert darstellt und entwickelt hat. Eine vielseitige rege Empfänglichkeit und künstlerischer Sinn; die rastlose Beweglichkeit und Thätigkeit im Leben, eine reizende Fülle im Dichten und helle Klarheit im Denken bilden die Grundzüge der Eigenthümlichkeit des jonischen Geistes. Diesem günstigen Zusammenfluß geistiger Vorzüge verdanken wir die letzte vollendete Blüthe der epischen Poesie in der Homeriden-Schule von Chios, die Anfänge der lyrischen Dichtkunst, der alten Historie und der jonischen Philosophie. Die Bevölkerung des jonischen Stamms verbreitete sich in unzähligen Anpflanzungen auf Inseln und Küsten, bis in die fernsten Gegenden des schwarzen und des mittelländischen Meeres, die von Milet, Chalkis und Phokäa ausgingen. Aber eben dadurch zerstreute sich ihre Kraft; Tapferkeit in der Landschlacht war nie ihr Vorzug, sie waren Schiffer und Handelsleute, Küsten- und Städtebewohner ohne tiefer begründete, höher emporstrebende

kriegerische Bildung. Sie hatten noch nicht einen so ungleichen Kampf zu bestehen vermocht, wie jenen, aus welchem späterhin die attische Größe hervorging. Frühe schon unterlag ihre Verfassung und Freyheit der Übermacht benachbarter Völker, und ihre bürgerliche Entwicklung und sittliche Bildung ward in dem Augenblicke ihres üppigsten Wachsthums unterbrochen und in Stillstand versetzt, so daß fortan auf den höhern Stufen hellenischer Geistesbildung der jonische Nahme durch den Ruhm des dorischen und attischen verdrängt ward. Sie geriethen zuerst in die Dienstbarkeit der Lydier, dann der Perser, und endlich unter die Abhängigkeit des hochherrschenden atheniſchen Volks. In den kurzen Zwischenzeiten der Freyheit erzeugte sich schnell aus der eignen Mitte eine Schaar von kleinen und größern Tyrannen. Ihre jederzeit schlechte Verfassung war entweder Oligarchie oder ganz oblokratisch; das einzige Massilien, die Pflanzstadt der Phökäer an Galliens Südküste macht hier eine ruhmvolle Ausnahme 19).

Ihre Lage selbst hinderte sie an höherer politischer Bildung. Sie unterlagen schon frühe den lockenden Verführungen eines üppigen Himmels und zerflossen in Weichlichkeit. Gegen diesen Hang und den durch Handelsfleiß erzeugten Überfluß war kein Gegengewicht in ihrer einseitigen Bildung enthalten, welche sich nur auf die Einbildungskraft und den Verstand erstreckte, aber weder die Sitten bildete, noch auch die Willenskraft gesetzlich ordnete. Die ganze unendliche Fülle der Natur wußte ihr

---

20) Strab. IV. p. 271. B.

seger Geist mit zartem Künstlersinn und Scharfsinn lebendig zu erfassen und in einen leichten Strom von klaren Bildern und sinnigen Sprüchen zu entfalten. Sie hatten aber mehr Einbildungskraft als tiefes Gefühl, sie waren heftig ohne Innigkeit und Tiefe, rasch ohne ausdauernde, standhafte Kraft; und ihr Gemüth war durch kein innres Gesetz zur hohen Eintracht harmonisch geordnet. Daher ihre Unruhe und Leidenschaftlichkeit, ihre Neigung zum heftigen Zorn und gränzenlosen Schmerz in der Klage, so wie auch wieder zu dem sinnlichsten Genuß. Wie aber in Allgemeinen die Sittenbildung die Grundlage der hellenischen Staaten war, so blieb auch die jonische Verfassung schlecht und unvollkommen, als die sich nie zu einer innigen Vereinigung und Lebensgemeinschaft noch zu einer gesetzlich freyen Ordnung erheben konnte. In den Einzelnen zeigte sich der jonische Stamm und Geist bewundrungswürdig; und von der Natur begünstigt, bilden sie die schönste Zierde der hellenischen Entwicklung. Als Staat und Gemeinwesen aber waren die jonischen Völkerschaften unter den gleichzeitigen und umgebenden Völkern so schwach und wenig geachtet, daß selbst Athen, die Mutterstadt und der einzig bedeutend mächtige Staat des Stammes, den Nahmen desselben floh und verläugnete und nicht jonisch genannt seyn wollte 20).

Die der jonischen Schule eigenthümlichen Dichtarten der lyrischen Kunst sind die Elegie und die Jamben.

20) Herod. Clio. 143. Wenn einige Stellen und Thatsachen die schon früher angeführt worden, in diesen Auszügen des Zusammenhanges wegen wiederhohlt vorkommen, so wird man sich nicht daran stören wollen.

Wer der Erfinder der Elegie sey, darüber stritten die Grammatiker und auch der Ursprung der Jamben verliehrt sich in dunkle Sagen. Unstreitig aber ist es, daß die Ersten, welche diesen Rhythmen und Dichtarten zuerst eine bestimmte Gestalt und Bildung gaben, so wie die Sänger, durch welche sie die höchste poetische Blüthe vereinigten, Jonier waren. Wenn Kallinus früher gelebt hat [21]) als Archilochus; so ist vielleicht auch der elegische Rhythmus, dessen Erfindung dem Hexameter viel näher lag, älter als der jambische. Die Bestandtheile dieses Rhythmus enthalten den raschen daktylischen Schwung mit der gewichtigen spondaischen Schwere vereint; in einem Gleichgewicht, welches doch nicht so bestimmt ist, daß die Freyheit, bald der Schnelligkeit, bald der Schwere ein merkliches Übergewicht zu geben, dadurch ganz benommen oder zu sehr beschränkt wäre. In der Ungleichheit dieser beständig wiederkehrenden Doppelverse bildet die Elegie gleichsam einen zugleich gebrochnen und doch auch wieder verschränkten Hexameter; ihre Bewegung ist eine geordnete Unordnung, und gebrochne Harmonie statt der alten geflügelten Kraft des freyen heroischen Verses; die Fülle ist überströmend, die Absätze und Einschnitte sind gedehrt und gleichsam nachziehend, und die Richtung mehr sinkend und niedergeschlagen. Daher sind die eigentlichen Gegenstände der Elegie reizende Schwermuth und wehmüthige Freude, jene anziehende Mischung von Schmerz und Lust, welche dem reinen Drama fast ganz versagt ist und den schönsten Vorzug der lyrischen Gattung bildet. Die Elegie, so wie sie in

21) Strab. lib. XV. p. 958. C.

dieſer früheren joniſche Schule durch Mimnermus ihre ſchönſte Blüthe erreichte, war der angemeſſenſte Abdruck und Spiegel des joniſchen Charakters dieſer Zeit, ſo wie in allen Zeitaltern die glücklichſte Form für dieſe Art des ſchönen Gefühls und der lyriſchen Schönheit. In der älteſten Zeit aber, ehe die männlichen Rhythmen und Liederformen erfunden und gebildet wurden, war dieſes die einzige rhythmiſche Weiſe, welche Kallinus und Tyrtäus zu ihren Schlachtgeſängen vorfanden; und ihre biegſame Natur wußte ſich auch dieſem Bedürfniß anzufügen und ſich noch ganz im heroiſchen Schwunge feſt und gewaltig zu erhalten, aus welchem ſie ihren erſten Urſprung genommen hatte.

Tyrtäus muß als Athener zu der joniſchen Schule der Poeſie gerechnet werden, weil die älteſten Athener Jonier waren [22]), ſo wie auch ihre Mundart joniſch, wie denn auch die vier älteſten Stämme oder Tribus des attiſchen Volks vor Kliſthenes von den Söhnen des Jon benannt geweſen [23]). Wenigſtens von den Elegieen des Tyrtäus muß dieß gelten, die gar nichts Doriſches an ſich haben, und auch in der Sprache ſich zunächſt an die alte epiſche und homeriſche Art anſchließen; mag er auch ſonſt, zu Sparta einheimiſch geworden, einiges andre Lyriſche vielleicht in lakoniſcher Mundart und in doriſchen Rhythmen gedichtet haben.

„Mit dem raſchen Jambus bewaffnete die Wuth den zürnenden Archilochus", welcher zugleich der Stifter ſei-

22) Strab. lib. VII. p. 513. C — 514 D. 23) Herod. Terpsich. cap. 66.

ner Dichtart war und der vollkommenſte Meiſter derſelben geblieben iſt. In der Zuſammenſetzung dieſes Rhythmus iſt mehr bewegliche Schnellkraft als gewichtige Schwere; die Richtung iſt aufſteigend und emporfliegend, in der Gliederung liebt er die kurzen Abſätze und Einſchnitte, und die Bewegung iſt auf eine der überſtrömenden Gebrochenheit des elegiſchen Rhythmus entgegengeſetzte Art ungeordnet und abgeriſſen. Die ohnehin nicht langen Glieder werden noch durch Lücken unterbrochen, welche die haſtige Eil der heftigſten Leidenſchaft, der Wuth, des Zorns, des Freudentaumels gleichſam überſprang. So in jenen Epoden, deren Erfinder Archilochus war, welche ſich theilweiſe noch an den heroiſchen Vers anſchließen, und ſeinen daktyliſchen Schwung als einzelnes Element in ihre ſtrophiſche Zuſammenſetzung aufnehmen. Wie ſpäterhin das alcäiſche und andere ſtrophiſche Odenmaaße, ſo ſuchte auch die jambiſche Versart, die an und für ſich ganz kunſtlos aus der Natur der lebendigen Rede und des Geſprächs hervorgeht, durch Anſchließung an den alten epiſchen Rhythmus mehr Schwung und Gewicht und eine kunſtgemäßere Würde zu gewinnen.

Eine Dichtart entſteht durch den Unterſchied, welcher die Gattung beſchränkt und näher beſtimmt. So lange der Rhythmus und die Leidenſchaft herrſcht in dem lyriſchen Gedicht, werden alſo die verſchiedenen lyriſchen Dichtarten durch die möglichen Unterſchiede des Rhythmus beſtimmt. In den Beſtandtheilen und der Zuſammenſetzung derſelben gibt es eine endloſe Mannichfaltigkeit; aber die rhythmiſche Bewegung kann nur zwey Richtungen haben, entweder eine ſteigende oder eine ſinkende. Die Zuſammenſetzung der

einzelnen rhythmischen Bestandtheile wird selbst durch jene Richtung allein oder vorzüglich mit bestimmt, so lange diese noch das Erste und Herrschende ist; wie mannichfaltig auch späterhin nach dem strophischen Bedürfniß und verschiedenem Charakter der Poesie die Anordnung derselben entwickelt werden mag; daher denn auch durch die Elegie und die Jamben die reinen Arten der lyrischen Gattung, so lange diese noch ganz einfach rhythmisch ist, erschöpft werden. Beyde Rhythmen entsprechen der eigenthumlichen Stimmung der jonischen Leidenschaftlichkeit sehr gut. In die Elegieen ergoß sich ihre wollüstige Schwermuth und die jambische Poesie nach der Weise des Archilochus und seiner Nachfolger, konnte nur in Verfassungen bluhen, wo Herrscherwillkühr mit Anarchie wechselte, kaum in einer wohlgeordneten, streng gesetzlichen Demokratie, am wenigsten aber unter der aristokratischen Verfassung des dorischen Volkerstamms. Mit dem Charakter der jambischen Versart stimmten die Gegenstände der Leidenschaft, welche Archilochus in derselben darstellte, wohl überein; so wie auch der gewaltsame Ausdruck und ganze Gedankengang. Seine Gedichte waren voll Leben und Kraft [24]), und nicht an seiner Dichterkraft und Größe lag es, sondern an der Dichtart selbst, wenn er den Ersten nicht gleich gesetzt ward. Selten und nur wie zur Würze, mischte er etwas von mythischen Sagen in seine Gedichte. Es war jetzt mit einemmahle ein ganz neuer Stoff in die Kunst eingetreten, das wirkliche Leben näm-

24) Quinct. lib. X. cap, 1. plurimum sanguinis et nervorum.

lich und die ins Leben eingreifende Leidenſchaft; die Heldenſage, ſonſt der vornehmſte oder einzige Gegenſtand der alten Poeſie trat nun mehr in den Hintergrund zurück für dieſe neue Dichtungsweiſe, in welcher die lebendige Gegenwart ſo ganz vorherrſchend war. In dieſer Hinſicht beginnt mit der jambiſchen Dichtart, in welcher auch ſchon der Keim zur alten Komödie lag, eine ganz neue Epoche der helleniſchen Poeſie. Selbſt die ernſte dramatiſche Kunſt ging aus jener jambiſchen Grundlage hervor, und auch die geſammte lyriſche Poeſie nahm ihren Anfang von dieſem Punkte aus, der ihre ganze Entwicklung und Richtung weſentlich beſtimmte. Nur die Elegie, von Natur mehr zur dichteriſchen Erinnerung, als zum wirklichen Ausbruch gegenwärtiger Leidenſchaft ſich hinneigend, blieb wie in Sprache und Rhythmus dem epiſchen Gange verwandter, ſo auch in Geiſt und Inhalt dem alten mythiſchen Sagenkreiſe näher und treuer. Wollten wir unſre gewohnte dreyfache Eintheilung der Dichtarten nach gewiſſen allerdings grundweſentlichen Kategorien des Gegenſtandes oder der Darſtellung ſelbſt, für einen Augenblick vergeſſen oder bey Seite ſetzen, und die ganze Maſſe und Mannichfaltigkeit helleniſcher Dichtungsarten und Formen, rein geſchichtlich und nach ganz eigenthümlich helleniſchen Anſichten und Begriffen überſchauen, ſo würde ſich dieſelbe vielleicht richtiger noch in zwey Hauptgattungen ſcheiden und eintheilen laſſen. Auf die eine Seite bliebe dann alle und jede Art von mythiſcher und epiſcher Poeſie geſtellt, und ſelbſt die Elegie würde, vermöge der angeführten Verwandtſchaft in Sprache, Rhythmus und Inhalt dieſer Hauptgattung als ein Nebenzweig beygeordnet. Die

andre Hauptgattung aber bildete die gesammte übrige lyrische oder melische, und die dramatische Poesie, die tragische sowohl als die komische, indem das ganze Gebilde dieser mannichfaltigen Dichtarten insgesammt auf der jambischen Grundlage ruht, und zuerst aus ihr hervorging. So bildete denn Archilochus einen zweyten an sich geringeren Anfangspunkt der Poesie nach oder neben Homeros, der aber in der spätern Entwicklung fast größer erwachsen ist, als der erste Stamm aus der alten Wurzel; indem die jambisch-melische Gattung in der Tragödie, als ihrem Gipfel, allerdings auch den Sagenstoff und mythischen Inhalt, der ursprünglich der andern, ältern Hauptgattung angehörte, in einer neuen und eignen Art wieder ergriff und in sich aufnahm. Der wesentlichste Unterschied aber der beyden Hauptgattungen ist in der Idee der einen wie der andern selbst gegründet; in der ersten epischen und elegischen wird das dichterisch Schöne oder das Ewige der Fantasie, in dem Unbestimmten und Unendlichen der alten Sage und dichterischen Erinnerung dargestellt; in der zweyten melischen und dramatischen Gattung aber soll dasselbe in der endlichen und bestimmten Umgränzung der wirklichen Gegenwart und lebendigsten Wirklichkeit anschaulich erscheinen.

So wie die Alten in der jonischen Baukunst und Musik einen ältern Styl von dem spätern unterscheiden, so können wir auch in der jonischen Schule der lyrischen Dichtkunst, so wenig uns auch von ihren Werken übrig geblieben ist, einen ältern, mittleren und neuern Styl derselben deutlich wahrnehmen und absondern. Den ältern Styl werden, den Bruchstücken und Kunsturtheilen der

Alten von ihnen zufolge Kallinus, Tyrtaeus und Archilochus angehört haben. Die Härte dieſes ältern Styls hat vielleicht das Eigenthümliche, daß ſie nicht aus dem Mangel an Vollendung oder an genügender Fülle entſpringt, ſondern allein aus der haſtigen Unruhe der Leidenſchaft, und der herben Heftigkeit ihres Ausdrucks.

Zu dem mittleren Styl zählen wir vorzüglich die Elegieen des Mimnermos und Solon; denn obwohl die ſoloniſche Geſetzgebung die erſte Veranlaßung war, daß der attiſche Geiſt umd Charakter ſich von ſeiner Wurzel losriß, und von der joniſchen Eigenthümlichkeit trennte, ſo war dieſes doch damals noch nicht geſchehen und die Bruchſtücke dieſes großen Geſetzgebers und weiſen Dichters tragen alle Kennzeichen der joniſchen Schule unverkennbar an ſich. In ſeinen Gedichten erſcheint Solon gleich frey von der Herbigkeit des ältern, wie von der Üppigkeit des neuern Styls. Im Mimnermos aber ſcheint die reine Blüthe der joniſchen Eigenthümlichkeit und Gefühlsweiſe in der ſüßen Miſchung von weicher Schwermuth und ſanfter Freude am meiſten ſich zur vollen Reife entfaltet zu haben. „Höher gilt als Homeros des Mimnermos Lied in der Liebe;" ſingt der tief empfindende römiſche Elegieendichter Properius; „denn weiche Geſänge verlangt der ſanfte Amor 25)."

Von dem ſpätern Styl der joniſchen Schule könnte uns die anakreontiſche Sammlung wohl einen anſchaulichen Begriff geben, wenn wir vorausſetzen dürften, daß dieſe ſpätern Nachbildungen im Rhythmus und im Ton

25) Propert. I. IX. 10.

noch einen nicht ganz untreuen Nachhall von den Liedern des tejischen Geistes enthalten mögen. Die wenigen Stücke und Bruchstücke, welche von früheren Autoren angeführt, allenfalls für ächt gelten können, sind strenger und herber in Form und Sprache, wenigstens in Vergleich gegen die andern spätern. Was aber den Inhalt und Ton betrifft, so dürfen wir wohl annehmen, daß die fliegende Eile leichter Freude, die schnelle Lust des Augenblicks, umkränzt von den Bildern süßer Sinnlichkeit den Charakter jener Lieder bildete, der sich auch in den anakreontischen Rhythmen ausdrückt.

Von dieser Epoche an bis in die spätesten Zeiten blieben die Jonier so ganz in Weichlichkeit zerflossen und in Üppigkeit aufgelöst, daß ihr Nahme selbst zur Bezeichnung dieser Eigenschaften diente. So nannte man die unzüchtigen Lieder des Sotades und seiner Nachfolger nur jonische Gesänge [26], und wenn Horatius das Sittenverderben seiner Zeit recht stark schildern will, so sagt er, „daß das reife Mädchen jetzt schon jonische Tänze zu lernen liebe, und von der zartesten Kindheit an auf unerlaubte Liebe denke" [27].

Ein unterscheidendes Kennzeichen der jonischen Dichterschule lag in der Sprache und jonischen Mundart, deren sie sich bedienten. Es war aber nicht mehr jene ältere homerische, in der alle Dialekte, wenigstens die ursprünglichen zwey noch gemischt sind, und die man daher vielleicht eben so gut zur aeolischen als zur jonischen Mundart

---

26) Schol. ad Arist. Thesmoph. 171. 27) Od. lib. III, 6. 21.

rechnen könnte, sondern der reine jonische Dialekt der spätern Zeit, der in seiner Absonderung einen Gegensatz zu dem dorischen bildet und von dem das größte Werk in Prosa, was sich auf uns erhalten hat, die Geschichte des Herodot ist. Indessen ist wohl auch die spätere jonische Dichtersprache von der jonischen Mundart, wie sie in der Prosa war, noch unterschieden gewesen, durch so manches, was sie aus der ältern Poesie annahm oder beybehielt, da besonders die Elegie wie im Rhythmus, so auch in der Sprache näher an der epischen Weise festhielt. Der Irrthum aber, welchen wir besonders zu vermeiden haben, ist, daß wir uns diesen jonischen Dialekt nicht als eine schwankende Provinzialmundart und bloß örtliche Sprachmanier zu denken haben, da es vielmehr eine durch eine Reihe von Dichtern und Autoren derselben oder verwandter Gattung gleichförmig gebildete und fest bestimmte, für den ganzen jonischen Stamm gültige Schriftsprache war, wie wir es in unsrer Weise nennen würden. Der Provinzialmundarten gab es in den Städten und Ländern jonischen Stamms sehr viele; in den zwölf Küsten und Inselstaaten von Kleinasien allein vier, wie schon oben aus Herodot angeführt worden ist; wie viele mehrere mochten es erst seyn, wenn die entfernten Pflanzstädte mit gerechnet würden. Der jonische Schriftdialekt ist aber nur Einer, verschieden in Prosa und Poesie und den verschiedenen Gattungen der letzteren; bestimmt und gleichförmig festgestellt, nicht sowohl nach wissenschaftlich gedachten Grundsätzen, als vielmehr nach einem innern Gefühl von dem Sprachähnlichen und einem besondern Wohllaut. Die geschleiften Vokale und besondern, kaum durch die Schrift zu erfassenden ei-

genthümlichen Diphtongen und Vokalübergänge sind dem Seeküstendialekt in vielen Sprachen eigen, wie sie sich auch hier in dem jonischen zeigen, und sehr wohl zu der weichen Gefühlsweise dieser helleniſchen Asiaten stimmen.

2. Charakter der aeoliſchen Schule.

Ehe wir die Bruchstücke der aeoliſchen Dichter zusammenstellend betrachten, und daraus den eigenthümlichen Styl und den Charakter der lyriſchen Gattung auf dieſer beſondern Kunſtſtufe zu beſtimmen verſuchen; wird es nöthig ſeyn, über den aeoliſchen Völkerſtamm und ſein Verhältniß zu den übrigen helleniſchen Stämmen ſowohl, als zu den Pelasgiſchen Urbewohnern von Hellas, überhaupt eine allgemeine geſchichtliche Bemerkung einzuſchalten, und dadurch alles in Einen Geſichtspunkt zuſammenzufaſſen, was an mehreren Stellen in den einzelnen Zuſätzen über die Pelasger und Aeoliden eingeſtreut worden.

Der aeoliſche Stamm iſt, wie dieſes ſchon aus der geſammten Sage und Ahnenreihe der deukaljoniſchen Heldengeſchlechter und der von ihnen geſtifteten Reiche und Staaten offenbar hervorgeht, der älteſte, erſte und vornehmſte unter den übrigen helleniſchen Stämmen, von welchem dieſe ganze neue Völkerbildung und Lebensgeſtaltung ausgegangen iſt, durch deren immer weiter eingreifende Einwirkung die alten Pelasgiſchen Völker allmählig faſt überall, hie früher und dort ſpäter, in Hellenen umgewandelt wurden. Ganz in dieſem Sinn und mit ſehr bezeichnenden Ausdrücken redet Herodotos davon, wie auch die Athenäer, als noch die Pelasger das jetzige Hellas inne

gehabt, Pelasger gewesen seyen [28]; wie das attische Volk mit seiner Umwandlung zu Hellenen, zugleich auch die Mundart umgeändert habe [29]; oder wie die Athenäer, d. h. die Jonier aus dem Aegialus, welche selbst früher Pelasger hießen, und erst von dem Sohne des Xuthus, den Nahmen der Jonier annahmen [30], in Attika mit den Pelasgern zusammengewohnt haben, daher dann auch diese seitdem für Hellenen gehalten worden seyn [31]. Desgleichen, wie das pelasgische Volk auf den Inseln späterhin Jonisch genannt worden, und wie die Aeolier zu Hellenen gestaltet seyen, die vor Alters auch Pelasger geheißen haben [32] Der hellenische Volksstamm, der sich von dem pelasgischen abgetrennt, sey schwach gewesen und habe klein angefangen, nachher aber sey er in viele Völkerschaften angewachsen, da sich besonders auch fremde Stämme darunter gemischt haben [33]. Dieses mochte vorzüglich in Kleinasien der Fall seyn, wo die Jonier mit den Lydiern in vielfacher Verbindung waren, oder auf den Inseln, wo sich auch phönicische Niederlassungen vorfanden. Dieses aber waren doch nur einzelne Ausnahmen und es betrifft vorzüglich nur den jonischen Nebenzweig des großen hellenischen Stammes; der nach vielfältigem Zeugniß der Alten auch in den Sitten einige mehr asiatische Farbe angenommen hat. Als rein hellenisch in Sitten, Abstammung und Mundart wird uns aber jederzeit wie der neue dorische, so auch der alte aeolische Stamm geschildert. Wollte man ja eine fremde

28) Herod. Uran. cap 44. 29) Herod. Clid. cap. 57. 30) Polyhymn. cap. 94. 31) Euterp. cap. 51. 32) Polyhymn. cap. 95. 33) Clid. cap. 58.

Einmischung vermuthen, in dem ganzen Stamme des Deukalion, der vom Kaukasus ausging, um die Pelasger in Hellas zu bekriegen und zu überwinden, so müßte es mehr eine nordische vielleicht mit der arischen Völkerfamilie verwandte seyn, dagegen das Pelasgische nicht bloß durch Ansiedelung sondern schon ursprünglich, dem einen Bestandtheile der altitalischen Bevölkerung näher stehen mag. Bey der großen Mannichfaltigkeit der pelasgischen Völkerstämme, kann auch leicht unter ihnen noch manche Verschiedenheit in Stamm und Art und selbst in der Sprache Statt gefunden haben. Sehr richtig aber, obwohl gegen die Hypothesen mancher spätern alexandrinischen Gelehrten und ihre Etymologieen von wandernden Pelargern, betrachtet Herodotos gerade die Pelasger als das Urvolk, die alten Eingebohrnen von Hellas, die nie ihre Wohnsitze verändert haben; der hellenische Stamm dagegen sey ein vielwandernder gewesen 34). Diese Meynung ist auch die Naturgemäßere, da die Aeoliden, von fremden kaukasischen Ahnherren herstammend, als Eroberer in die verschiedenen Provinzen von Hellas eingezogen sind und hier auf dem alten pelasgischen Grund und Boden, an die Stelle der frühern mehr priesterlichen Lebenseinrichtung, neue Heldenstaaten errichtet haben. Der Gegensatz und Zwiespalt, welcher sich in der spätern Geschichte und blühenden Zeit der hellenischen Größe zwischen dem jonischen und dorischen Völkerstamme so schneidend

34) Siehe die ganze Stelle Clio. cap. 56—58. im Zusammenhange. Von den wandernden Pelargern dagegen s. Strab. lib. V. p. 337. C.—339. B.

offenbart hat, war also dem ersten Keime nach schon in jener Urzeit vorhanden *), und stellte Pelasger und Aeoliden feindlich gegen einander, bis der glänzende Nahme der siegreichen Hellenen, die alten Pelasger und selbst ihren Nahmen immer mehr verdrängte; so daß er, der vor Alters in ganz Hellas vorherrschend war 35) sich nun mehr und mehr in den andern verlohr, indem jetzt alle, in der mannichfachen Mischung der wandernden und erobernden oder sich wechselnd ansiedelnden und wieder vertriebenen Völker und Geschlechter, neu gebildeten Staaten und Stämmen ihren Ursprung vom hellenischen Nahmen herzuleiten und an den Ruhm desselben anzuknüpfen strebten. So schwierig es bey oft mangelhaften Nachrichten wegen dieser vielfach sich durchkreuzenden Mischungen und Veränderungen bleibt, ein ganz vollständiges Stammverzeichniß aller hellenischen Völkerschaften zu entwerfen; so ist doch die Erscheinung im Ganzen klar, wie durch das aeo-

*) Ein ganz ähnlicher Gegensatz findet sich unter den germanischen Völkerstämmen, zwischen den fest angesiedelten Sachsen und den vielwandernden, erobernden Franken, oder wie diese Stämme in der früheren Zeit hießen, zwischen Cheruskern und Chatten, wie auch in dem südlichen Germanien zwischen den sauberen, alten Sueven und dem neu aufstrebenden Heldenvolke der Gothen. Denn auch diese Ähnlichkeit findet hier Statt, zwischen der Entwicklung der pelasgisch-hellenischen und der mannigfaltigen germanisch-gothischen Stämme, daß es nicht neue oder gar fremde Völker sind, die mit den neuen Nahmen im Verlaufe der Jahrhunderte auftreten, sondern nur eine neue Völkerbildung aus Einem und demselben alten Stamm, wie irgend ein weltgeschichtliches Ereigniß sie wohl veranlaßt, und so lang der Stamm noch lebendig ist, in neuen Zweigen hervortreibt. 35) Strab. loc. cit.

lische Heldenleben aus dem alten Pelasgischen Stamm eine neue Völkerbildung sich entwickelt hat; und dieselbe Stammeserneuerung hat sich in dem gleichen Sinne nachher noch einmal wiederhohlt, durch die seit der Rückkehr der Herakliden, überall emporwachsende Macht der dorischen Völker, welche wir daher nur als eine neue Entwicklung des aeolischen Urstammes betrachten, in welcher neuen dorischen Lebensbildung, das Hellenische überhaupt sich besonders rein entfaltet hat. Wie demnächst Athen, das pelasgische Mutterland, von welchem der jonische Nebenzweig ausgegangen, nicht bloß als Staat vor allem groß geworden, sondern vorzüglich auch in jeder Kunst und in der Sprache selbst, alle jonischen und dorischen Bestandtheile hellenischer Geistesbildung wieder in sich aufgenommen und zu einem vollständigen und alles umfassenden Ganzen gestaltet habe, das bildet die glänzendste Periode in der Kunstgeschichte des Alterthums.

Wie aber auch in der mittleren Epoche zwischen dem heroischen Alterthum und dem atheniſchen Glanz, in der Zeit, da der Gegensatz zwischen dem jonischen und dorischen Geist und Leben am entschiedensten entwickelt und noch keineswegs wieder vermischt und verschmolzen war, als eben die lyrische Kunst recht in ihrer Blüthe stand, der aeolische Völkerstamm noch weit verbreitet gewesen; das wollen wir nun noch mit Kurzem in Erinnerung bringen, um auch in der Geschichte der Poesie der aeolischen Schule ihre rechte Stelle anweisen zu können.

* * *

Vier Menschenalter [36]) vor der jonischen Wanderung

36) Strab. lib. XIII. p. 872. C.

zog ein andrer althelleniſcher Stamm, unter den Söhnen des Oreſtes, vom Peloponneſus, aus jenem Lande und Reiche der Atriden, deſſen Bewohner in den homeriſchen Gedichten Achäer genannt werden, zuerſt an die Küſte und dann nach mannichfachen Wanderungen und langem Aufſchub durch Hellas nach Klein-Aſien hin, wo er auf der ſchönen Küſte angeſiedelt, unter den Inſeln vor allen zu Lesbos blühte, und hier ein von dem joniſchen und doriſchen Staatenverein abgeſondertes Völkerbündniß unter dem Nahmen des aeoliſchen [37]) bildete. Die Wanderung ſelbſt hieß die aeoliſche oder auch die böotiſche [38]), weil viele Böotier ſich dem Zuge angeſchloſſen hatten, und weil ohnehin die Böotier urſprünglich ſelbſt zum aeoliſchen Stamm gehörten. Überhaupt aber wurden noch in den ſpäteren Zeiten alle Völkerſchaften auf dem feſten Lande von Hellas außerhalb des Iſthmus, nur Attika und Megara und dann die Dorer am Parnaß ausgenommen, Aeolier genannt und dem aeoliſchen Stamme beygezählt. Auch die Bewohner des Peloponnes waren vor der An-

37) Das Wort, wovon dieſer Stamm den Nahmen trug, bedeutet in allen ſeinen Verzweigungen: mannichfaltig, bunt, vielfach, verſchiedenartig, ſchnell, beweglich, in geiſtiger und in ſinnlicher Beziehung, lebensfreudig und auch vollgedrängt; wenn wir anders ἀολλὴς, als verwandt mit αἴολος, hinzunehmen dürfen. Wohl war dieſer Nahme geeignet, einen Heldenſtamm zu bezeichnen, von welchem ein neues, fröhlich heroiſches Leben ausgegangen und in den alten pelasgiſchen Ernſt eingedrungen war. Der Stammesnahme der Jonier dürfte kaum helleniſch, ſondern eher aſiatiſch ſeyn; und auch der doriſche Nahme läßt ſich nicht ſo leicht und rein helleniſch deuten, als der der Aeolier.

38) Strab. IX. 617. B.

kunft der Dorier, größtentheils Aeolier, und es ſind bey ihnen viele Spuren aeoliſcher Mundart und Sitte übrig geblieben, beſonders in Elis und Arkadien, ungeachtet der ganze Peloponnes ſeit der Rückkehr der Herakliden, durch den Einfluß des ſiegenden Stammes, Achaja allein ausgenommen, doriſirt worden war 39). Die Achäer, welche von den Doriern an die früher von Pelasgern und Joniern bewohnte Küſte waren hinaufgedrängt worden, ſind als ein rein aeoliſches Volk zu betrachten. Sie haben ſich als ſolches auch bis in die ſpäteſte Zeit ihrer politiſchen Bedeutung und blühenden Macht erhalten; und werden jederzeit ſorgfältig von dieſen, daſſelbe Land vor ihnen bewohnenden Joniern, ſo wie von den im Peloponnes nachher vorherrſchenden Doriern unterſchieden. Die merkwürdigſten Anſiedelungen der Achäer waren Kroton im untern Italien, und Sybaris, deſſen ſeltſame Üppigkeit zum Sprüchwort geworden iſt, und welches wie Lesbos in der eignen Weichlichkeit zu Grunde ging und ſich ſelbſt zerſtörte. Bemerkenswerth iſt auch noch, daß jener aeoliſche Stamm der in der ſpätern Römerzeit ſo berühmten Achäer, den alten Nahmen beybehalten hat, welcher beym Homeros den herrſchenden Volksſtamm bezeichnet, oder auch die ältere, allgemeine Benennung aller Hellenen bildet. Die Theſſalier aber wurden vor allen als diejenigen betrachtet, bey denen ſich der Aeolismus am reinſten erhalten und die höchſte Blüthe erreicht habe 40), ſo wie Sparta der Mittelpunkt und Kern aller doriſchen Verfaſſung und

---

23) Strab. VII. 513. C — 514. D. 24) Athen lib. XV. 624. C.

Sitte, Athen dagegen der Gipfel der joniſchen Macht und Bildung geweſen. Lange vor dem achäiſchen Bunde, war das mächtige und uralte Völkerbündniß der Theſſalier berühmt [41]); Theſſalien aber ward als das Mutterland aller Hellenen betrachtet.

Manche Pflanzſtädte, wie das achäiſche Kroton, oder ehedem aeoliſche Staaten außerhalb des Iſthmus, wie Thebä, ſind freylich mit der Zeit ganz doriſch geworden, ſo daß der Dorismus der reinſten Dorier nicht reiner ſeyn könnte. Der lesbiſche Charakter wiederum ſteht weit ab von der Sitteneinfalt der Achäer und ſcheint ſich mehr zur joniſchen Üppigkeit hinüber zu neigen. Dieſe zwiefache Annäherung, wobey doch ein Übergang in das Doriſche viel häufiger gefunden wird, darf uns um ſo weniger Wunder nehmen, da der aeoliſche Charakter eben kein andrer iſt, als der allgemeine helleniſche, ehe ſich dieſer in der joniſchen und doriſchen getrennt hatte. Beyde liegen noch vereint und wie im Keime beyſammen, in der urſprünglichen Grundanlage des ältern aeoliſchen Lebens. Schwer iſt es daher auch, das Weſen des Aeolismus, wegen ſeiner noch weniger entwickelten Unbeſtimmtheit, in ſcharfen und ſichern Umriſſen zu erfaſſen und einen beſtimmten Begriff davon zu geben; dagegen die doriſche und joniſche Eigenthümlichkeit, ſich durch ihren ſchroffen Gegenſatz ſelbſt wechſelſeitig einander leicht erhellen. Wohl laſſen ſich manche Kennzeichen angeben, durch welche die Aeolier ſich auch noch in der ſpätern Zeit, ſowohl von den Joniern als von

41) Strab. IX. 657. A.

den Doriern unterſcheiden. So waren ſie frey von der joniſchen Unruhe und raſtloſen Freyheitsliebe oder Veränderungsluſt. Als der mediſche Krieg Hellas überſchwemmte, ſo blieben die Achäer ganz ruhig, als ginge dieſer Feldzug, zu welchen ſich die ſonſt feindlich gegen einander ſtehenden joniſchen und doriſchen Stämme vereinigt hatten, die aeoliſchen Völker gar nichts an. Die Böotier aber und Phokenſer neigten ſich gar auf die mediſche Seite; und bey dieſer Gelegenheit tritt die aeoliſche Stammesverſchiedenheit auch in der politiſchen Geſinnung und in den geſchichtlichen Ereigniſſen beſonders deutlich hervor. Mit inniger Anhänglichkeit ſehen wir die Aeolier in den uralten Sitten ihrer Väter beharren, wie dieſe Anhänglichkeit an das Alte auch den ganzen doriſchen Stamm auszeichnet; aber ohne die ſchroffe und ſtolze Abſonderung der Dorier, ohne dieſe beſchränkte Verachtung gegen allen fremden Geiſt, und ohne daß der Haß gegen das Ausländiſche ausdrücklich zum Geſetz erhoben worden wäre. Auch für die Entwicklung des politiſchen Lebens und der bürgerlichen Verfaſſung, ſcheint die Bildung des aeoliſchen Stammes uralt und früher geweſen zu ſeyn, als die doriſche und joniſche. Unſtreitig waren die Achäer gebildeter als die Dorier, von denen ſie verdrängt wurden; die Jonier vor ihnen wohnten in Achaja in Dörfern zerſtreut, die Achäer ſtifteten Städte 42) und bieten uns das älteſte Beyſpiel einer ſehr einfachen Demokratie dar, die bis auf die ſpätern Zeiten ganz rein blieb von dem unruhigen und gewaltſamen at-

42) Strab. VIII. 592. A.

tiſchen Umwälzungsgeiſt, und in der ſich nur die allgemeine Anlage der Hellenen zur bürgerlichen Lebensordnung und einer geſetzlich freyen Verfaſſung ſchon frühe in höchſter Reinheit und Einfalt entwickelt hat [43]). Eine ſolche Demokratie bedurfte keiner ſehr künſtlichen Geſetzgebung, da die Verhältniſſe ſo einfach und die Sitten noch rein waren. Gleichwohl fand ſich die gleiche ſchlichte Einfalt der Sitten und alterthümlichen Denkart, welche bey den Achäern bemerkt ward, unter ganz andern Verhältniſſen, als wäre es eine allgemeinere Stammeseigenſchaft, auch zu Kumä wieder [44]). Die Lokrer in Italien hatten die älteſten geſchriebenen Geſetze [45]) und unter ihnen erhielt ſich dauerhaft und länger als irgend ſonſt, eine wohlgeordnete Verfaſſung und Geſetzgebung, deren Vortrefflichkeit ſo berühmt war, daß die meiſten italiſchen Städte, nach der Umwälzung, welche auf den Untergang des Pythagoräerbundes erfolgte, dieſelbe annahmen und bey ſich einführten [46]). Die Geſetzgebung des Pittakus in Lesbos verdiente ſogar mit der des Solon verglichen zu werden [47]).

Obwohl der eigentliche höchſte Glanz des aeoliſchen Stammes und Nahmens in das heroiſche Zeitalter fällt,

---

43) Strab. VII. p. 589. Polyb. II, 38. 44) Strab. XIV. 924. 45) Strab. V. 397 C. Als Kolonie der Lokrer am kriſſäiſchen Meerbuſen rechnen wir auch jene epizephyriſchen Lokrer zum aeoliſchen Stamm; wenn gleich die Anſiedelung nicht ohne doriſche Beymiſchung war und ſelbſt von Spartanern angeführt wurde, da auch jene gerühmte Verfaſſung und Geſetzgebung keineswegs eine rein doriſche ſondern eine ſehr gemiſchte geweſen zu ſeyn ſcheint. 46) Strab. VII. 589. Polyb. II. 39. 47) Dionys. Halic. lib. II. Vol. I. p. 292. ed. Reiske.

während er in der Periode der blühenden Republiken vor der jonischen und dorischen Übermacht in den Hintergrund zurücktritt; und obwohl es mehrentheils nur so geringe Bruchstücke sind, was wir von den kleineren hellenischen Staaten aus diesem Zeitraume wissen; so werden doch die angeführten Züge hinreichend seyn, um es bemerklich zu machen, daß die aeolischen Staaten in Hinsicht auf die Eigenthümlichkeit ihrer Verfassung und bürgerlichen Entwicklung keineswegs so unbedeutend waren, als sie auf dem großen Schauplatz der allgemeinen Geschichte für den ersten flüchtigen Blick erscheinen mögen. Ihre Demokratie war eine wahrhafte, schlichte auf alterthümliche Sitteneinfalt dauerhaft beruhend; nicht eine solche, die gewaltsam und übertreibend aus dem Umsturz vorhergegangnen oligarchischen Druckes hervorgeht, und durch Umwälzungen erzeugt, auch unaufhaltsam von neuem zu solchen wieder hinführt, wie zu Athen und in den jonischen Staaten. Wo aber Aristokratie in den aeolischen Verfassungen war, da scheint es auch mehr eine natürliche Adelsherrschaft gewesen zu seyn, wie sie aus der ganzen Beschaffenheit des Landes und des Lebens in angestammter väterlichen Sitte hervorging; dagegen die Aristokratie in der Verfassung der dorischen Staaten mehrentheils eine auf Unterdrückung des Gegentheils gegründete Partheygewalt war, festgestellt durch strenge Gesetze, welche das ganze öffentliche Leben und auch die gemeinsame Erziehung umfaßten, und mit republikanischer Härte durchgeführt.

Der aeolische Geist war einfacher und milder, und wir können sein Eigenthümliches fast nur mit den allgemeinen Zügen der allen Hellenen gemeinsamen Eigenschaften be-

zeichnen, die vor der Abſonderung der joniſchen Sitte und Weiſe und vor der vollkommenen Ausbildung der doriſchen Eigenthümlichkeit, hier noch in ungetheilter Fülle und Einfalt beyſammen waren. Die heitere Freudigkeit des Lebens und des Geiſtes bezeichnet den aeoliſchen Charakter in der älteren heroiſchen Zeit, und dieſem Grundzuge der helleniſchen Sinnesart iſt er in milder Einfalt näher und immer mehr treu geblieben. In der ſpätern Zeit aber iſt es die ſeelenvolle Tiefe des Gefühls, wodurch ſich alles Aeoliſche beſonders auch in der Kunſt und Poeſie auszeichnet. Darin liegt auch eben der Unterſchied, wenn wir die ſybaritiſche oder lesbiſche Weichlichkeit mit der joniſchen Üppigkeit vergleichen, zu der ſonſt jene, ganz fern von der doriſchen Strenge, hinüber neigt; ſo weit ſich dieſer Charakter aus einzelnen Zügen abnehmen läßt, oder was die lesbiſchen Sitten betrifft, in den Geſängen ſelbſt ausgeſprochen iſt. Es iſt eine tiefere Innigkeit und unendliche Reizbarkeit in dieſen Liebes- und Luſtgefühlen ſichtbar; und es vereinigt ſich hier und verſchmilzt zuſammen, die doriſche Milde und Weichheit, mit der joniſchen Heftigkeit und raſchen Beweglichkeit, in eigenthümlicher Tiefe der höchſten Seelengluth.

Dieſes iſt der Styl der aeoliſchen Geſänge, wie er ſich kund giebt in den Bruchſtücken der ſapphiſchen Lieder und in dem wenigen, was ſonſt noch übrig iſt von der aeoliſchen Dichtkunſt; und eben dahin gehn auch, und einen eben ſolchen und ganz ähnlichen Geiſt bezeichnen auch die Urtheile der Alten von der aeoliſchen Muſik. In andern Gattungen geiſtiger Bildung mögen ſie den Joniern oder Doriern gefolgt ſeyn; ſo hat Hellanikos von Lesbos, wie

alle Mythographen, joniſch geſchrieben; wie man denn überall in der helleniſchen Kunſtgeſchichte nicht ſo ſehr auf das Geburtsland eines Dichters oder Autors ſehen muß, als auf die Form, die er wählte, und den Styl, welchem er ſich anſchließt. Von aeoliſchen Werken in Proſa aber iſt keine Kunde vorhanden, eben ſo wenig von einer aeoliſchen Philoſophie, ſo wie etwa von einer joniſchen und doriſchen die Rede iſt. In der Poeſie aber waren ſie einheimiſch, und in den meliſchen und ſtrophiſchen, zum Theil vielleicht ſelbſt in den choriſchen Geſängen ſind aeoliſche Männer die Erſten geweſen und geblieben; in welcher Gattung die größten unter den doriſchen Dichtern ihnen gefolgt ſind. Auch die aeoliſche Mundart hat ſich nur in dieſen Geſängen und in der Poeſie zu einem feſten Styl eigenthümlich beſtimmter und gebildeter Sprache entwickelt. Der doriſchen Mundart ſteht dieſe ſpätere aeoliſche, ſo wie ſie im Zeitalter der blühenden lyriſchen Kunſt war, wohl am nächſten, und bildet die Grundlage derſelben; doch mögen auch noch manche Verſchiedenheiten Statt gefunden haben, wie z. B. die Neigung zu den breiten Vokalen weniger eintönig und vorherrſchend im Aeoliſchen erſcheint, als ſie wenigſtens in andern Gattungen doriſcher Kunſt und Rede, auch in der Proſa, gefunden wird. Es darf dabey nicht überſehen werden, daß wie alle epiſchen Dichter ihre Sprache nach der homeriſchen bildeten und die eigenthümlichen Wendungen derſelben beybehielten, ſo auch in dem lyriſchen Geſange, die ſpätern Dichter ihren aeoliſchen Vorgängern in der Sprache vielfältig folgten und oft mehr gefolgt ſeyn werden, als ihrer beſondern doriſchen Landesmundart, da dieß ſogar bey eini-

gen der Fall iſt, die Jonier von Geburth waren. Wie alſo in allen epiſchen Dichtern die homeriſche Sprache durchſchimmert, ſo neigt der höhere lyriſche Geſang überhaupt zum Aeolismus, der beſonders in der doriſchen Kunſt nun unzertrennlich beygemiſcht, oder vielmehr als ihr von Anfang eingepflanzt erſcheint. Selbſt Pindaros nennt ſeine doriſchen Geſänge oftmahls auch aeoliſch; und allerdings war und blieb der aeoliſche Geiſt und Styl vorwaltend in aller meliſchen Poeſie und ging aus dieſer ſelbſt in die choriſche des Pindaros über. Daß der doriſche Styl in der lyriſchen Kunſt, ungeachtet dieſer Hinneigung zum Aeoliſchen, dennoch ein ganz eigenthümlicher war, bleibt unbeſtritten gewiß, und wird aus der nachfolgenden Geſchichte deſſelben noch klarer hervorgehen.

Mit Rückſicht auf eben dieſe Verſchiedenheit, und um jeden eigenthümlichen Styl richtig zu bezeichnen, nennen wir auch dieſe Schule der Poeſie mit dem allgemeinen Stammesnahmen eine aeoliſche, wiewohl ſie in einem beſchränkteren hiſtoriſchen Sinne vielmehr eine lesbiſche heißen könnte. So nannten auch die Alten jene Muſik, welche vor allen zu Lesbos blühte, dort erfunden und in dieſem beſtimmten Styl ausgebildet ward, ebenfalls die aeoliſche; und noch Horatius, wo er als römiſcher Alcäus ſeine Vorbilder rühmend erwähnt, nennt dieſe lesbiſchen Geſänge und die lesbiſche Dichtkunſt nicht ſelten aeoliſch [48]). Lesbos war wie ein lieblicher Garten der Kunſt, wo die ſchönſten Blüthen des Geſanges und der

48) Horat. Od. II, 15. 22. III, 30. 31. IV, 3. 12. IV, 9. 12 cfr. Propert. II, 2. 29.

Muſik ſich auf das üppigſte entfaltet und über ganz Hellas ihren bezaubernden Duft verbreitet haben. Als lesbiſche Dichter und Muſiker glänzen ſchon aus der ältern Zeit, der Erfinder Terpander, und der ſagenhafte Arion uns entgegen, wie ſpäterhin Alcäus und Sappho das Höchſte in der Kunſt und begeiſterten Kraft, wie in der Liebesgluth des Geſanges erreicht haben. Terpander, welcher die erſte Grundverfaſſung der Muſik zu Sparta angeordnet 49), und die Geſetze der Lakedämonier in Lieder gebracht, und auch den homeriſchen Gedichten die Melodie des begleitenden Geſanges angefügt 50) oder ſie feſter beſtimmt hat, wird nebſt manchen andern Kunſtweiſen auch als Erfinder der ſkoliſchen Lieder und Geſangesarten genannt 51); wie Arion als erſter Dithyrambendichter und Erfinder 52) des cykliſchen Chors, oder des dithyrambiſchen Tanzes, und jener eigenthümlichen Poeſie des Geſanges ohne ein beſtimmtes Geſetz des Rhythmus.

Früherhin war die lyriſche Dichtkunſt, und die ſie begleitende Muſik, bloß rhythmiſch, wie in der jambiſchen und elegiſchen Poeſie; jetzt erhielt auch die Melodie Geſtaltung, und vollendete Ausbildung, und von dieſer neuen Gattung melodiſcher Lieder ſind die ſtrophiſchen Versmaaße des Alcäus und der Sappho als die höchſte Blüthe zu betrachten. Wenn die Melodie, oder die Stimme des Geſanges herrſcht über den Rhythmus, und zwar eine einzelne, nicht eine gemeinſame Maſſe vereinter Stim-

---

49) Plutarch. de mus. p. 1134. B. Siehe die Carmina convid. Graec. ed. Ilgen. p. LXXIV — LXXVIII. 50) Plut. ibid. p. 1132. C. 51) ib. 1140 E. 52) Herod. Clio. cap. 23. 24.

men, welches die Harmonie in den chorischen Gesängen bildet, so theilt sich die Stimme des Gesanges, wie die Natur selbst sie getheilt hat, in eine männliche und weibliche, und die alcäische und sapphische Odengestaltung bietet uns die beyden Hauptgattungen dar, in welche das strophische Gedicht sich seinem innern Wesen nach spaltet. Im Chor ist eigentlich kein Geschlecht, da herrscht das gemeinsame Gefühl der Masse; ja auch die Unruhe der Leidenschaft schweigt mehrentheils und tritt zurück vor der würdevollen Ruhe des Ausdrucks der stark vereinten, dauernden Gesinnung. In der noch unvollkommnen, bloß rhythmischen Lyrik, ist allerdings auch die jambische Weise überwiegend männlich und mehr herbe, die Elegie aber neigt zum Ausdruck des Weichen, Schwebenden, Dahinsinkenden, Weiblichen. Diese zwiefache Richtung des rhythmischen Ausdrucks, wird nun in den strophischen Versarten der aeolischen Schule zur Schönheit des Gesanges gesteigert; indem sich das alcäische Maaß, selbst in seinen Bestandtheilen, wie auch durch die rasch hinansteigende Richtung und schnelle geflügelte Bewegung der überströmenden Kraft, dem jambischen anschließt, das sapphische aber, wenn auch nicht in der Zusammensetzung des Einzelnen, doch in der Weichheit des ganzen Ausdrucks und dem sanften Gange sich dem Elegischen nähert. Beyde aber gewähren uns für die Idee des vollkommnen männlichen wie des weiblichen Gesanges die entsprechende Anschauung, als vollendete Urbilder des Schönen, in dieser besondern Weise und bestimmten Art. In Strophen aber ist das melodische Gedicht seiner Natur nach geordnet; denn die Strophe ist selbst nichts anders als der einmahlige volle

Erguß der Stimme des Gesanges, der sich mehrmahls zurückwendend, öfter in der gleichen Weise und Stimmung des Gefühls wiederhohlt. In einem Gedicht, welches bloß rhythmisch ist, giebt es in der stets gleichen Fortbewegung keinen solchen Absatz, und keine melodische Gliederung; daher dasselbe auch für die höhere lyrische Schönheit ungenügend bleibt. Die Strophe selbst aber, wird wo der höchste Ausdruck begeisterter Leidenschaft und schöner Gefühle im männlichen oder weiblichen Gesange das Ziel ist, wie bey den beyden aeolischen Dichtern, kunstreicher, voller, großartiger gebaut und geordnet seyn, als in dem leichten Volksgesange oder heitern Gesellschaftsliede, dergleichen Hellas wohl auch unter dem Nahmen der Skolien besaß. Auf der andern Seite ist die Strophe des aeolischen Gesanges aber auch nicht so verschlungen und in kurzen Sätzen lang hingezogen, als in den chorischen Gedichten; sondern leicht geordnet, aus wenigen aber vollen und großen Gliedern und rhythmischen Zeilen.

Den Alcäus rühmt uns der römische Rhetor, Quinctilianus 53), „als einen Dichter der ersten Größe, und dem Homeros vergleichbar; auch in der Sprache sey er gedrängt, großartig und kunstreich gebildet; wohl lasse er sich auch herab zum Gefühle und Spiele der Liebe, doch seyen ihm höhere Gegenstände mehr angemessen." Den Horatius aber könnten wir nicht höher loben, als wenn wir annehmen dürfen, daß er die hohe Schönheit und hinreißende Kühnheit des Alcäus auf seine römische Weise nicht ganz

53) Quinct. lib. X. cap. 1.

unedel nachgebildet, und daß wir hie und da in seinen Oden noch einen Nachhall oder Anklang von jenem vernehmen.

Wen aber ergreift und bezaubert nicht die zarte Hoheit jener aeolischen Frau [54], deren Stimme wahrhaft mit Feuer gemischt ist? In diesen wenigen Gesängen und verlohrnen Lauten der hochgefeyerten Sappho athmet die tiefste Gluth der begeisterten Seele, welche sie, wie in jenem Gedichte liebevoll zu der schönen Göttin hinaufgewendet, ganz aushauchen möchte in Laute der klagenden Sehnsucht.

„Durch den Wohllaut der Lieder linderte sie, wie Philoxenos sagt, den Eros [55]," der in ihrem Herzen wohnte; und wohl war es „Eros, der sie die Kunst der Muse gelehrt hatte;" oder wie es auch Plato sagt: „Eros ist selbst ein wunderbarer Dichter und auch jeder, den er berührt, wird ein Dichter, wenn er auch vorher die Muse nicht kannte" [56]. Vor allen aber muß man bey solchen Naturen und den Liebesgesängen einer schönen Seele, auch dessen eingedenk bleiben, was Plato an einem andern Orte sagt: „daß der Dichtergeist ein zartes Wesen sey, leichtgeflügelt und heilig." Sappho war ein Höchstes in ihrer Art, vollkommen wie Sophokles, und erstaunenswürdig wie Homeros in der seinigen. So reden auch die größten unter den Alten von ihr, und alle mehr oder minder, nach dem regen Sinn für jedes Große, welcher das ganze Alterthum beseelte. Noch in der spätern Zeit geräth ein

54) Horat. od. IV, 9. 55) Plutarch. Amat. Vol. IX. p. 56. 56) Plat. Sympos. p. 216.

gelehrter Geograph mitten in seinen antiquarischen Untersuchungen ganz in Begeisterung darüber, indem er ausruft, diese Frau sey ein Wunder, einzig in aller Geschichte [57]). Aber nur wenige Blätter aus der reichen Fülle dieser unsterblichen Rosen der göttlichen Muse sind uns erhalten worden. Ein Grammatiker hat uns die eine Ode erhalten, um den Wohllaut des Rhythmus daran zu erklären; und ein Rhetor den Anfang einer andern, als ein Beyspiel des Erhabenen; diesem Zufalle verdanken wir die schönsten Gesänge, welche vorhanden sind.

Gleichzeitig mit der Sappho und befreundet mit ihr blühte auch die jüngere Dichterinn Erinna ruhmvoll im aeolischen Gesange; und leicht würden sich noch mehrere einzelne Züge, Bruchstücke und geschichtliche Erwähnungen aus den Alten zusammenstellen lassen, zu einem vollständigeren Gemählde des reichen lesbischen Kunstgartens.

In den späteren Zeiten scheint die aeolische Kunst, gleich der jonischen, ganz in die weichste Üppigkeit versunken zu seyn. Phrynis von Mitylene, zur Zeit des Sokrates, verdrängte die alte, ernste Musik des Terpander durch seine weichlichen Neuerungen; und in noch spätern wird Simos, aus der aeolischen Stadt Magnesia am Mäander, als der gänzliche Verderber der Musik bezeichnet, welcher die sogenannte Simodie eingeführt, wie man diese wollüstige Tonweise nach ihm benannte [58]).

---

57) Strab. lib. XIII. p. 917. C. 58) Strab. lib. XV. 959. A. und 957. C.

3. Von der dorischen Schule und dem dorischen Styl in der Dichtkunst.

Um das Eigenthümliche des jonischen Styls in der Poesie richtig aufzufassen, mußten wir auch die jonischen Sitten in einigen Zügen näher berühren; und um der aeolischen Schule ihre rechte Stelle in dem Ganzen anzuweisen, war es nöthig, auf eine geschichtliche Übersicht des weniger bekannten aeolischen Stamms einzugehn, wenigstens auf die wesentliche Verschiedenheit und den ersten geschichtlichen Grund dieses Stamms und seines eigenthümlichen Charakters hinzudeuten.

Die dorische Stammeseigenthümlichkeit dagegen, so wie die besondre Sinnesart und Sittenbildung der Dorier, ihr gemeinsames Leben in strenger Freyheitsverfassung und Gesetzesordnung, tritt ganz hell und deutlich hervor in den spätern Zeiten der allgemeinen hellenischen Geschichte und erfüllt mit seinem Ruhme und großen Thaten die ganze Periode des hellenischen Glanzes, indem die dorischen Staaten unter Sparta's siegreichen Vorgang oder nach seinem glänzenden Beyspiele, hier mehrentheils im Wechsel allgemein bekannter weltgeschichtlicher Ereigniße, die Übermacht und Hegemonie in Hellas behauptet haben, bis auf die macedonischen Zeiten hinab. Es würde daher überflüßig seyn, was hinreichend bekannt ist, von dem Charakter und Wesen der dorischen Gesetze, Sitten und Eigenthümlichkeiten, wiederhohlen und ausführlich erörtern zu wollen, was wo es von Grund aus geschehen sollte, fast die gesammte hellenische Bildungs- und Staatengeschichte umfassen müßte; und wollen wir uns hier nur

auf dasjenige beschränken, was dazu dienen kann, den dorischen Styl in der Kunst und Poesie richtig zu erfassen und genau zu bezeichnen.

An hinreichendem Stoff, an mannichfaltigen Zügen, und einer Fülle von bekannten Thatsachen fehlt es nicht zu einer besondern dorischen Stamm- und Staatengeschichte. Es tritt uns hier aber ein andres Hinderniß in der geschichtlichen klaren Auffassung des dorischen Charakters und Lebens entgegen; indem schon bey den Alten selbst die Würdigung desselben ein Gegenstand des Partheystreits geworden war, seitdem Sparta und Athen, jenes im Verein der dorischen Staaten, dieses an der Spitze des jonischen Stammes, um die Übermacht und erste Stimme oder um den Vorrang der Hegemonie in Hellas den Kampf begannen, und noch mehr seitdem Sokrates und seine Schule dem atheniſchen Sittenverderben die dorische Gesetzesstrenge in der besten Absicht entgegenstellten und sie in ihrem Sinne, der aber keineswegs immer der einfache altdorische seyn mochte, rühmten und priesen, und manche der übertreibenden Nachfolger der gegründete Vorwurf einer sehr einseitigen Lakonomanie traf, dessen wir in den Denkmahlen jener Zeit so häufig erwähnt finden. Dieser Partheystreit über den Vorzug und Werth der dorischen Verfassung und Lebensweise hat sich nun bis auf die spätern Zeiten fortgepflanzt und weiter vererbt, und hat mehr oder minder alle Schriftsteller helleniſcher Sprache ergriffen, so daß nur wenige derselben, ganz rein und klar in ihrer Ansicht des Gegenstandes, aus diesem allgemeinen Nationalzwiespalt und über ihn erhoben dastehen. Dieser Partheystreit, welcher sich aus dem politischen Zwiespalt

und aus dem Gegenſatz der Philoſophie gegen die ausgeartete und verwilderte Zeitſitte über alle Zweige des Lebens und des Wiſſens oder Denkens verbreitete, hat natürlich auch auf die hiſtoriſche Beurtheilung und Anſicht der ältern doriſchen Zeit und Geſchichte ſtörend zurückgewirkt, und die richtige Auffaſſung derſelben vielfach erſchwert, getrübt und verkehrt, da die Meynungsverſchiedenheit und der falſche Anſtrich und ſchiefe Geſichtspunkt, in den ſich alles geſtellt hat, von den Autoren des Alterthums ſelbſt, wenigſtens zu Anfang, auch auf die neuern Forſcher wiederum übergehen mußte, und man ſich jetzt in jedem Falle erſt durch die ganze Verworrenheit einer ſo großen und höchſt verwickelten hiſtoriſchen Streitfrage durcharbeiten muß, ehe man zu einem klaren Umriß, geſchichtlichen Begriff und Bilde von dem doriſchen Charakter und Leben, beſonders wie es urſprünglich in der ältern Zeit war, gelangen kann.

Wohl haben ſchon einzelne Forſcher, von künſtleriſchem Sinn geleitet, angefangen, die milde Größe, die weiche Hoheit, die zarte Schöne bey ſo ſtarker Kraft und der naturvollen Anmuth in dem doriſchen Styl zu erkennen; indeſſen bleibt noch ein großes Feld offen, um alle dahin einſchlagenden Irrthümer und Mißverſtändniſſe zu beſeitigen und zu löſen, beſonders aber um das doriſche Leben in ſeiner vollen Entfaltung und ganzen Verzweigung in Kunſt und Sitten nach dem innern Grunde ſeines eigentlichen Weſens vollſtändig und richtig zu erfaſſen und ein geſchichtliches Bild davon zu entwerfen. Nur dieſe innre Idee des doriſchen Staats und öffentlichen Lebens können wir hier hervorheben, um den Styl der doriſchen Kunſt

daraus zu erklären; die übrigen Punkte jener gesammten Streitfrage aber, mögen für jetzt unberührt bleiben. Weit entfernt, die Schranken der dorischen Eigenthümlichkeit läugnen zu wollen, wird vielmehr gerade die bestimmte Anerkennung derselben umso eher zu einem klaren Begriff führen, von dem innern Grunde und Wesen dieses besondern Stammcharakters und ganz eigenthümlichen Volksbildung. Gern wollen wir daher zugeben, daß nicht bloß die lakonische, sondern mehr oder minder alle dorische Verfassung und Aristokratie oft sehr drückend nach außen und nach innen war, selbst in der guten alten Zeit, geschweige denn in der spätern sittlichen Entartung, wo spartanische Harmosten in dem besiegten Hellas mit roher Gewalt durch Schrecken übel herrschten. Der jonische Reichthum des erfinderischen Geistes im wissenschaftlichen Gebiet war den Doriern eigentlich fremd; und gegen den Pythagoras und seine Verbündeten waren die dorischen Völker in Italien nicht weniger undankbar, als die Athener gegen den Sokrates; und haben sie sich der großen Belehrung in gleichem Maaße wie jene unwürdig und unfähig gezeigt.

Selbst die Historie, zuerst unter den Joniern durch die Mythographen entwickelt, dann von den großen atheniſchen Staatsdenkern kunstreich vollendet, blieb den Doriern fremd; und der lakonische Schriftsteller Hippasos [59]), der über die Verfassung von Sparta geschrieben, bildet eine Ausnahme, wie auch die Philosophie der Pythagoräer

59) Diog. Laert. lib. VIII, 6. 4.

von welchen die einzigen bedeutenden doriſchen Werke in Proſa herrühren, nur einen nicht zur Vollendung gediehenen Verſuch, oder eine ohne durchgreifende Folgen vorübergehende Epiſode in der doriſchen Bildung geweſen iſt. Urſprünglich war dieſelbe beſchränkt auf die bürgerliche Verfaſſung, Geſetzgebung und Erziehung; und was das innre geiſtige Leben und die Bildung der Seele betrifft, auf Muſik und Poeſie, nebſt den gymnaſtiſchen Übungen und dem Tanz, inſofern ſie mit jenen zuſammenhingen, und auf bildende Kunſt. Selbſt die Mythologie, welche in Sagen und Sprüchen, alles Belehrende der Vorzeit über göttliche und menſchliche Dinge umfaſſend, nebſt der Muſik und Gymnaſtik, den dritten Beſtandtheil der urſprünglichen helleniſchen Bildung ausmacht, war bey den Doriern durch Sitte und Geſetz enger in den Gränzen des väterlichen Glaubens beſchränkt, um alles ſittlich Störende in der ausſchweifenden Dichtung zu vermeiden, deſſen die alten Theogonien und epiſchen Geſänge nur allzu viel enthielten. Wollen wir aber, was in den Myſterien Höheres und tiefer in die verborgne Wahrheit eindringendes, von der Unſterblichkeit der Seele, von dem früheren ſeeligen Zuſtande, und dem künftigen göttlichen Leben, zu dem der Eingeweihte durch jene Reinigung gelangen ſolle, gelehrt wurde, als den vierten und geiſtigſten obwohl nicht allgemein verbreiteten Beſtandtheil der helleniſchen Geiſtesbildung betrachten; ſo ſcheint es wohl unläugbar, daß auch hieran die doriſchen Stämme weniger Theil gehabt, indem die Hauptſitze der berühmteſten und weitwirkendſten unter jenen Stiftungen und Verbündungen an Orten des joniſchen Stammes, am meiſten aber in dem

Mutterstaat Athen gelegen waren. Wenn Pythagoras diesem Mangel der höhern Mysterienerkenntniß bey dem dorischen Stamme hat abhelfen wollen, so ist dieses Unternehmen erstens nicht vollständig gelungen; und überdem war es schon ein fremdes Element einer neuen und andern Geistesbildung, welche den ursprünglichen althelleni-schen Umkreis derselben eben so gut überschreitet, als die dunkle Philosophie des Herakleitos bey den Joniern oder die wohl klare aber doch wenig verstandne Lehre des Sokrates, die auch zu Athen als etwas Fremdartiges erschien und zwar in fruchtbarer Erweiterung fortgedauert hat, aber doch ganz abgeschlossen und bloß für sich bestehend, ohne allgemeinen Einfluß auf das öffentliche Leben. Hier stehen uns nun in der geschichtlichen Erfassung des also beschränkten dorischen Geistes und Lebens, unsre jetzigen Begriffe von wissenschaftlicher Bildung entgegen, die wir uns einerseits nicht ohne das ganze Beywesen gelehrter Hülfsmittel und Anstalten denken können, indem wir anderseits die gesellschaftlichen Verhältniße und sinnlichen Künste der Verfeinerung, wie sie sich bey blühendem Welthandel und üppig wucherndem Gewerbe in den großen Städten entwickeln, allzu ausschließend zum Maaßstabe der höheren Geistescultur annehmen. Wir dürfen aber hiebey nicht vergessen, daß es unter den Hellenen überhaupt eigentliche Gelehrte und denkende Forscher anfangs nur Einzelne gegeben, am meisten unter den Joniern, dann zu Athen; wo sich zuerst obwohl noch sehr schwach, eine Art von Gemeinsamen der gelehrten Bildung entwickelt hat, was dann zu Alexandrien vollständiger erweitert und dauernd begründet ward. Auch kann es nicht geläugnet werden,

daß die bildende Kunſt eine Höhe und Vortrefflichkeit, die wir nicht zu bezweifeln vermögen, vorzüglich grade in ſolchen doriſchen Staaten erreicht hat, welche mit Ausnahme von Korinth und wenigſtens im Vergleich mit der rhetoriſchen Vielſeitigkeit und ſophiſtiſchen Gelenkſamkeit des attiſchen Volks, oder mit der ins Ungeheure gehenden Schwelgerey von Rom, oder gar mit unſrer modernen Vervollkommnung des materiellen Lebens, noch in großer Sitteneinfalt und altväterlicher Beſchränktheit der Sinnesart beſtanden haben, welche ſie vielleicht um ſo geeigneter machte, das hohe Schöne in der Kunſt zu erreichen. Der doriſche Styl der Baukunſt wird vor allem bewundert; der alten doriſchen Säulenordnung ward die reichgezierte korinthiſche, als eine ſpätere dem Urſprung nach ebenfalls doriſche angefügt. Drey berühmte doriſche Schulen der blühenden bildenden Kunſt, werden uns genannt; zu Aegina, zu Sicyon und Korinth. An den beyden zuletzt genannten Orten erreichte die Mahlerey und Bildhauerkunſt nach dem Urtheile der Alten überhaupt die höchſte Blüthe [60]; und wollte man den doriſchen Antheil an der bildenden Kunſt in einem beſondern Werke geſchichtlich entwickeln, ſo würde dieß viele Belehrung gewähren, und nicht minder Erſtaunen erregen, über den großen Reichthum der doriſchen Kunſt. Zur Zeit des Darius Hyſtaspes hatten die Bewohner von Argos den Ruhm, die Erſten in der Muſik zu ſeyn [61]. Bey den Arkadiern wie in Kreta [62] war die Muſik ein weſentlicher Theil der Er-

60) Strab. VIII. p. 586. A. 61) Herod. Thal. 131. 62) Strab. X. 739. C.

ziehung, die geſellige Bildnerinn der Jugend bis ins drey-ßigſte Jahr. Die Poeſie des Geſanges und Muſik, beſonders die Flöte blühte zu Thebä wie zu Sparta [63]), „wo nebſt dem Schwerdte der Jugend, wie ein alter Dichter ſingt, die helltönende Muſe waltet und die gerechte Ordnung." Gaſtfrey nahm Sparta die edelſten Sänger aus der Fremde zu ſich, den Terpander und Tyrtaeus, Thaletas und Alkman. Neben der Weisheit der Alten und unter den Waffen der Männer bewegten ſich hier freudig die Chöre der Muſe, und auch die Kunſt des Tanzes, als eine Gymnaſtik ſchöner Bewegung, welche zugleich zur kriegeriſchen Gewandtheit nützlich ſeyn mochte, ward zu Sparta als ein weſentlicher Theil der öffentlichen Erziehung geachtet [64]). Unter den verſchiedenen Kunſtarten der helleniſchen Nationaltänze, wurden nebſt den wollüſtigen joniſchen, beſonders auch viele doriſche Tänze, wie der lakoniſche, kretiſche, troizeniſche und der von Mantinea gerühmt und vom Ariſtoxenes, dieſen beſonders auch in der Bewegung der Hände der Vorzug gegeben [65]). Um den Gegenſatz der barbariſchen und helleniſchen Sitten recht fühlbar zu machen, ſtellt der doriſch geſinnte Xenophon die aſiatiſchen Tänze und die ſchönen arkadiſchen gegen einander, im Selbſtgefühl helleniſcher Bildung und edlen Gefühls [66]).

An doriſchen Orten waren jene berühmten Wettſpiele der Schönheit und Feſte des Eros, den hiernach auch die

63) Ariſt. Polit. VIII. cap. 6. 64) Quinct. I. cap. 1.
65) Athen. lib. I. p. 22. 66) Anabas. l b. VI. cap. 1.

bildende Kunſt als Vorſteher der Kampfſpiele in eigenthümlicher Art darſtellte; wie dergleichen Feſte der Schönheit Statt fanden, mehrentheils unter Jünglingen, zu Theſpiä, zu Megara am Feſte des Diokles zu Elis, am Feſte des liebenden oder des küſſenden Apollo, und zu Sparta auch unter Jungfrauen; und noch in ſpäter Zeit rühmt ein römiſcher Dichter die Schönheit der lakoniſchen Jünglinge 67). Die Spartaner waren nach Hippaſos 68) Erfinder der Gymnaſien; indem ſie bey ihnen als Mittelpunkt des öffentlichen Lebens die größte Bedeutung und höchſte Vollendung erhielten; und wie Sokrates durch ſein weiſes Geſpräch und die Philoſophie ſeiner Vaterſtadt Ruhm brachte, ſo bewirthete der Spartaner Lichas die Fremden, die nach Sparta kamen, nach Xenophons Ausdruck, mit gymnaſtiſchen Feſten 69), den Sitten ſeines Landes gemäß. Zu Sparta und zu Elis nahmen auch die Jungfrauen Antheil an den gymnaſtiſchen Spielen und Übungen; überhaupt aber lebten die doriſchen Frauen nicht auf joniſche Weiſe in aſiatiſcher Abſonderung und Unterdrückung, ſondern es war die ganze doriſche Bildung des Leibes und der Seele zum Schönen, Guten und Großen auch den Frauen, wenigſtens denen von edlem Stamme, gemeinſam, bis zur ſpartaniſchen Aufopferung des weiblichen Zartgefühls. Etwas ganz eigenthümliches bey dieſer nur nach der Idee des Schönen geſtalteten und eingerichteten Lebensweiſe war auch die Nacktheit jener gymnaſtiſchen Spiele, welche

67) Martial. VII, 79. 68) Athen. I. p. 14. 69) Xen. Memor. Sacr. lib. I. cap. 2.

bey den öffentlichen Volksfeſten und olympiſchen Wettkämpfen nach doriſcher Sitte allgemein eingeführt war, und im Gegenſatz aſiatiſcher und joniſcher Verhüllung von den Alten ſelbſt, welche der Einführung jener Sitte noch nahe genug ſtanden, als das eigentliche Merkmahl helleniſcher Sinnesart betrachtet und bezeichnet ward [70]). Dieſe Nacktheit, und die gymnaſtiſchen Übungen der Jungfrauen gehören zu den Sonderbarkeiten der doriſchen Sitten; und ſelbſt nach heidniſcher Götterlehre und Anſicht von dem Göttlichen ward es als etwas Auffallendes bemerkt, wenn Philippos von Kroton, der ſchönſte aller Hellenen ſeiner Zeit und Sieger in den olympiſchen Spielen, wegen der Schönheit ſeiner Geſtalt zu Egeſtä als Heros verehrt, und ihm als ſolchen ein Tempel erbaut und Opfer gebracht wurden [71]). So ganz vorherrſchend war die Idee und begeiſterte Liebe des Schönen in dem doriſchen Leben. In Beziehung auf die beſondern Sitten des weiblichen Geſchlechts aber muß man dagegen auch den Antheil der doriſchen Frauen an aller edlen Bildung ruhmwürdig bemerken. Sie dachten männlich und waren groß geſinnt, wie uns dieſes in ſo vielen Erzählungen und Zügen von ſpartaniſcher Aufopferung und ruhmvoller Vaterlandsliebe von dem lakoniſchen und anderm doriſchen Frauengeſchlecht geſchildert wird. Vorzüglich aber war ihnen auch die geiſtige Kunſt des Schönen und der Geſang der Muſe befreundet; unter den Lehrern des erhabenen Pindaros wer-

---

70) Die Hauptſtelle beym Thukydides iſt bekannt. Vergl. Plat. de legg. lib. V. 71) Herod. Terpsich. 47.

den außer dem großen Muſiker Laſos und dem kunſterfahrnen Simonides, auch die doriſchen Dichterinnen, Korinna und Myrtis ruhmvoll genannt. Ward aber von der einen Seite bey den doriſchen Völkern auch das zartere Frauengeſchlecht durch männliche Bildung geadelt und ſtark gemacht, ſo ſehen wir von der andern Seite ſelbſt die Gebräuche des Kriegs und die Sitten der Schlacht bey dieſem wunderbaren helleniſchen Stamm durch ein eignes Gefühl des Schönen beſeelt und gezügelt. Dem Eros opferten die Kreter, durch Jünglinge von auserwählter Schönheit, vor dem Kampf, die Könige der Spartaner aber brachten den Muſen das Opfer beym Anbeginne der Schlacht, wie zu einem feſtlichen Götterſpiele. Unter einem mächtigen, aber ſanften Geſange rückten ſie in den Kampf, feſtlich geſchmückt und mit Myrthen bekränzt. Die, welche in den olympiſchen oder andern geweihten Feſtſpielen als Sieger den Kranz errungen, ſtanden und fochten zunächſt um den König in der Ordnung des Heers [72]). Im peloponneſiſchen Kriege unterbrachen ſie einmahl den blutigen Kampf um die Oberherrſchaft und ſchloßen einen Waffenſtillſtand, um vierzig Tage lang das ſchöne Götterfeſt des holden Hiacynthos zu feyern, jenes geliebten Jünglings, den Apollo unvorſichtig im jugendlichen Spiel getödtet, und verwandelnd ſein Andenken in der Blume dieſes Nahmens verewigt hatte. So war alles bey ihnen in einem Sinne und Gefühl des Schönen geſtaltet und das ganze doriſche Leben ſelbſt war in des Friedens wei-

72) Plutarch. Sympos. lib. II quest. 5.

cher Ruhe, nur wie ein gymnaſtiſches Feſtſpiel, glänzend in aller Blüthe der Muſenkunſt; der Krieg aber einem olympiſchen Wettkampf um den Siegerkranz des unſterblichen Ruhms zu vergleichen. Wohl mag man es in dieſem Sinne verſtehen, wenn noch der redliche Plutarchos, in Erforſchung der alten doriſchen Zeit und Sitte vertieft und einheimiſch geworden, ſagt:" die tapferſten Völker ſeyen die geweſen, welche am meiſten von der Liebe beſeelt waren [73], wie jene doriſchen Völker, die Thebaner, Lakedämonier und Kreter; weil nämlich die Begeiſterung der männlichen Freundſchaft, die hohe Ruhmbegierde und innige Liebe des Vaterlandes, vor allem aber das gemeinſame Leben im würdevollen Gefühl des Schönen, das Eine war, wovon alles bey dieſen Völkern ausging, im Krieg wie im Frieden, im Staat wie in der Kunſt, in der alten Sage und im Kampfe der Gegenwart, in der Ordnung des Geſetzes und in der Bildung der Einzelnen.

Der Gang der Unterſuchung hat uns mitten in den Gegenſtand hineingeführt, und in der That läßt ſich das doriſche Leben in ſeiner Fülle und Eigenthümlichkeit nur in ſolchen einzelnen Zügen, als ein Ganzes lebendig erfaſſen. Nur in dieſem geſchichtlichen Zuſammenhange und nur aus dem doriſchen Leben ſelb.., läßt ſich ſodann auch das eigenthümliche Weſen des doriſchen Staats richtig begreifen. Wenn uns die Philoſophen dieſe doriſche Verfaſſung als eine Ariſtokratie der Tugend und durchaus wohlgeordnete Geſetzgebung preiſen, um ſie der anarchi-

73) Plutarch. Amatur. Vol. IX., p. 57. ed. Reiske.

ſchen Volksherrſchaft, die zu ihrer Zeit ſo herrſchend geworden war, entgegenzuſtellen; ſo haben ſie ihren eignen Staatsbegriff von weiſer Gerechtigkeit hineingetragen, wie ſie hinwieder zur lebendigen Darſtellung ihrer Ideen ſehr vieles Einzelne aus den doriſchen Sitten entnahmen. So hat Plato in ſein Gemählde des vollkommnen Staats wohl hie und da auch einiges Ägyptiſche aufgenommen, das Ganze aber in doriſchem Sinne ausgeführt; und beym Xenophon trägt ſelbſt jene zur Dichtung erweiterte Geſchichte des großen Perſerkönigs und der Ariſtokratie ſeiner Edlen die ſpartaniſche Farbe. Aber nicht auf den Begriff des Geſetzes und der Gerechtigkeit war der doriſche Staat gegründet, in welcher Hinſicht er wenigſtens unſern Forderungen und Anſichten vom Recht und einem auf das Recht gegründeten Staat übel entſprechen würde; ſondern es war der Zweck des doriſchen Staats die Einheit, oder die vollkommne Gemeinſchaft aller in ihm verbündeten Kräfte und durch ihn gebildeten Naturen, und die aus dieſem gemeinſamen Leben hervorgehende Liebe und Begeiſterung der edlen Geſchlechter und freyen Bürger; die bald unter den beſondern Geſtalten der männlichen Freundſchaft, der Ruhmbegierde oder der Aufopferung für das Vaterland hervortrat, z. der aber der allgemeine Kern ſchon in dem ſtillen Genuß und Bewußtſeyn jenes ſchönen, gemeinſamen Lebens lag. Und weil nun Liebe und Begeiſterung die Seele des Staats, und dieſer ſelbſt nichts andres als die zuſammenhaltende Form und geſetzliche Ordnung jenes ganz auf den Genuß und Begriff des Schönen gerichteten doriſchen Lebens war; ſo können wir nicht umhin, es zu geſtehen und zu erkennen, ſo auffallend und

fremd uns dieſes auch Anfangs ſcheinen mag; daß ſelbſt der Staat bey den doriſchen Völkern auf der Idee des Schönen beruhte und gerichtet war, und nur von dieſer Idee alle beſeelende Lebenskraft empfing. Iſt aber dieſe Idee des Schönen überhaupt das Vorwaltende, was den Geiſt und die Bildung des helleniſchen Alterthums auszeichnet; ſo darf man nun um ſo mehr auch im Ganzen ſagen, und als großen geſchichtlichen Umriß feſtſtellen, was ſchon aus ſo vielen Einzelnheiten hervorgeht: daß ſich der helleniſche Charakter in dem doriſchen Stamm am reinſten, eigenthümlichſten und vollſtändigſten ſo wie auch eben deshalb am ſonderbarſten und abweichendſten entwickelt und entfaltet hat, und daß eben dieß den doriſchen Stamm am weſentlichſten auszeichnet, und geſchichtlich ſeine Stelle und Bedeutung beſtimmt.

Daß dieſe ſo ganz nur auf die Idee des Schönen gegründete doriſche Bildung und Lebensweiſe, nach dem Maaßſtabe aller in dem Menſchen liegenden höhern Kräfte und tiefern Anlagen, ſo wie ihrer vollſtändigen Entwicklung ſehr einſeitig und ungenügend, in geiſtiger Hinſicht beſchränkt, auch in ſittlicher Beziehung keineswegs fehlerfrey geweſen ſey, ſoll dabey nicht verkannt oder geläugnet werden.

Wenn der helleniſche Geiſt nicht ſo ganz hingenommen und erfüllt geweſen wäre von dieſen gymnaſtiſchen Feſten, den Spielen der Kunſt, überhaupt aber von der Schönheit des Lebens; ſo möchten die zerſtreuten Lichtſpuren der Myſterien und die neue Geiſtesbahn des Pythagoras oder Sokrates allgemeiner durchgegriffen und hingeführt haben zu einer tiefern Erkenntniß der Wahr-

heit; deren verborgnes Wesen die Hellenen meistens nur ganz unvollkommen im Bilde des Schönen erkannt haben. Einleuchtend ist auch, daß dieser Gedanke einer vollkommnen Einheit des öffentlichen Wesens und Alles umfassenden und zusammenschmelzenden gemeinsamen Lebens, niemahls hat streng ausgeführt und ganz vollendet werden können; wie dieß mit jeder auf eine einseitige Idee gegründeten Lebensordnung der Fall ist, daß sie nah am Ziele unfertig stehen bleibt; obwohl es darauf angelegt und zu Sparta, wie Aristoteles 74) von dem man hier keine Übertreibung oder allzu günstige Vorliebe besorgen darf, bemerkt, wirklich bis zum gemeinschaftlichen Gebrauch mancher Güter des Eigenthums ausgedehnt war; und in diesem Sinne kann man wohl sagen, daß erst Plato in seiner Republik das vollendete Bild dieses dorischen Lebens, wie es nie vollständig zur Wirklichkeit gelangt ist, entworfen hat, wo in der Idee des Staats und gemeinsamen Lebens alle Persönlichkeit untergeht, und selbst das Heiligthum der Ehe ihr zu Liebe vernichtet wird. Daß aber dieses in der Wirklichkeit doch nie geschehen, und Platos Entwurf nur Idee geblieben ist, hat die Natur bewirkt, welche zu mächtig entgegen gestanden.

Zu einer andern hellenischen Entartung der Sitten und Unnatur lag der erste Keim der Gefahr allerdings schon in der ganzen Anlage des dorischen Lebens, indem jene männliche Freundschaft, welche auf den Abweg führen konnte, aufs innigste mit dem Wesen des auf Liebe und

74) Polit. II. 5.

die Begeiſterung des Schönen gegründeten doriſchen Staats verwebt war, wie uns dieſes die Alten ſelbſt ſo oft andeuten, in ihren Bemerkungen über die vom Gorgidas geſtiftete heilige Schaar der Thebaner, andre ähnliche Verbrüderungen und auffallende Sitten der Kreter und andrer doriſcher Völker. Indeſſen muß man ſich wohl hüten, das gränzenloſe Sittenverderben der ſpätern Zeit und alle anſtößigen Thatſachen und Sittenzüge oder üppigen Gedichte derſelben, auf das ganze Alterthum zu übertragen, und ſich das Bild ſo mancher edlen Männerfreundſchaft und aus dieſer Begeiſterung hervorgegangenen hohen Thaten, gegen den beſſern Geiſt der alten Geſchichte, wegen der möglichen unſittlichen Entartung, die in einzelnen Fällen auch in der früheren Zeit Statt gefunden haben kann, zu entſtellen. Es lag in der doriſchen Lebenseinrichtung ſelbſt ein ſtarkes Gegengewicht wider dieſe Entartung, die aus den gymnaſtiſchen Schönheitsſpielen, ſo wie dieſe das ganze Leben erfüllten, leicht hervorgehen konnte; zuerſt in der großen Sitteneinfalt der alten Zeit, dann in der Begeiſterung ſelbſt, welche nebſt dem Schönen zugleich alles Edle und Hohe mit umfaßte, und von unwürdiger Sinnlichkeit zurückhalten mußte; auch in der edleren Bildung der doriſchen Frauen, dagegen die joniſche und aſiatiſche Geringachtung des Geſchlechts, und der daraus entſtehende Überdruß an demſelben, auf einem andern Wege zu dieſer Unnatur geführt hat. Am meiſten aber lag dieſes Gegengewicht in der ſtrengen Geſetzgebung ſelbſt; denn wenn auch die doriſchen Geſetzgeber meiſtens, wie Solon nach ihnen, die Liebe erlaubten, ſo geſchah dieſes doch immer in dem Sinne einer edlen männlichen Freundſchaft,

in hoher Begeiſterung des Schönen, und für den Ruhm des Vaterlandes bis zum freywilligen Heldentode treu und ewig vereint. Dieſer Geiſt belebte die kretiſchen, und thebaniſchen heiligen Schaaren; und in dieſem Sinne tadelte Pammenes, erfüllt von der Idee jener männlichen Heldenliebe, den Homeros, daß er unkundig der Liebe, die Schaaren in ſeiner Schlachtordnung nach dem Stamm und Geſchlecht, nicht aber die Liebenden und Freunde zuſammengeſtellt habe [75]).

Überhaupt aber war dieſe im doriſchen Leben herrſchende Idee des Schönen, wenn ſie auf der einen Seite in ihrer Begeiſterung bis zur Vergötterung ging, von der andern Seite einer ſtrengen Ordnung unterworfen, und wurde durch beſtimmte Geſetze in ihren Gränzen und in der großartigen Form unverändert erhalten. Die Alten ſind voll von dem Lobe jener weiſen Geſetzgeber, welche beſonders in den doriſchen Staaten ſtreng über die Aufrechterhaltung der Muſik gewacht haben, um jede Neuerung zu verhüten, durch welche die große alte Tonweiſe ins Weichliche entarten, oder ſonſt in eine Verwilderung des leidenſchaftlichen Ausdrucks hätte gerathen können. Unter der Muſik aber iſt in ſolchen Fällen, was weſentlich damit verbunden war, die Poeſie und die Tanzkunſt mehrentheils mit zu verſtehen; obwohl die Geſetze zunächſt vorzüglich auch auf die eigentliche Muſik ſelbſt gingen. Nicht bloß die Spartaner hatten ſolche beſchränkende Geſetze über Muſik und Poeſie; auch bey den Thebanern, in Kre-

---

75) Plutarch. Sympos. tom. VIII. p. 428.

ta [76]) und Arkadien fand das Gleiche Statt; auch die Pellener und Mantinea [77]), deſſen vortreffliche Verfaſſung Polybius anrühmt [78]), hatten ſolche Geſetze, und zu Argos ward eine ſchädliche Neuerung in der Muſik beſtraft [79]). Uns bleibt eine ſolche Beſchränkung der Kunſt durchaus fremd und will uns nicht zuſagen, ſo wie wir uns auch auf der andern Seite in die unbegränzte Freyheit, welche dem poetiſchen Geiſte in der alten Komödie zu Athen geſtaltet wurde, nicht finden können und Anſtoß daran nehmen. In dem doriſchen Leben waren aber einmahl die Kunſt und die Sitten unzertrennlich Eins; und wenn ſolche beſchränkende Geſetze bey den Thebanern auch für die bildende Kunſt [80]) ſtatt fanden, ſo haben wir bey der hohen Blüthe und Vollendung der doriſchen Bildner-Schule und Werke eben keinen Grund anzunehmen, daß dieß einen ſchädlichen Einfluß für die Kunſt gehabt habe. Bemerkenswerth bleibt es immer, daß zu Sparta, einem der Hauptſitze der doriſchen Dichtkunſt, wo eine ſo große Liebe zu den homeriſchen Geſängen [81]) herrſchte, die jambiſchen Gedichte des Archilochos, als mit der Idee des Schönen und der wahren Poeſie ſtreitend, verboten und nicht geduldet wurden [82]); wie ſpäterhin daſſelbe dem Timotheos, wegen ſeiner regelloſen neuen Weiſe in der dithyrambiſchen Dichtung geſchah; daher denn auch die Sparta-

---

76) Strab. lib. X. 739. B. 77) Plutarch. de mus. p. 2093. ed. Steph. 78) Polyb. Exc. VI. cap. 41. 79) Plutarch. ibid. p. 2097. 80) Aelian. lib. IV. cap. 4. 81) Wolf Prolog. CXL. Plut. apopht. Lac. Plat. de legg. lib. III. 82) Nicom. lib. X. cap. 9.

ner, wie Aristoteles sagt [83]), von sich behaupten mochten, daß sie ohne es besonders erlernt zu haben, wohl beurtheilen könnten, welche Gesänge gut seyen und welche nicht.

Die drückendste Schranke der dorischen Bildung für das Leben war die Aristokratie ihrer Verfassung, welche in dem ganzen Wesen desselben begründet war, wenn die Anlage dazu auch nicht schon von Natur vorhanden gewesen wäre. Denn jene öffentliche Erziehung und das ganze gemeinsame schöne Leben unter steten gymnastischen Übungen, musikalischen Spielen und festlichen Wettkämpfen erforderte eine ganz freye Muße, und nur die edlen Geschlechter mochten sich wohlhabend und unabhängig dieses Glanzes erfreuen. Und da nur auf denen, welche diese edle Erziehung genossen hatten, der Staat beruhte, da nur ihnen die Waffen anvertraut und nur sie für Bürger geachtet wurden; so ward eben damit unvermeidlich die ganze übrige Masse vom Staat ausgeschlossen und in den Zustand der Heloten herabgewürdigt, daher Plinius wohl bedeutsam die Spartaner, als die Erfinder der Sklaverey benennt [84]). Ein ähnlicher Zustand findet sich unter verschiedenen Benennungen fast in allen dorischen Staaten; wie auch bey dem aeolischen Volk der Thessalier, wo die dienstbare Classe den Nahmen der Penester trug. Die Anlage dazu lag schon in dem Heldencharakter der Aeolidenstaaten und in dem bey allen hellenischen Völkern von daher vorherrschendem Adelgeschlechte; zum Theil auch wohl in der Unterdrückung der eroberten Urvölker von älteren, pelasgischen

83) Nicom. lib. X. cap. 9. 84) Plin. lib. VII. cap. 56.

Stamme. In den doriſchen Staaten aber ward dieſe natürliche Ariſtokratie noch durch Erziehung, Geſetze, Gewohnheit und Sitte viel höher geſteigert, feſter begründet, und die Sonderung nach Grundſätzen um ſo ſchärfer durchgeführt, je mehr ſich jene urſprüngliche Ariſtokratie ſelbſt republikaniſch entwickelte. Doch wird die Behandlung der dienſtbaren Menge nicht überall ſo drückend geweſen ſeyn, wie bey den Spartanern, nach deren ſtrenger Erziehung, wie ihnen Iſokrates [85]) vorwirft, ſelbſt freye Jünglinge grauſamer gezüchtigt wurden, als anderswo die Sklaven. Es mögen auch manche von jenen edlen Geſchlechtern in den doriſchen Staaten in mildem Glanze geherrſcht haben. Die Milde der Beherrſcher von Sicyon rühmt ſelbſt Ariſtoteles [86]); die Verfaſſung von Sicyon aber war Anfangs die reine doriſche Ariſtokratie, wie Plutarchos ſagt [87]), aus der ſie erſt nachher in Partheyungen, Volksanarchie und Tyrannenherrſchaft geriethen, bis ſie dann, obwohl ſie Dorier waren, die Verfaſſung und ſelbſt den Nahmen der Achäer annehmen mußten [88]).

---

85) Isocr. Panegyr. cap. 34. 86) Arist. Polit. V, 12. 87) Plut. Arat. tom. V. p. 508. 509. 88) Plutarch ibid. tom. V. p. 521. Es iſt in den Ausdrücken ſelbſt der doriſche Stolz ſichtbar, als ob es für dieſen Stamm, der ſich wie von einem höhern Adel zu ſeyn dünkte, ſchon eine Schmach wäre, mit zu einem aeoliſchen Volke gezählt zu werden; und an dieſer Stelle wird einmahl die bleibende aeoliſche und doriſche Stammesverſchiedenheit recht ſcharf bezeichnet, die ſich auch durch den gegenſeitigen Haß der Achäer und Dörier beurkundet, während die Gränzen dieſer Stammesverſchiedenheit mehr in einander fließen, bey ſo manchen andern aeoliſchen Völkern im Peloponnes und außerhalb des

Überhaupt war die doriſche Verfaſſung, wo ſie einmahl entartete, verderbter und ſchlechter als jede andre, als die nicht ſowohl auf einer kunſtreichen Staatseinrichtung, ſondern ganz auf den Sitten und auf dem Leben ſelbſt beruhte. Dieß geben ſelbſt die Lobredner der doriſchen Einrichtungen unter den Alten zu, und führen häufige Beyſpiele im Einzelnen davon an, wie die bürgerlichen Unruhen von Argos; während auf der andern Seite ſelbſt ſolche Schriftſteller unter den Alten, welche dem Doriſchen eher abgeneigt erſcheinen, doch gern zugeben, daß die ſpartaniſche Verfaſſung vortrefflich geweſen ſey 89), um den Staat nach der väterlichen Sitte und das Vaterland in ſeinen eng umſchloßnen Gränzen, gegen äußre Angriffe und innre Unruhen dauerhaft zu erhalten und ihm eine uner-

---

Iſthmus, zum Theil auch in den italiſchen Pflanzſtädten aeoliſchen oder gemiſchten Urſprunges, welche alle nach dem vorherrſchenden doriſchen Einfluß, auch in Verfaſſung und Sitte ganz doriſch geworden waren. Eben ſo ſcharf wie hier Plutarchos in der Geſchichte des Verfalls von Sicyon, ſondert indeſſen auch Ariſtoteles noch die aeoliſche und doriſche Stammesverſchiedenheit in der ſchon oben S. 263 angeführten Stelle, wo er die Miſchung dieſer zwey Volksſtämme in der Anlage von Sybaris, als Urſache des Verderbens, tadelt. Für den Peloponnes iſt die Stelle bey Strabo lib. VII. 513 C — 514 D. claſſiſch. Rein aeoliſch waren im Peloponnes nur die Achäer geblieben. Von den übrigen heißt es in jener Stelle; „daß diejenigen, welche von den Doriern am entfernteſten waren, die Bewohner von Arkadien und Elis, in aeoliſcher Mundart ſprechen; die übrigen bedienten ſich einer aus beyden Dialekten gemiſchten Mundart, indem ſie bald mehr bald minder aeoliſiren, und redeten faſt in jeder Stadt eine andre Mundart; alle ſchienen aber zu doriſiren, oder von doriſcher Art zu ſeyn, wegen des vorherrſchenden Einfluſſes." 89) Wie Polybius Exc. lib. VI. cap. 46.

schütterliche Festigkeit zu geben. So rühmt auch Aristoteles 90), obwohl nicht dorisch gesinnt, und in seiner ganzen Geistesart mehr zur jonischen Natur hinneigend, die Vortrefflichkeit der gemeinsamen spartanischen Erziehung, auf die sie so großen Ernst verwenden. Als nun aber Sparta mit der anwachsenden Macht aus den Schranken jener alten Sitteneinfalt und des väterlichen Bodens heraustrat, da änderte sich die Gestalt der Dinge, weil die ganze Verfassung und diese obwohl schöne doch so eng umgränzte Lebensordnung auf den weitern Schauplatz der neuen Herrschaft gar nicht abgemessen war. Schnell vorübergehend war der Ruhm und die Zeit des Glanzes von Sparta, so lang es Hellas im Kampf gegen die Perser schützte oder von den Tyrannen reinigte 91). Bald aber, so wie die Oberherrschaft der Spartaner entschieden war, erhoben sich von allen Seiten die Klagen gegen sie, und hier finden alle die Vorwürfe ihre Anwendung, welche die Schriftsteller von der entgegenstehenden Seite, wie Isokrates 92), wegen ihrer Ungerechtigkeit ihnen machen, oder was die Geschichte selbst von ihren Bedrückungen und strengen Härte erzählt; wie es selbst Plutarchos, so sehr er sonst der dorischen Parthey geneigt ist, eingesteht und mehrere Beyspiele von der Grausamkeit der Spartaner gegen die Besiegten anführt 93). Man kann leicht die verschiedenartigen Urtheile der Alten über Sparta und seine Einwirkung, so wie über andre dorische Staaten

90) Polit. lib. VIII. cap. 1. fin. 91) Thucyd. lib. I. cap. 18. 92) Panegyr. cap. 32. 93) S. Plut. Lysandr. Vol. III. p. 28. 39. 40. ed. Reiske. über die zahlreichen Hinrichtungen von der Volksparthey unter Lysander.

und ihre Geſetze, vereinbaren und jedem ſeine rechte Stelle anweiſen, wo alles in ſeiner Beziehung und richtigen Anwendung völlig wahr und auch geſchichtlich begründet erſcheint, ſobald man nur einmahl das Weſen der doriſchen Verfaſſung und Eigenthümlichkeit überhaupt erkannt, und in dieſem Geiſte die Geſchichte und Entwicklung des doriſchen Stamms klar aufgefaßt hat. Überall aber finden wir die Ariſtokratie irgend eines oder einiger edlen alten Geſchlechter in den doriſchen Staaten vorherrſchend, welche von der Oligarchie des Reichthums, wie ſie in einigen joniſchen Seeſtädten oder Handelsſtaaten obwaltete, oder oftmahls auch aus demagogiſchen Partheyungen und anarchiſchen Volksunruhen hervorging, noch wohl unterſchieden werden muß; indem ſie durch die ſtrenge Schöne jenes gemeinſamen doriſchen Lebens ſchon einen ganz andern Charakter erhält und außerdem auch von Urſprung aus, mehr ganz auf dem angeſtammten Adel der alten Ahnen und deren oft noch ſagenhaften Heldenruhm beruht. Dieſes geht recht anſchaulich aus den doriſchen Siegesgeſängen des Pindaros hervor, wo das Lob des Ruhmbekränzten Beſungenen mehrentheils hinüberſchreitet in die wunderbare Sage von den Ahnen ſeines Heldenſtammes, unter denen beſonders viele doriſche Geſchlechter und Siegernahmen hervorglänzen. Zu Korinth herrſchten die Bakchiaden, ehe das Geſchlecht des Kypſelus emporkam, wie die Akeſtoriden zu Argos 94); Argos aber zählt Herodotos 95) wie Korinth 96) unter die rein doriſchen Staaten. Auch zu Rhodus, welches den Ruhm der doriſchen

94) cfr. Schol. in Callim. Pallad. lavacr. v. 34. 95) Herod. Urn. 73. 96) ibid. cap. 43.

Gesetzgebung durch die Vortrefflichkeit der seinigen noch bis in die spätern Römerzeiten erhielt, war eine solche Aristokratie der edlen Geschlechter, der Diagoriden und Asklepiaden; und obwohl Rhodus, als See- und Handelstaat für das Volk und sein Wohl und Bedürfniß bedachtsam Sorge trug, so war bey ihnen doch keine demokratische Verfassung 97). Besonders glänzte das Geschlecht der Battiaden in dem dorischen Kyrene an der Küste von Libyen, auch durch den Ruhm zahlreicher Siegerkränze in den olympischen und andern geheiligten Wettspielen. Rhodus zählte unter andern ausgezeichneten Männern besonders viele berühmte Athleten 98); auch zu Kroton blühte die Kunst der Athletik, und diese in Ton und Art zu den dorischen gehörige italische Pflanzstadt, hatte die größte Anzahl von olympischen Siegern aufzuweisen 99). Die olympischen Spiele selbst nennt Strabo eine Erfindung der Eleer 100); von den vier großen Kampfspielen der Hellenen, wurden außer den olympischen, noch zwey andere, die isthmischen an der korinthischen Landenge und die nemëischen im Gebiete von Argos, auf dorischem Boden gefeyert; und was so eben in Beziehung auf einige einzelne dorische Staaten angeführt worden, gilt auch im Allgemeinen, daß eine vorzüglich große Anzahl der Sieger in den Kampfspielen von dorischem Stamme war, indem diese ganze Einrichtung großer gymnastischer Volksfeste am meisten in das dorische Leben eingriff, und gleichsam den glänzenden Mittelpunkt desselben bildete. Alles

97) Strab. lib. XV. 965. B 98) Strab. XV. 968. A. 99) ibid. p. 403. A. 100) ibid. lib. VIII. p. 544. A. lib. VI.

aber ſtand in dieſem doriſchen Leben auch von Seiten der Kunſt im innigſten Zuſammenhange und war zu einem unzertrennlichen Ganzen verwebt und verbunden. Wie zu Sparta, wo die doriſche Schule der lyriſchen Kunſt mit Alkman begonnen, die gymnaſtiſchen Künſte und Spiele zuerſt geblüht haben, ſo wurden ſie auch bey den Thebanern beſonders hoch geehrt und mit Ernſt ausgebildet [1]), wo die doriſche Poeſie durch Pindaros den Gipfel der Schönheit erreichte. Abſichtlich haben wir Sparta aus dem ganzen Umkreis dieſer Unterſuchung über die Idee des doriſchen Lebens nicht weglaſſen oder ausſchließen wollen, um nicht etwa dem verjährten Irrthum wieder Raum zu geben, als ſey dieſes bloß ein rauhes Kriegervolk nach alter Römer oder Sabinerart geweſen; denn obwohl Eroberungsſucht und das Streben nach der Hegemonie dem Charakter etwas Fremdartiges beygemiſcht haben, ſo iſt doch Sparta früherhin in ſeiner blühenden Zeit der glänzendſte Mittelpunkt der doriſchen Bildung auch in der Kunſt des Schönen und der Poeſie geweſen. Auch in der bildenden Kunſt hat Sparta einige berühmte Bildhauer hervorgebracht; und es werden Dorykleidas und Dontas, als Schüler des Dipoenos und Scyllis genannt. Wie aber die Poeſie der doriſchen Geſänge vorzüglich diente, die öffentlichen Feſte und die Sieger in den Kampfſpielen zu verherrlichen, ſo ging der Sinn für das Schöne in der bildenden Kunſt, und ihre große Entfaltung in ſo hoher Form und doch ſo lebendiger Natur, vorzüglich aus dieſen gymnaſtiſchen Übungen und Spielen hervor; und die

1) Ephoros bey Steph. Byzant. voc. Βοιωτια.

noch bewunderte Idee dieſer ſchönen Gebilde hat ſich in der Mitte dieſer eigenthümlichen doriſchen Feſte erzeugt und zur Reife entwickelt. Was wir noch von der Herrlichkeit dieſer Werke ſehen, kann auch am beſten dazu dienen, uns manche Sonderbarkeit der doriſchen Sitte zu erklären, wie die Nacktheit der gymnaſtiſchen Spiele; denn jene Götter- und Heldengebilde, was davon aus der blühenden Zeit, oder in ihrem Geiſte entworfen, noch übrig iſt, obwohl unbekleidet, blicken uns doch nicht lüſtern und buhleriſch an, ſondern in ſtrenger Schöne und ernſt in der Fülle und Blüthe der Hoheit ſtehen ſie vor uns; und ſollten uns wohl den Sinn öffnen, mit welchem in dieſem feſtlichen Leben der Hellenen die menſchliche Geſtalt angeſchaut wurde. Mit den übrigen doriſchen Künſten der Gymnaſtik und Sculptur, Poeſie und Muſik, war auch die Tanzkunſt auf das innigſte verbunden, die als ein gymnaſtiſches Spiel ſchöner Bewegung, und als eine fließende Bildnerey ein Mittelglied zwiſchen jenem und der Bildhauerkunſt war, für die ſie oft auch die ſchönſten Gegenſtände der Darſtellung hergab; indem ſie auf der andern Seite ſich der Muſik und Poeſie, als eine rhythmiſch ſich bewegende Mimik auf das genaueſte anſchloß. Hoch wurde daher die doriſche Orcheſtik 2) geprieſen und die Herrlichkeit und Schöne der ſpartaniſchen Tänze und glanzvollen Jungfrauen-Chöre feyert Ariſtophanes in einem begeiſterten Chorgeſange 3). Die eigne Kunſt-Gattung des Tanzes, welche Hyporchema benannt war, wurde dem Pindaros als Erfindung beygelegt 4) und ſolche des großen

2) Arist. Poët. 26. Plut. de mus. 3) Lysistr. v. 1267 — 1312.
4) Clem. Strom. I. 308. 365.

Dichters nicht unwürdig geachtet; dieſer hyporchematiſche Tanz aber, der unter Pindaros und Xenodamos blühte [5], iſt der Beſchreibung nach beſonders mimiſch geweſen und war mit der Poeſie, deren Inhalt er auszudrücken ſuchte, auf das genaueſte verbunden. Selbſt den Apollo nannte Pindaros, „den Tänzer, König der Freude, Bogengeziert;" und auch in Lakonien [6] ward der Gott unter ſolchen Benahmen verehrt. Es war dieſes Alles, Gymnaſtik und Tanz nebſt der Bildnerey, Poeſie und Muſik, ein untheilbares Ganzes, und obwohl wegen der hohen Schönheit und Bildung wohl Kunſt zu nennen, doch nicht angelernt und ausgeklügelt oder nachgemacht, ſondern ganz Natur und Eins mit dem Leben geworden. Dieſes Selbſtgefühl edler Naturen, mit Geringachtung alles Angelernten ſpricht ſich in den doriſchen Dichtern ſo entſchieden aus, wie in der wirklichen Geſchichte. „Weiſe iſt nur, ſingt Pindaros, wer von Natur tief denkt; Lehrlinge überfließend von Allgeſchwätz, krächzen wie Raben leeren Schall gegen Zeus göttlichen Vogel" [7]. „Viele ſtreben nach Ruhm durch erlernte Vorzüge; aber die Natur iſt überall das Erſte [8]". In dem gleichen Sinn ſagt der doriſche Redner beym Thukydides: „Was uns von Natur Edles eigen iſt, können die Athener nicht durch Erlernung erreichen; was ſie aber in der Wiſſenſchaft voraus haben, können wir durch Bildung uns aneignen." 9) Dieſelbe Übereinſtimmung findet ſich in den Äußerungen des Hiſtorikers und des Dichters über die doriſche Anhänglichkeit an alte Sitte und

5) Athen I. 15. D. 6) ibid I. 22. 7) Olymp. II. 154 — 159. 8) Olymp. IX. 152. seq. 9) Thuc. I, 121.

Beharrlichkeit im väterlichen Geſetz. „Bey uns iſt es Sitte, ſagt der doriſche Redner ferner, die Tugenden im Kampf zu erwerben, und die väterlichen Gebräuche nicht zu ändern.“ „Immerdar“ ſingt der thebaniſche Dichter, „wollen die Söhne der Herakliden in den doriſchen Satzungen verharren 10).“ Und auch im Geſpräch der Philoſophen beym Plato heißt es noch: „Es iſt bey den Lakedämoniern nicht gebräuchlich, in den Geſetzen Neuerungen zu machen, und ihre Söhne anders als nach der väterlichen Gewohnheit zu erziehen“ 11). Noch bis in die ſpäteſten Zeiten hinab, unter ſchon ganz veränderten welthiſtoriſchen Verhältnißen, finden ſich Spuren von dieſer feſten Anhänglichkeit an das Alte, als der übrig gebliebene Grundzug des doriſchen Stammcharakters. Die Kreter, deren Hartnäckigkeit der römiſche Geſchichtſchreiber Vellejus bemerkt 12), wurden zuletzt unter den helleniſchen Ländern von den Römern beſiegt; und ſelbſt nach der Einführung des Chriſtenthums blieben die doriſchen Völker im Peloponnes am längſten dem Heidenthum zugethan 13), weil ſich bey ihnen jenes ſinnlich ſchöne Leben am gediegenſten entwickelt hatte.

Wir wenden uns nun zu der Poeſie, welche aus dieſem doriſchen Leben hervorging, und in den pindariſchen Geſängen den innern Geiſt deſſelben auch wieder im treuſten Bilde abſpiegelt. Unter den neun für claſſiſch geachteten Dichtern der lyriſchen Kunſt gehören ſechſe der doriſchen Schule an; welche nebſt den zwey aeoliſchen

10) Pyth. I. 121 — 125. 11) Plat. Hipp. maj. tom. XI. p. 11. 12) Vellej. II, 34. 38. 13) Unter andern hat auch Gibbon dieſes bemerkt und nachgewieſen.

Dichtern, Alkäos und Sappho und dem einzigen joniſchen Anakreon, jenen Kreis der lyriſchen Kunſt erfüllen. Wohl mag es ſeyn, daß die alexandriniſchen Gelehrten und Kritiker der Dichtkunſt, welche dieſe Auswahl geordnet haben, die vier vornehmſten Dichter des choriſchen Geſanges in der doriſchen Schule, den Alkman, Steſichorus, Pindaros und Bakchylides in die Reihe aufgenommen haben, um zugleich, wie ſie es überall liebten, den Stufengang der Kunſtentwicklung nach der Zeitfolge durch den Epochemachenden Dichter jeder Zeit und Stufe zu bezeichnen und das Eigenthümliche einer jeden durch ein vollgültiges Beyſpiel und Urbild derſelben anſchaulich zu machen. Wie aber die doriſche Bildung überhaupt ein untheilbares Ganzes war, welches einmahl aufgegangen, ſchnell zur vollen Blüthe erwuchs, und ſogleich auch, wie es entartete, völlig zerſtört war; ſo ſcheint auch in der doriſchen Kunſt wohl eine fortſchreitende Entfaltung in anwachſender Schöne Statt gefunden zu haben. Aber nur allmählig, von Anfang an in derſelben Idee und dem gleichen milden Tone treu verharrend; ohne jene gänzliche Kateſtrophen und Umwälzungen der Kunſt, wie wir dieſe in dem Gange der atheniſchen Poeſie bemerken, wo mit jeder neuen, großen Epoche derſelben, auch eine ganz andre Grundidee in dem veränderten Styl hervortritt und alles beherrſchend umwandelt und neu geſtaltet.

Alkman, welcher zu Sparta einheimiſch geworden, oder obwohl von fremder Abkunft, ſchon dort gebohren war, hat den choriſchen Geſang zuerſt begründet [14]) und

14) Clem. Strom. I. 308.

ist in jeder Hinsicht als der erste große Urkünstler und das Haupt der dorischen Schule zu betrachten. Er dichtete für die Chöre der spartanischen Jungfrauen die Gesänge; in seinen Bruchstücken 15) aber findet sich schon jene dorische Weichheit und zarte Anmuth oder Charis, welche wie Pindaros sagt, „alles Milde unter den Sterblichen hervorbringt;" so daß wir hier den Gedanken an eine aeschylische Härte und noch schroffe Erhabenheit der ersten Kunststufe ganz zu entfernen haben. Einige Besonderheiten der lakonischen Mundart thaten seiner Süßigkeit keinen Eintrag; denn sonst dichteten die Künstler dieser Schule in der allgemeinen dorischen Sprache und es wird als eine Ausnahme bemerkt, daß Korinna in der gemeinen böotischen Landessprache dichtete. Alkman besang die spartanischen Dioskuren, und den Apollo, wie er dort in dem eigenthümlichen karneischen Landesfest besonders verehrt ward, welches nebst den gymnastischen Spielen, auch Wettkämpfe der Musik, oder der Musenkunst des Gesanges, der eigentlichen Musik und Poesie umfaßte. Ferner besang er die Gratien, unter diesem altdorischen Nahmen, deren er aber nur zwey, die Phaenna und Kleta, die Glänzende und die Ruhmbesungne kannte. Nach dorischer Denkart preiset er vor allem die Eunomie oder dorische Sittenordnung, deren Schwester die Glückseeligkeit sey, so wie auch der Peitho, der Überredung und Fried-

15) Welcker hat diese Fragmente so voeteefflich zusammengestellt, daß man bey der reichen Ausbeute nur begierig wird, eine vollständige Sammlung allee Fragmente der aeolischen und dorischen Schule, die wenigen ächten Beuchstücke des Anakeeon mit eingeschlossen, mit dem gleichen Kunstsinne geoednet zu erhalten.

lichkeit, und eine Tochter der Vorsicht. Ihm wird außer dem alkmanischen, oder auch nach dem Vaterlande, dem er durch Wahl und Kunst angehörte, sogenannten lakonischen Versmaße, und einer neuen Grundordnung der Musik 16), auch jener berühmte kriegerische Chorgesang der Greise, Männer und Jünglinge zu Sparta zugeschrieben, und auch der lesbische Arion als sein Schüler genannt; wie denn überhaupt die Gränzen der aeolischen und dorischen Schule, ungeachtet der bleibenden wesentlichen Verschiedenheit im Ganzen, doch nicht so eng gezogen waren, daß nicht im Einzelnen manche Übergänge, der Einfluß der Nachbildung, und selbst hier und da eine Verbindung der Lehre und unmittelbaren Nachfolge Statt gefunden hätte. So gewiß jener Umstand nicht ohne Bedeutung ist, für die Gesetze und weitere Ausbildung des Rhythmus und der ganzen Gestaltung des melodischen Gedichtes, ja auch für die Bildersprache, Gegenstand und Behandlung dieser neuen Kunstart; so muß doch Stesichoros, der auch der Zeit nach zwischen Alkman und Pindaros in der Mitte steht, obwohl dem Alkman näher, nach den Angaben der Alten vor allen als der zweyte Begründer oder Vollender des chorischen Gesanges betrachtet werden; ja er erhielt sogar von diesem Umstande den Nahmen Stesichoros, der eben dieses bezeichnen soll, da er vordem Tisias geheißen hatte. Auch von ihm wird manches dichterisch und sagenhaft berichtet, wie vom Arion und wie es mit der Lebensgeschichte mehrerer dieser alten Sänger geschehen; die vom Isokrates 17) und Plato 18)

16) Plutarch de mus. p. 2080. ed. Steph. 17) Isocr. Encom. Helen. tom. II. 144. 18) Phaedr. vol. X. p. 313.

erhaltene Erzählung, wie er, weil er die Helena in einem Gedichte geschmäht hatte, geblendet worden, und nachdem er durch Palinodie in einem neuen andern Gesange dieses zurücknahm und wieder gut machte, das Gesicht wieder bekommen habe, gründete sich doch auf das eigne Zeugniß und Gedicht des Sängers, und hatte also wohl eine geschichtliche Veranlaßung, wenn sie gleich nachgehends dichterisch aufgefaßt und erweitert worden seyn mag.

Wir finden darin jene eigne dorische Behutsamkeit und fromme Sorge für das Sittliche und die höhere sittliche Wahrheit in der Sage, jene auch in den Pindarischen Gesängen so oft sichtbare Euphemie; um wo es die Götter und Helden betrifft, alles zum Guten zu deuten und zu reden, und nichts von heiligen Gegenständen auszusprechen, was unsittlich und ruhmwidrig lauten, und jene verehrten Wesen verletzen oder einen ungünstigen Schein auf sie werfen könnte.

Alle Urtheile der Alten treffen darin zusammen, der Muse des Stesichoros einen besondern Charakter von Ernst und Erhabenheit beyzulegen, wie noch Horatius mit solchem Beywort seiner erwähnt 19). Wie jeden erhabenen Dichter erster Größe stellten die Alten ihn darum mit dem Homeros zusammen, als der ihm nachgefolgt sey, oder nahe komme; dieß rühmt noch in später Zeit ein redneriſcher Kunstkenner, darin gewiß nur dem Urtheile der ältern Zeit folgend, vom Stesichoros wie vom Archilochos 20). Der römische Kunstrichter aber, der uns so

19) Carm. IV, 9. v. 5—12. Stesichorique graves Camenae.
20) Dionis Chrysost. Orat. LV. tom II. p. 284.

viele Urtheile der Alten erhalten, treu gesammelt und wohl geordnet hat, Quinctilianus 21) sagt von ihm, indem er die Kraft seines Dichtergeistes rühmt: „daß er die Lasten des epischen Gesanges mit der Leyer getragen habe, indem er die größten Kriege und die herrlichsten Heerführer besungen, und seinen Helden in That und Rede die gebührende Würde und Hoheit leihe. Wenn er Maaß gehalten hätte, so würde er mit dem Homeros als der nächste an ihm; wetteifern können; so aber sey er überströmend und zu voll ergossen, was obwohl zu tadeln, doch ein Fehler sey, der aus Kraft entspringe. Diese letztere Bemerkung ist vielleicht eher auf den gedrängten Strom tiefer Begeisterung zu beziehen, welcher in dem chorischen Gesange herrschen soll, und dem in solcher Kunstart Unerfahrnen als ein Übermaß erscheinen konnte, als daß eine wirkliche Unangemessenheit Statt gefunden hätte, die sich hier nicht wohl voraus setzen läßt. Denselben dem Stesichoros so allgemein beygelegten Charakter der Erhabenheit athmet auch die ihm beygelegte Dichtung, oder um es angemeßner auszudrücken, jener große Sagengedanke, daß Athene, die furchtbare Göttinn der Weisheit, vollgewaffnet aus dem Haupte des Vaters sprang, wie solcher wunderbaren Geburth schon der homeridische Hymnus auf den Apollon 22) erwähnt. Durch Hephästos Kunst unter dem Schlag des ehernen Beiles, emporsprang sie, die kriegerische Göttinn, aus des Vaters Haupte, aufjauchzend mit hochgewaltigem Schrey; und wohl war solcher Gedanke der ernsten Muse des Stesichoros würdig. Doch

21) Quinct. lib. X. cap. 1. 22) Hymn. in Apoll. v. 308. 309.

dürfen wir uns dieſe Erhabenheit, wie die Pindariſche, wohl nicht anders als mit der doriſchen Milde und Weichheit vereint denken; auch in ſeiner Oreſteia, oder dem Gedichte vom Oreſtes, hatte der Sänger die Gewalt, mit welcher die ſchönlockichten Chariten die Gemüther überwinden, bey ſüß herannahendem Frühlinge, in phrygiſchem Geſange zu feyern ermuntert. Wenn es gegründet iſt, daß Steſichoros dem choriſchen Geſange, der vorher bloß aus Strophe und Antiſtrophe beſtanden, das dritte Glied des Epodos hinzugefügt, ſo kann er für die äußre rhythmiſche Geſtaltung deſſelben als der eigentliche Vollender gelten, obwohl Pindaros weit vor allen der Erſte in dieſer Gattung bleibt [23]). Zwiſchen beyden folgen der Zeit nach noch zwey andere Dichter aus der doriſchen Schule, welche mit jenen zwar in den claſſiſchen Umkreis der lyriſchen Kunſt aufgenommen, dennoch mehr außer der Reihe zu ſtehen ſcheinen, wenigſtens nicht auf gleiche Weiſe mit in den Stufengang der Kunſtentwickelung des choriſchen Geſanges, als dem eigenthümlichen Gebilde der doriſchen Dichtkunſt, eingreifen, noch auch ganz dem doriſchen Styl entſprechen, ſo weit ſich ſolcher aus den Nachrichten, den wenigen Bruchſtücken, Urtheilen und ſonſtigen Charakterzügen abnehmen läßt. Ibykos, aus Rhegion, einer italiſchen Pflanzſtadt gemiſchten Urſprungs gebürtig, und auf der joniſchen Samos bey dem Beherrſcher Polykrates lebend, mithin ſchon ſeiner Umgebung nach, nicht ganz in den doriſchen Kreis gehörend, obwohl er

23) Quinct. lib. X. cap. 1.

in dorischer Mundart gedichtet hat, wird der lieberasendste genannt, als der vor allen am meisten in Liebe entbrannt gewesen 24). Ein so ganz leidenschaftlicher Geist entspricht nicht wohl dem dorischen Charakter und Styl der Milde und Ruhe; vielleicht haben ihn die alexandrinischen Kunstrichter nur darum unter die Classiker aufgenommen, um neben den erotischen Gesängen der äolischen Schule und des jonischen Anakreon, doch auch einen dorischen Liebesdichter ähnlicher Art mit in der Reihe zu haben; die Bruchstücke aber sind nicht hinreichend, um zu einem vollen Urtheil zu gelangen. Simonides wird dagegen als der größte und hinreißendste Klagedichter von den Alten bezeichnet und gepriesen, während Pindaros in der Elegie kalt gewesen; und hier hat sich wenigstens ein Bruchstück, von hinreichend hoher Vortrefflichkeit erhalten, um diesen elegischen Charakter des Simonides vollständig zu bewähren. Es enthält dieses Bruchstück auch in Styl und Ausdruck der Sprache, die überall klar und bestimmt, so leicht und voll hinfließend, doch nirgends überschäumt, höchst vollendet, den hinreißenden Klagegesang der Danaë, den sie ausgestoßen von dem zürnenden Akrisios, weil sie dem Vater der Götter Liebe gewährte, im Nachen auf wildem Meere, über den schlummernden Knaben, den ihr Arm umschlingt, aus der Seele hinströmt. Diese wunderschöne und zarte Klage, wie nur je eine menschlichen Lippen im Gesange entfloß, macht es wohl begreiflich, wie die Gewalt dieses Dichters, die Gemüther in weichen Schmerz zu bezaubern, so vielfach

24) Cic. Tusc. IV. qu. 33.

von den Alten gepriesen ward und fast in ein Sprichwort übergegangen ist. Vielleicht ist Simonides eben so sehr wegen dieser elegischen Vortrefflichkeit, worin er der Erste unter allen lyrischen Dichtern seyn mochte, mit in die classische Auswahl aufgenommen worden, als wegen der großen Mannichfaltigkeit seines reichen Dichtergeistes, durch die er noch mehr aus dem gewöhnlichen Umkreis der eigentlich dorischen Bildung heraustritt. Denn so wie er an vielen Orten geblüht hat, beym Hieron, der in Sicilien herrschte, beym Pausanias von Sparta [25]), und bey dem Pisistratiden Hipparch oder Hippias zu Athen [26]), so hat er sich auch in sehr verschiedenen Kunstarten geübt und dichterischen Ruhm erworben; und der Gedankenreichthum seiner Sittensprüche verräth schon einigermaßen die Schule der damahls eben emporkommenden Sophisten, weit mehr wenigstens als dieß bey den andern dorischen Dichtern jener Zeit der Fall ist; doch bewährt uns auch hier manche gefühlvolle Betrachtung über die rührende Beschränktheit des menschlichen Daseyns, die elegische Richtung, welche ihn als Dichter vor allen ausgezeichnet hat.

Wie reich die dorische Schule der Poesie überhaupt geblüht habe, beweisen so viele berühmte Dichternahmen, noch außer den classischen, und einigen schon früher vorübergehend erwähnten, wie die der Dichterinnen Prarilla von Sicyon, der Telesilla von Argos, des Aripbron von Sicyon und Timokreon von Rhodus, so vieler andren nicht zu gedenken. Unter allen aber, welche nicht in dem

25) Epist. Platon. 2. tom. XI. p. 65. 26) Plat. in Hipparch. tom. V. p. 261.

classischen Umkreis mit aufgezählt werden, scheint keiner so geeignet, die Stelle zwischen dem Stesichoros und Pindaros in dem Stufengange der Kunstentwicklung des chorischen Gesanges auszufüllen, als der schon mehrmals erwähnte Musiker und Dichter, Lasos, dem einige auch die Erfindung des cyklischen Chors und der dithyrambischen Kunstgattung zuschreiben, die Herodotos jedoch ausschließend dem Arion beylegt, „der von allen Sterblichen, so viel wir deren kennen, zuerst den Dithyrambus gedichtet, also benannt und zu Korinth aufgeführt habe" 27). Ohne Zweifel aber deutet jene Angabe wohl auf eine neue Epochemachende Erweiterung der dithyrambischen Kunst durch den Lasos, welchen Aristophanes neben dem hochberühmten Simonides als dessen Nebenbuhler und Mitkünstler nennt 28), ihn also mit diesem auf die gleiche Stufe stellt.

Den Charakter der Pindarischen Gesänge in Sprache und Bildern, in der Anordnung und dem Gedankengange, in der ganzen Gestaltung und eigenthümlichen Einflechtung von Episoden, so wie auch nach seiner dorischen Gesinnung und besondern Ansicht der Götterfage, vollständig zu bezeichnen und zu schildern; das würde eine eigne und abgesonderte Ausführung erfordern. Hier, wo es nur darauf ankömmt, den Begriff der dorischen Schule im Allgemeinen in richtigem Umriß zu erfassen, begnügen wir uns, nur den einen Charakterzug seiner dorischen Milde und Weichheit hervorzuheben, damit nicht das falsche Bild einer wilden Begeisterung, wie bey den spätern Dithyrambendichtern, oder von dem erkünstelten Schwulst eines alexandrinischen Schulpoeten an die Stelle dieser

27) Herod. Clio. cap. 23. 28) Vesp. 1410.

großen doriſchen Poeſie trete. Dieſe Denkart und Idee aber von milder Hoheit, dieſe Stimmung eines ruhigen großen Gemüths, eines weichen, tiefen Gefühls, iſt ſo vorherrſchend in den Pindariſchen Geſängen und ſpricht ſich überall ſo deutlich aus, über das Leben im Ganzen, wie über die eigne Kunſt, daß ſie kaum verkannt werden können, wo nicht falſche Begriffe vorgefaßter Meynung im Wege ſtehen. Von der freundlichen Ruhe, der Gerechtigkeit machtvoller Tochter ſingt er: „Du weißt milde zu wirken und zu dulden zugleich, nach rechter Zeit." 29) Weich nennt er die Worte ſeines Geſanges 30);" wohin ſoll ich ſenden, ſagt er an einer andern Stelle, die Pfeile des Ruhms aus den weichem Sinn. 31)?" Unſterblich iſt das Wort, welches die Zunge hervorzieht, mit der Anmuth Gunſt, aus dem tiefen Gemüth 32); denn die Anmuth iſt es, welche unter den Sterblichen alles Milde wirkt 33). Die Heiterkeit iſt der bekämpften Mühen beſte Heilung, wie ſie weiſe Geſänge lindernd berühren; nicht erfriſcht die laue Welle ſo milde die Glieder, als die ſchöne Rede mit der Leyer vereint 34). Eines Schattens Traum iſt der Menſch; kommt aber ein Strahl ihm, vom Gotte gegeben, iſt lichter Glanz dem Manne gewährt und ein mildes Leben 35)."

29) Pyth. VIII. init. 30) ibid. v. 42. Nem. IX, 116. 31) Olymp. II, 126. 32) Nem. IV, 6. 33) Olymp. I, 48. 34) Nem. IV, init. 35) Pyth. VIII. 136. Μειλιχος iſt das eigentliche, übliche Wort für die doriſche Weichheit und Milde. Unter dieſem Beynahmen des Milden wurde Zeus von Alters zu Korinth verehrt. Μειλιχόμειδος die „mildlächelnde" wird die hohe Sappho in jenem ſchönen Verſe von Alkäos genannt, wo er ſie anruft, die „dunkelgelockte, die reine" (S. Welckers Sappho S. 282); und wer denkt hiebey nicht an den mild lachen-

Diese und andre ähnliche Ausdrücke und eigenthümliche Worte bezeichnen recht eigentlich jene Idee von dorischer Milde in der Kunst und im Leben, die sich auch in dem Styl dieser Gesänge abspiegelt, in der sanften Hoheit der Sprache und Gefühle, und der weichen Großheit aller Umrisse und Gestalten. Mit dem Bakchylides aber, dessen Blüthe in die letzte Zeit des Pindaros fällt, scheint die dorische Dichtkunst dieser alten großen Schule sich zum Ende zu neigen. Zwar ist, nach den Bruchstücken zu urtheilen, Styl und Sprache und Denkart noch ganz dorisch; und wie Pindaros die Ruhe, so preiset Bakchylides die Friedlichkeit in der gleichen dorischen Gesinnung. Auch ist keine Verwilderung bey ihm sichtbar, die erst bey den spätern Dithyrambendichtern über den chorischen Gesang, wie eine Fluth des Verderbens hereinbrach, und diese große alte Form von hoher Poesie zerstörte. Wohl aber bemerkt man im Bakchylides die mindere und schon sinkende Kraft; es fehlt die pindarische Größe, und wenn es wahr ist, was die Scholiasten berichten, daß die Gesänge des Bakchylides beym Hieron den Pindarischen vorgezogen wurden; so kann es schon von da an gelten, was Eupolis gesagt hat: „die Pindarischen Gesänge seyen in Schweigen begraben, weil die Menge des Schönen unkundig sey [36])." Denn so wie das dorische Leben selbst, zerstört oder entartet war, so ging auch der Sinn für die dorische Kunst verloren, weil die Idee des Schönen in beyden nur eine und dieselbe gewesen ist.

---

den Blick der Aeginetischen Gestalten, welche uns den alten dorischen Styl in der Bildhauerkunst so deutlich vor Augen stellen?

36) Athen. I, 3. A.

Inhalt.

Seite.

I. Geschichte der epischen Dichtkunst der Griechen. 9

Erstes Kapitel.

Von den Orgien und Mysterien der orphischen Vorzeit, und den verschiedenen Meynungen der Alten darüber. 13

Zweytes Kapitel.

Historische Andeutungen von dem frühesten Bildungszustande und der ältesten Dichtart der Hellenen. 33

Über die Natur des alten Hymnus. 49

Drittes Kapitel.

Von dem epischen Gesange in der vorhomerischen und in der homerischen Zeit. 54

Viertes Kapitel.

Ansichten und Urtheile der Alten von den homerischen Gedichten. 86

Fünftes Kapitel.

Weitere Erörterung der Aristotelischen Grundsätze über die epische Dichtart. 108

Sechstes Kapitel.

Kunsturtheil der spätern Kritiker von den homerischen Werken. 143

Seite.

Siebentes Kapitel.

Ansichten der Neuern von der Naturpoesie. 160

Achtes Kapitel.

Von der Ächtheit und Diaskeuase der homerischen Gedichte. . 174

Neuntes Kapitel.

Von der Hesiodischen Periode des epischen Zeitalters und von der Schule der Homeriden. 202
Über die hesiodischen Weltalter und die homerische Heldenzeit. 208

Zehntes Kapitel.

Mittleres Epos. 225

II. Bruchstücke zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst. . . . . .

1. Jonischer Styl der lyrischen Kunst. 245
(Bis hieher geht die alte Ausgabe von 1798.)
2. Vorarbeiten zur Geschichte der verschiedenen Schulen und Epochen der lyrischen Dichtkunst bey den Hellenen. 1795. 267
1. Zur Geschichte und Charakteristik der jonischen Schule.
2. Charakter der aeolischen Schule. 281
3. Von der dorischen Schule und dem dorischen Styl in der Dichtkunst. 300

Anzeige
der
Zusätze zu der Geschichte der Litteratur im ersten und zweyten Bande.

In dem Abschnitte von der griechischen Litteratur findet sich ein längerer Zusatz über die pelasgische Vorzeit, S. 19 — 23. Dann mehrere kürzere S. 25. über den Spruch; S. 33 — 35. über den Homer; S. 36. über Sage, Lied und Bild, als Stufen und Elemente der Poesie; S. 40. und 41. über das Orientalische im Pindar und Aeschylus; S. 42. über den Herodot als Homer der Geschichte; S. 44. über die harmonische Geistesbildung der Griechen, beym Sophokles; S. 49. über zwey Gattungen der Historie; S. 54. über den Aristophanes; S. 77. u. 78. über die Form der griechischen Philosophie; S. 82. und 83. von den Elementen der Poesie; S. 95. und 96. über die großen griechischen Autoren und Elementargeister.

In der Darstellung der orientalischen Litteratur findet sich ein kürzerer Zusatz, S. 148. und 149. über die persische Sage; S. 174. über den Dessatir; S. 151. über den prophetischen Tiefsinn der Hebräer. Ein ganz neuer Abschnitt, vom alten Testamente und der hebräischen Sprache ist S. 152 — 173. eingeschaltet.

In dem Abschnitt von der indischen Litteratur sind kürzere Zusätze, S. 177. von den epischen Gedichten der Indier; S. 187 von den Veda's. S. 192 und 193. vom Samskrit; 194. von der Sakuntala; S. 195. vom indischen Spruch und der Schloka. Ein längerer Zusatz vom Gautama und der indischen Philosophie ist S. 202 — 210. eingeschaltet.

Von neuem Teſtament iſt eine neu hinzugefügte Stelle S. 230 — 235. befindlich. In dem Abſchnitt von der nordiſchen Litteratur ſind kürzere Zuſätze S. 247 — 249. hie und da, einiges über Odin; S. 252. in der Anmerkung, über die Runenſtäbe; 256. von der Edda; S. 280. von der allemanniſchen Mundart.

In dem zweyten Bande ſind die Poeſie und Litteratur betreffenden Zuſätze: S. 20. über die ältere allegoriſche Schule der abendländiſchen Poeſie; S. 46. über die Verwandtſchaft der deutſchen Poeſie mit der nordiſchen und däniſchen; S. 124. und 125. von der chriſtlichen Dichtkunſt im Allgemeinen; S. 126 — 128. mehrere Stellen über die nordiſche Schule und die ältere allegoriſche der neuern Poeſie; S. 131. von der Naturbedeutung im Shakſpeare; S. 139. u. 140. Anwendung auf das deutſche Drama; S. 202. über La Martine; S. 203 — 205. über Scott und Byron; S. 220 — 222 über die Frau von Stäel und Deutſche Litteratur in Frankreich; S. 267. über deutſche Versmaaße; S. 272. über Hamann; S. 284. über Herder; S. 316. über Werners Trauerſpiele, und S. 317. über die neueſten deutſchen Tragiker.

Zuſätze, welche die Philoſophie und den welthiſtoriſchen Geiſt der Zeiten betreffen, ſind: S. 65. u. 66. über die deutſchen Myſtiker des Mittelalters, desgleichen S. 69. und 70. S. 80. S. 82. und ſpäter S. 251.; S. 83 — 86. ein Zuſatz von der Reformation; S. 162. und 163. Von dem Völkerrecht nach Hugo Grotius; S. 167. über die fehlende Idee in der Philoſophie des Descartes; S. 190. und 191 Über die Irrthümer und gute Anlage von Rouſſeau; S. 212. über die Begründung der Geſchichte durch chriſtliche Philoſophie; S. 218. über die ſkeptiſche Denkart in England; S. 219. und 220. über La Mennais und Graf Maiſtre; S. 223. und 224. mehrere Zuſätze über Bonald, St. Martin und Maiſtre; S. 228 und 229. über bibliſche Gelehrſamkeit und Bibelgeſellſchaften in England; S. 229. Über Burke's politiſche

Schule; S. 232. und 233. über die Mängel der deutschen Philosophie, und den feinern Pantheismus, desgl. S. 237.; über Leibnitz S. 236. und 241. 242. über sein dogmatisches Werk und wahre Idee der Offenbarung; S. 274. u. 275. über den revolutionären Kampf der Zeit; S. 284. über die christlichen Denker in der früheren deutschen Litteratur; S. 291 u. 292. über den durch Fichte vollendeten Protestantismus; S. 293. und 294. über einige religiöse Schriftsteller, S. 301. über die Eintracht im Glauben; S. 307. über Jakobi und den vierfachen Irrthum in der Philosophie, S. 308. desgl.; S. 310. von dem neuern Secten-Streben; S. 310. u. 311. von der Wiedervereinigung des Glaubens und des Wissens; S. 324. von der psychischen Begründung des Spiritualismus. Neu ist der hinzugefügte Schluß von S. 328. — 341. über die gegenwärtige Epoche und deren intellektuelle Bestimmung.

Viele andere, kleinere Zusätze und Verbesserungen in beyden Theilen wird der Leser selbst bemerken.

Gedruckt bey Franz Ludwig.

Verbesserungen

im ersten und zweyten Bande.

Th. I. Seite 22. Zeile 1 v. o. statt um lies nur.

— Seite 168. Zeile 13. st. Zusammenhange l. Zusammenklange.

— Seite 257. in der Überschrift Zeile 3. st. desselben l. derselben.

Th. II. Seite 331. Zeile 15. v. o. statt falsche l. feste.

Digitized by Google